

ID55[®]

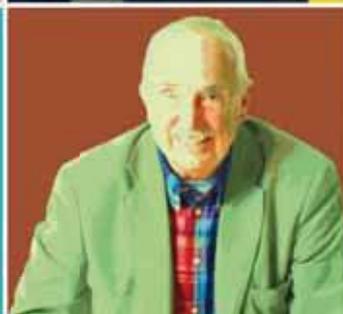
Für alle, die anders alt werden wollen.

1 | 2011 www.id55.de



JUBILÄUMS-
AUSGABE

MITTENDRIN STATT AUSSEN VOR ID55 FEIERT 5. GEBURTSTAG



DER SACHEN-GRÜNDER – Reinhard Wiesemann träumt vom GenerationenKult
KAUZ UNTERM DACH – Thomas Rech baut ein neues Nest
KREUZUNGSFREI – Devakaran Mukundan lebt im Paradies
WUNSCH UND WIRKLICHKEIT – Insa Lüdtke erforscht das Zusammenwohnen

Magic Moments

Einfach zauberhaft!

MIT STARGAST WANDA KAY
NUR NOCH IM JUNI!

C'est fantastique! Stars und Diven, glitzernde Kostüme und Gänsehautmusik. Live und nur bei uns!

Termine:

Sonntag, 5. Juni, 17 Uhr

Sonntag, 12. Juni, 17 Uhr

Sonntag, 19. Juni, 17 Uhr

Sonntag, 26. Juni, 17 Uhr

Karten: ab 23,00 Euro

**GARANTIERT
STRATMANN**

Kartentelefon 02325 - 588 999
www.garantiert-stratmann.com

Revue
PALAST
Ruhr
Die internationale Show

RevuePalast Ruhr
Zeche Ewald Werner-Heisenberg-Str. 2-4 45699 Herten

Der Ruhrpott
hält zusammen.



FIEGE. AUS BOCHUM UND AUS LIEBE.


Privatbrauerei
**MORITZ
FIEGE**
Familientradition
seit 1878

LIEBE FREUNDINNEN UND FREUNDE VON ID55,

es war Silvester, deutlich nach Mitternacht. Im Partykeller des Hotels, das als „gute Stube“ der Stadt gilt, wirft DJ Thommes den Stones-Klassiker „I can't get no satisfaction“ auf den Teller. Die Tür fliegt auf. Festlich gewandete Paare mit Lachfältchen-Augen, die gerade noch beim Sechsstück-Menü Konversation gepflegt haben, stürmen die Treppe vom Restaurant herunter auf die Tanzfläche.

Der alte Mick hat sie gerufen. Diesem spindeldürren, von Sex, Drugs und Rock'n'Roll gegerbten Schwerenöter können und wollen sie nicht widerstehen. Er spielt den Soundtrack ihres Lebens. Auch wenn die Knie knacken und der Rücken schmerzt: Für eine kleine, kostbare Weile sind sie wieder so jung wie in jenen Tagen, als die Röcke kurz und die Haare lang waren. Schon damals wollten sie anders leben als ihre Eltern und Großeltern. Und nun wollen sie anders alt werden. Auf der Tanzfläche und auch sonst.

Die Diskussion darüber, wie dies gelingen kann, führt ID55. Seit mittlerweile fünf Jahren zeichnen wir in unserem Magazin, bei großen und kleinen Veranstaltungen sowie im Internet neue und positive Bilder vom Alter, die unsere Gesellschaft so dringend braucht. Es sind Bilder von Mut und Erfahrung, Phantasie und Kreativität, Toleranz und Kultur. Es geht darum, das Leben in einer insgesamt älter werdenden Gesellschaft gelingen zu lassen – im Bewusstsein der Probleme, die es zu bewältigen gilt. Ohne ein Miteinander der Generationen und Kulturen, ohne lebenslanges Lernen und verantwortungsvollen Konsum – so viel ist sicher – lässt sich der demografische Wandel nicht gestalten.

ID55 gibt diesem Wandel ein Gesicht. Dabei begegnen wir immer wieder einem friedlich schlummernden Riesen: der Generation der Babyboomer. Millionen von Männern und Frauen jenseits der 45 gehören ihr an. Geboren nach 1945 hinein in Jahrzehnte des Friedens, des relativen Wohlstands und des Wirtschaftswachstums. Und geboren vor 1970, dem Jahr des Pillenknicks.



Es gibt so vieles, was diese Menschen gemeinsam haben: Bildung, Interesse an Kultur, sicherlich auch materielle Mittel. Sie wissen, was zu tun ist, um eine Gesellschaft zu verändern. Jetzt sind sie noch einmal dran.

Kann es wirklich sexy sein, sich frühzeitig mit dem eigenen Alter zu beschäftigen, Wohnwünsche zu formulieren oder Lebensträume zu erfüllen? Noch nicht, aber die Zeiten ändern sich, lesen Sie selbst im neuen ID55-Magazin. Der Riese ist erwacht und spürt seine Kraft. Time is on my side.

Herzlichst, Ihre

S. Schübel

Susanne Schübel

BLONDE KAKERLAKE

Geistig um den Block gehen: Was Prominente über das Älterwerden wirklich denken

„Ich warte noch darauf, dass ich mit zunehmendem Alter weiser oder geduldiger werde. Bis jetzt bin ich aber noch genauso wie immer: spontan, direkt, lebhaft, dickköpfig, eifersüchtig und sehr ungeduldig, vor allem mit mir selbst.“



SENTA BERGER (70),
Schauspielerin („Kir Royal“)

„Niemand freut sich darauf, 50 zu werden. Aber der Gedanke bringt mich nicht um. Ich find' ihn bloß unangenehm. Natürlich möchte ich nicht wie die traurige Figur enden, die ich in „Bridget Jones“ dargestellt habe. Der Mann bekommt bei dem Gedanken plötzlich schreckliche Angst, er könne mit 70 allein sein, kinderlos, ungeliebt. Aber ehrlich gesagt: Dieser Gedanke frisst mich nicht wirklich auf.“



HUGH GRANT (52),
Filmschauspieler („Notting Hill“)

Mit dem Alter kommt auf jeden Fall etwas dazu. Gelassenheit ist dafür das beste Beispiel: Ob in der Band, in der Beziehung oder in der Familie, bei Diskussionen bin ich früher relativ schnell aus der Haut gefahren. Mittlerweile gehe ich im Zweifelsfall geistig um den Block. Gott sei Dank. Das heißt nicht, dass ich nicht auch absolute Wut empfinden kann, wo ich sage, so, es reicht, bis hierhin und nicht weiter. Aber ich habe immer ein Problem gehabt mit Berufsjugendlichen – gerade auch unter den Musikern. Ich würde es lächerlich finden, wenn ich mit 57 so tun würde, als hätte ich grade erst die Schule verlassen. Das ist nun mal nicht so.



WOLFGANG NIEDECKEN (60),
Musiker („BAP“)

„Älter zu sein, bringt tolle Sachen mit sich. Je älter man wird, desto unerschrockener ist man. Studien beweisen, dass man weniger ängstlich ist, weniger Feindseligkeit und weniger negative Emotionen in sich trägt. Man neigt dazu, die Dinge von zwei Seiten zu betrachten. Mich stresst nur noch sehr wenig.“

JANE FONDA (73),
Hollywood-Star („Barbarella“)



Früher war die Gleichung einfach. Eltern gleich alt, Kinder gleich jung. Da ich aber keine Kinder habe, spüre ich diesen krassen Bruch nicht. Ich liebe eher wie ein homosexueller Mann. Ich baue mir die Familie aus den Angehörigen meiner Freunde zusammen. Und dann habe ich noch fünf Patenkinder, die von mir unverhofft viele Geschenke bekommen. Wenn ich einmal wiedergeboren werden sollte, dann als das unverwüchtlichste Tier überhaupt: als Kakerlake! Aber nicht als eine schwarze, sondern als eine hübsche, pinkfarbene. Oder als blonde Kakerlake.



INGA HUMPE (55),
Musikerin
(„Zweiraumwohnung“)

* Für die Zitate bedanken wir uns bei „Who Cares About Age“ (Jane Fonda), FAZ (Senta Berger), Bild am Sonntag (Inga Humpe), Süddeutsche Zeitung (Hugh Grant) und TAZ (Wolfgang Niedecken).

INHALT 1 | 2011

- 06 **MITTENDRIN STATT AUSSEN VOR**
Demografischer Wandel ist nichts für Feiglinge
- 08 **ID55 FEIERT FÜNFJÄHRIGES:
WARUM ES WURDE, WAS ES IST**
Mitreden, mitentscheiden, mitgestalten
Die schönsten Momente aus fünf Jahren ID55
- 10 **JEDER FÜR SICH UND TROTZDEM ZUSAMMEN**
Ein Tag im Leben der Gülseren Celebi,
Bürgerin des Ruhrgebiets
- 11 **IM TANDEM RICHTUNG ZUKUNFT**
Neue Wege in den Beruf –
Mentoring für junge Frauen mit Zuwanderungsgeschichte
- 12 **DER DUFT DER WEITEN WELT**
Flagge zeigen: 140 Auszubildende aus 14 Nationen bei der
Stadt-Parfümerie Pieper

ANDERS ALT WERDEN

- 13 **DER SACHEN-GRÜNDER**
Reinhard Wiesemann und das GenerationenKult-Haus
- 16 **DER KAUF UNTERM DACH**
Mondpalast-Intendant Thomas Rech und sein neues
Zuhause
- 18 **WOHNEN AUF WASSER**
Leinen los, aber das Zuhause immer im Schlepp:
Hausboote sind Traumschiffe für Individualisten
- 20 **VIelfALT ALS STÄRKE**
Ein Plädoyer für den Umbau alternder Stadtteile zu
multikulturellen Szene-Quartieren
- 22 **WARM VERPACKT WOHNEN**
Es lohnt sich, beim Bauen und Renovieren über
Klimaschutzmaßnahmen nachzudenken
- 23 **JETZT ODER NIE**
Immobilienkauf in der zweiten Lebenshälfte – aber sicher!
- 24 **ICH KANN UND ICH WILL**
Autobiografisches Schreiben: Laienautoren und Schrift-
steller erzählen gemeinsam die Geschichte(n) ihres Lebens

WOHNEN IM WANDEL

- 25 **KREUZUNGSFREI**
Warum Innenstädte und Nebenzentren im demografischen
Wandel gewinnen
- 28 **GUTE ZÄUNE – GUTE NACHBARN**
Die Renaissance des Miteinanders: Quartiere
wachsen zusammen – aber nicht von alleine
- 30 **VOM WUNSCH ZUR WIRKLICHKEIT**
Gemeinschaftliche Wohnprojekte und ihre
Umsetzung in die Praxis
- 32 **WIEVIEL GRÜNLAND SCHAFFT DER MENSCH**
Generationengerecht planen:
Wenn Gärtner in die Jahre kommen

BESTE ZEITEN

- 35 **DAS GROSSE FLAPFLAPFLAP**
Selberaussuchen mit Sehnsucht und Sach-
verstand: Beobachtungen bei einer Plattenbörse
- 37 **MUSIK FÜR EINEN KÄMPFER**
Stefan Heuckes Oratorium über Nikolaus Groß,
der im Ruhrgebiet den Nazis die Stirn bot und
dafür mit dem Leben bezahlte
- 38 **DIE MILLI MACHT'S**
Multitasking in Sachen Jazz:
Milli Häuser gibt Kulturprojekten Rückenwind
- 39 **KLETTERTGARTEN DER SEELE**
Schauspiel erleben ganz und gar
in der Christian Stratmann-Akademie
- 40 **SALZBURG SEHEN UND STAUNEN**
Ein Besuch in der „Mozart-Stadt“

- 03 EDITORIAL
04 INHALTSVERZEICHNIS
05 KURZ & KNAPP
42 IMPRESSUM
42 NACHWUCHS FÜR DIE GRAUEN ZELLEN
43 WALLIS KEHRAUS



**8 MITTENDRIN
STATT AUSSEN VOR**
Menschen, Bilder, Emotionen: Ein
Rückblick auf fünf Jahre ID55

**10 JEDER FÜR SICH UND TROTZ-
DEM ZUSAMMEN**
Sie ist die Frau für „Plan B“: ID55
begleitet Gülseren Celebi, Fami-
lientherapeutin und Bürgerin des
Ruhrgebiet, durch einen aufre-
genden Tag



13 DER SACHEN-GRÜNDER
Erst Unperfekthaus, jetzt Genera-
tionenKult: Reinhard Wiesemann,
Visionär und Querdenker, lässt die
Generationen nicht nur zusammen
wohnen, sondern auch arbeiten

25 KREUZUNGSFREI
Stadtluft macht glücklich – die
Generation 50plus zieht zurück
in die Zentren. Was in der City
möglich ist, zeigen Beispiele aus
Herne und Hamburg.

**40 SALZBURG SEHEN
UND STAUNEN**
Weltkulturerbe und Mozartkugel-
romantik: Das moderne Salzburg
erfindet sich immer wieder neu
- und mehr als sieben Millionen
Touristen jährlich freuen sich.



AUS DER REDAKTION

Wo er jetzt lebt, hat er gleich zwei der berühmtesten Theater Deutschlands fest im Blick: das Berliner Ensemble und das Deutsche Theater. Dazwischen entfaltet sich der Alltag von ID55-Autor Uwe Knüpfer und seiner Frau Vera (Foto). Wenn Petrus es erlaubt, strampelt der gebürtige Herner – übrigens ein begnadeter Hobbykoch und Journalist aus Leidenschaft – von seiner Wohnung in der Nähe des Bahnhofs Friedrichstraße ein paar Kilometer mit dem Fahrrad zu seinem Arbeitsplatz an der Stresemannstraße in Kreuzberg. Seit Oktober 2010 leitet der ehemalige WAZ-Chefredakteur in der Hauptstadt die Geschicke des SPD-Traditionsblattes „Vorwärts“ in der Nachfolge von Ex-Regierungssprecher Uwe-Karsten Heye. Im ID55-Magazin porträtiert Uwe Knüpfer (55) einen der kreativsten Querdenker zwischen Dortmund und Duisburg: den Essener „Sachengründer“ Reinhard Wiesemann, Vater des Unperfekthauses in Essen, der nun dem „GenerationenKult“ ein ganzes Haus widmen möchte.

JEDER DRITTE SILVER-SURFER KLICKT ONLINE-ZEITUNGEN AN

Ob 50- oder 60plus – immer mehr Best Ager bewegen sich digital wie ein Fisch im Wasser. Die Altersgruppe 50plus verzeichnete im Jahr 2010 das höchste Wachstum aller Gruppen, so die Akademie des Verbandes Deutscher Zeitschriftenverleger (VDZ). Eine Analyse der Internetnutzung mit 15.797 befragten Surfern über 60 kommt zum Ergebnis: Waren 2002 noch weniger als fünf Prozent der Internetnutzer 60 Jahre oder älter, so sind es heute schon über 15 Prozent. Vor allem als Informationsquelle wird es von der Zielgruppe genutzt, aber auch zum Kommunizieren und zum Einkaufen. Die Silver-Surfer nutzen aktiv redaktionelle Angebote im World Wide Web. Vor allem Webseiten zum Thema Finanzen/Börse/Aktien sowie Online-Wirtschaftsmagazine zählen viele User zu ihrem regelmäßigen Nutzungskreis. Online-Tageszeitungen werden von mehr als jedem dritten Internetnutzer in der Zielgruppe regelmäßig gelesen.

ÄLTERE PAARE WISSEN WENIGER VONEINANDER ALS JÜNGERE

Ob Filme, Essen oder Küchenmöbel: Menschen kennen die Vorlieben ihres Partners offenbar umso weniger, je länger ihre Beziehung dauert. Zu diesem unerwarteten Ergebnis kommt ein Team von Psychologen der Universität Basel. Sie befragten 38 Paare, die erst seit wenigen Jahren, und 20 Paare, die seit über 40 Jahren zusammenleben, über die Vorlieben und Abneigungen des jeweiligen Partners. Für die schlechtere Treffgenauigkeit der älteren Paare vermuten die Psychologen mehrere Gründe: So würden sich Menschen in der Kenntnis ihres Partners nur am Anfang ihrer Beziehung verbessern, wenn sie am stärksten motiviert sind, ihn kennenzulernen. Weiter ist es möglich, dass für Menschen in langjährigen Beziehungen ein objektives Bild des Partners gar nicht besonders wichtig ist: Um die Partnerschaft zu erhalten, wird das Gegenüber als idealer oder als ähnlich zu einem selbst angesehen, so dass man über dessen tatsächliche Präferenzen wenig weiß.



MIGRANTEN MACHEN SICH HÄUFIGER SELBSTSTÄNDIG ALS EINHEIMISCHE

Seit 2006 haben rund sieben Prozent der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in Deutschland ihr eigenes Unternehmen gegründet oder dies geplant. Unter den Personen ohne Migrationshintergrund waren es weniger als fünf Prozent. Dies ist das Ergebnis einer im April 2011 veröffentlichten Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) und des Instituts für Wirtschafts- und Kulturgeografie der Leibniz Universität Hannover. Häufig spielt das höhere Arbeitslosigkeitsrisiko von Ausländern eine Rolle: Ihre Arbeitslosenquote ist doppelt so hoch wie die deutscher Staatsbürger. Daneben spielen aber auch Vorbilder eine wichtige Rolle: Migranten haben häufiger Bekannte, die sich kürzlich selbstständig gemacht haben. Auffallend ist der Studie zufolge, dass die von Migranten gegründeten Unternehmen im Durchschnitt größer sind als die von anderen Selbstständigen. Zudem sind die Unternehmen von Migranten häufiger international aktiv.



ÄLTERE BELEGSCHAFTEN LEISTUNGSFÄHIG ERHALTEN

(idw) Unternehmen müssen sich verändern, um älter werdende Belegschaften in Zukunft gesund und leistungsfähig zu erhalten. Neben Aspekten der Arbeitsgestaltung bestimmt die Unternehmenskultur entscheidend mit, ob vorhandene Gesundheitskom-



petenzen der Beschäftigten zum Tragen kommen und weiterentwickelt werden. Der jetzt von der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA) veröffentlichte Bericht „Gestaltung von lernförderlichen Unternehmenskulturen zu Sicherheit und Gesundheit bei der Arbeit“ identifiziert Rahmenbedingungen für das betriebliche Gesundheitsmanagement. Beim lebenslangen Lernen für Sicherheit und Gesundheit spielen demnach Faktoren wie Führungsverhalten, Kommunikation, Beteiligung, der Umgang mit Fehlern und die Identifikation mit dem Unternehmen eine bedeutende Rolle. Nicht nur die Beschäftigten müssen Kompetenzen entwickeln, die ihnen einen bewussten Umgang mit ihrer Beschäftigungsfähigkeit ermöglichen. Auch die Unternehmen, die ihre Beschäftigten bei dieser Entwicklung unterstützen und fördern, müssen sich verändern.

ALS DIE BABY-BOOMER NOCH KINDER WAREN...

Sie wurden geboren als die Beatles ihre größten Erfolge feierten und die ersten Mini-Computer gebaut wurden. Die Babyboomer in Deutschland – heute sind sie Erwachsene im fünften und sechsten Lebensjahrzehnt. Die Zeitspanne bis zu ihrem Ruhestand ist bereits überschaubar. Sie sind die geburtenstarken Jahrgänge des Wirtschaftswunders, und diese quantitative Größe hat ihren eigenen Lebenslauf und die Gesellschaft beeinflusst. Die Babyboomer haben das Schulsystem verändert, als sie noch Kinder waren. Und sie werden das System der sozialen Alterssicherung verändern, wenn sie alt sein werden. Der Report Altersdaten unter dem Titel „Die Herkunftsfamilien der Babyboomer“ hat den Beginn der Babyboomer-Lebensläufe im Fokus: Er beleuchtet die demografischen Hintergründe des Babybooms und be-



schreibt die Entwicklung der Geburtenzahlen und der Geburtenhäufigkeit in den Jahren der Nachkriegszeit und danach. Das Familienumfeld der Kinder des Babybooms ist ein weiterer Schwerpunkt des Reports: Wie alt waren die Mütter und Väter der Babyboomer, als ihre Kinder geboren wurden? Mit wie vielen Geschwistern sind die Babyboomer aufgewachsen? Und wie unterschiedlich war die Erwerbsituation der Mütter und Väter in Ost und West, als die Babyboomer noch Kinder waren? Die Daten der Deutschen Lebensverlaufsstudie liefern das Material für diesen Überblick.

KOSTENLOSER DOWNLOAD: WWW.GEROSTAT.DE ALTERUNGSPIONIERS UND WANDERUNGSGEWINNER

Deutschlands Bevölkerung altert – aber nicht überall gleich schnell. In einigen Regionen Deutschlands schrumpft und altert die Bevölkerung mit dramatischer Geschwindigkeit, andere Regionen wachsen und werden nur langsam älter. Für die Kommunen bedeutet dies, dass sie ganz unterschiedliche Anforderungen aufgrund ihres demografischen Profils zu bewältigen haben: Ein Kreis mit starkem Bevölkerungsrückgang steht vor anderen Aufgaben als einer, in den über lange Zeiträume junge Familien ziehen. Der im Oktober 2010 erschienene Report Altersdaten hat die regionalen Unterschiede im Fortschreiten der Bevölkerungsalterung und deren Konsequenzen für das kommunalpolitische Handeln zum Inhalt. Die Untersuchung geht auf grundlegende Fragen ein: Was ist demografische Alterung und wie wird sie gemessen? Warum altert eine Bevölkerung und welchen Stand hat dieser Prozess in Deutschland erreicht? Mit welchen Strategien reagieren die Kommunen auf die demografischen Veränderungen?

Kostenloser Download: www.gerostat.de

MEHRSPRACHIGKEIT IST DER GRÖSSTE GEWINN

Welche Erfahrungen machen die Menschen im Alltag mit Zuwanderern? Wo begegnen sie sich? Welche Vor- und Nachteile erwartet die Bevölkerung von den Zuwanderern für Deutschland? Eine im Oktober 2010 veröffentlichte Umfrage der Bertelsmann Stiftung belegt: Bei mehr als zwei Drittel der Befragten überwiegen positive persönliche Erfahrungen. Die meisten – 76 Prozent – sind überzeugt, dass Deutschland davon profitiert, wenn es sich für verschiedene Kulturen öffnet. 72 Prozent sehen die Mehrsprachigkeit als größten Gewinn an für unser Land. Direkte Kontakte zu Zuwanderern haben die Befragten mehrmals im Monat. Alltägliche Kontakte beispielsweise beim Einkaufen und Essengehen oder bei der Arbeit stehen dabei im Mittelpunkt. Man begegnet sich eher in der Nachbarschaft oder im Freundeskreis als im Verein. 68 Prozent der Befragten haben insgesamt gute Erfahrungen mit Zuwanderern in Deutschland gemacht. Das spiegelt sich in den Kommentaren der Befragten: Hier werden wiederholt die Gastfreundschaft, die Nachbarschaftshilfe oder auch die Strebsamkeit der Zuwanderer bei der Arbeit und in der Schule hervorgehoben. Bemerkenswert ist, so die Stiftung, dass fast die Hälfte der Befragten (48 Prozent) die Förderungen von Kindern aus Zuwandererfamilien in der Schule für nicht ausreichend hält. Förderungsbedarf im Kindergarten sehen immerhin 42 Prozent.





Geballte Lebensfreude: Klaus Schneider, Gründungsvorstand des neuen Vereins „ID55 – anders alt werden“, juxt beim Fotoshooting mit Kabarettistin Esther Münch im „Walli“-Look.

MITTENDRIN STATT AUSSEN VOR

Demografischer Wandel ist nichts für Feiglinge. ID55 feiert fünfjähriges Bestehen: warum es wurde, was es ist

Text: Susanne Schübel
Fotos: Bettina Engel-Albustin,
Christoph Fein

Sie kommen, sie hören zu, sie lächeln. Und wenn sie gehen, dann hat sich bei einigen etwas geändert: das innere Bild vom eigenen Alter. Sie fühlen sich plötzlich mittendrin, nicht außen vor. Das sind dann die schönsten Momente in der noch jungen Geschichte von ID55 – der Initiative für alle, die anders alt werden wollen.

An einem sommerlichen Grillnachmittag in Herne wurde ID55 im Jahre 2006 geboren, als Initiative für alle, die – nicht nur im Ruhrgebiet – anders alt werden wollen. Pate standen die Redakteurin Susanne Schübel (*1956) aus Herne, die Personal- und Organisationsentwicklerin Angela Siebold (*1956) aus Bochum und die Diplom-Grafikerin Susanne Zabel (*1960) aus Essen. Mit Blick auf ihren 50. Geburtstag machten sich die drei Unternehmerinnen aus dem Ruhrgebiet auf die Suche nach neuen Lebensentwürfen für die zweite Lebenshälfte und einer anderen Definition des Alters.

Sie fanden zunächst die Buchstaben ID. Das große „I“ im Namen steht für Idee und Identität – nicht nur auf Deutsch, sondern in vielen Sprachen. Die Zahl 55 bezeichnet ein Geburtsjahr, das mitten in der Zielgruppe der Babyboomer liegt, geboren nach 1945 und vor 1970. Gleichzeitig markiert sie eine zentrale Lebenslinie, den Beginn des dritten Lebensalters, definiert vom Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.

Anders alt werden – wieso? ID55 richtet sich grundsätzlich an alle, die anders alt werden wollen – völlig unabhängig vom eigenen Alter. Man kann nämlich nicht früh genug damit beginnen, über das eigene Alter – mit rund 30 Jahren die längste Lebensphase – nachzudenken und Pläne zu schmieden. Diese Haltung jedoch hat (nicht nur) in Deutschland weder Tradition noch wirkliche Vorbilder. Zielgruppe sind vor allem die Babyboomer, diese aufgewachsen geburtenstarke Generation, die ab 2012 in den Ruhestand geht. Bis 2029 werden 12,8 Millionen dieser Männer und Frauen im Rentenalter zwischen 60 und 70 sein – so viele wie nie zuvor.

Für sie alle bedeutet es eine völlig neue Herausforderung, das eigene Alter in der älter werdenden Gesellschaft zu gestalten, denn sie sind fit, aktiv und hochinteressiert an den schönen Dingen des Lebens wie Reisen, Genuss und Kultur. Der Soundtrack ihrer jungen Jahre, der sie nie verlassen hat, ist der von Woodstock, von den Stones und den Beatles. Bildung für alle, Genossenschaften und Wohngemeinschaften, die Einführung der Antibaby-Pille, der Kampf für Emanzipation, für Frieden und

gegen Kernkraft prägen ihr Denken und ihren Alltag auch heute. Diese Generation hat stets anders gelebt als alle anderen Generationen zuvor. Sie hat anders gearbeitet, anders gelernt, anders geliebt. In der Mitte des Lebens angekommen stellen die Babyboomer nun die am besten ausgebildete und finanziell abgesicherte Generation dar, die Deutschland je erlebt hat. All dies zusammengenommen ist der Grund, warum genau diese Menschen nun anders alt werden wollen.

Zeichen für modernes Alter ID55 steht für einen selbstbewussten, kreativen Umgang mit dem Älterwerden in einer älter werdenden Gesellschaft. ID55 stößt den Dialog darüber an, wie wir alle in 20 oder 30 Jahren leben wollen. In einem eigenen Magazin, im Internet und bei regelmäßigen Veranstaltungen führt ID55 Akteure des demografischen Wandels und Interessierte zusammen. Besonders eindrucksvoll gelingt dies in der ständig wachsenden ID55-Fotoausstellung „Dem Wandel ein Gesicht geben“, der mittlerweile mehr als 400 Porträts zugrunde liegen. Sie zeigt diese Generation so, wie sie wirklich ist: erfahren, tolerant, mutig, phantasie- und humorvoll. Für die Idee, mit Hilfe von Veranstaltungen, einer Internetpräsenz und einem eigenen Magazin Menschen für die Gestaltung des Wandels zu begeistern und zu gewinnen, zeichnete das Land NRW die Initiative ID55 im Jahre 2007 mit dem „Dienstleistungspreis Ruhrgebiet“ aus.

Ruhrgebiet als Laboratorium

Es ist ja auch kein Zufall, dass ID55 gerade im Ballungsraum Ruhrgebiet entstand. Schließlich gilt unsere Metropolregion als „Laboratorium des demografischen Wandels“ in Bezug auf die alten Bundesländer. Das Dogma des Wandels „Wir werden weniger, älter, weiblicher und bunter“ bewahrheitet sich zwischen Duisburg und Dortmund, Haltern und Velbert schneller als anderswo. Hier ist das Ruhrgebiet den übrigen alten Bundesländern um zehn bis 15 Jahre voraus. Und der Wandel ist nicht aufzuhalten. Unsere Städte schrumpfen, die Geburtenzahlen gehen zurück, junge Fachkräfte verlassen die Region in Richtung Hamburg, Berlin, Stuttgart oder München, wo sie neue Wurzeln schlagen. Zurück bleiben die Älteren und viele Menschen mit Zuwanderungshintergrund. Um lebenswert zu bleiben, muss die Gesellschaft ihre Demografie-Hausaufgaben machen. In den Fächern Arbeit, Bildung und Wohnen.

Bildung – Arbeit – Integration

Schon heute klagen die Unternehmen über Fachkräftemangel, der sich in den nächsten Jahren weiter verstärken wird. Pro Jahr verliert der Arbeitsmarkt 150.000 Arbeitnehmer mehr als von unten nachwachsen. Bis 2020 – so haben Statistiker errechnet – werden 1,5 Millionen Arbeitskräfte fehlen. Gleichzeitig tun eine Reihe von Unternehmen alles, um ältere Arbeitnehmer so früh wie möglich in den Ruhestand zu überführen. Und trotz aller finanziellen Anreize ist die Arbeitslosenquote 50plus nach wie vor viel zu hoch. Demgegenüber steht eine erschreckende Bildungsbilanz: 70.000 junge Menschen – davon viele mit Zuwanderungshintergrund – verlassen in Deutschland pro Jahr ohne Schulabschluss die Schule. Die Pisa-Studien zeigen: Jeder fünfte deutsche Jugendliche kann lediglich auf Grundschulniveau lesen, schreiben und rechnen. Diese gigantische Verschwendung menschlicher Ressourcen muss aufhören. Wir brauchen ein gesellschaftliches Klima, das geprägt ist von Bildungsgerechtigkeit, Bereitschaft zum lebenslangen Lernen und Integration. Die Umsetzung dieser Ziele gehört zu den wichtigsten Aufgaben bei der Gestaltung des demografischen Wandels.

Funktionierende Nachbarschaften

Eine weitere Herkules-Aufgabe betrifft den Bereich des Wohnens. Die wenigsten Wohnungen und Häuser bieten Komfort ohne Ecken und Kanten, der es ermöglicht, so lange wie möglich selbstbestimmt in den eigenen vier Wänden zu leben. Das Kuratorium Deutsche Altershilfe hat einen Investitionsbe-

darf von 39 Milliarden Euro für Wohnungsanpassungen errechnet – und das betrifft lediglich 2,5 von elf Millionen Wohnungen, die von Älteren bewohnt werden. Es ist Zeit für ein Umdenken in Richtung Generationengerechtigkeit: Es geht nicht um Wohnen für Alte, sondern um Wohnen für alle. Die Entwicklung von Stadtquartieren zu attraktiven Wohn- und Lebensräumen mit funktionierenden intergenerativen und interkulturellen Nachbarschaften ist die Hauptaufgabe für Planer und Politiker.

Demografischer Wandel – wir sind noch mal dran

Diese Megathemen lassen erahnen, wie grundlegend der demografische Wandel alle Ebenen unserer Gesellschaft umwälzen wird. Die Veränderung erfordert ganzheitliches Denken und geht alle an. Was so simpel klingt, ist in Wirklichkeit schwer zu machen. Die Gestaltung des demografischen Wandels ist deshalb nichts für Feiglinge. Den „Krieg der Generationen“ jedoch – oft und gern zitiert von Focus bis ZDF – gibt es nicht. Was die Menschen nicht nur in unserem Land wünschen, ist Gemeinsamkeit, Gemeinsinn und persönliches Glück. Bei ID55 geht es um nichts Geringeres als um ein modernes Deutschland der Generationen und Kulturen. Die Generation der Babyboomer spielt darin eine wichtige Rolle. Sie hat den Marsch durch die Institutionen längst hinter sich und wird noch viele Jahre an den Nahtstellen der Gesellschaft Entscheidungen treffen – als Eltern und Großeltern, als Kollegen, Ausbilder, Lehrer, Unternehmer, Politiker oder Journalisten. Wir sind also noch einmal dran. Es ist höchste Zeit, dass sich was dreht.

GENERATION GEMEINSAM

Zum 5. Geburtstag hat sich ID55 selbst beschenkt – mit einem eigenen Verein. Offen ist er für alle, die anders alt werden wollen – völlig unabhängig vom Datum im Personalausweis. Der Verein trifft sich regelmäßig am ersten



Mittwoch im Monat in der Gaststätte „Zille“, Willi-Pohlmann-Platz 1, in 44623 Herne zu interessanten Aktionen, Vorträgen oder Workshops. Den Gründungsvorsitz haben Klaus Schneider (Herne) und Dr. Doris Kohlmann-Viand (Bochum) übernommen. Begleitet und inspiriert wird die Arbeit des Vereins von einem hochkarätigen Beirat. Dazu gehören u.a. Mondpalast-Prinzipal Christian Stratmann, die Kabarettistin Esther Münch, der Filmemacher Christoph Böll und Innungsoberrmeister Albert Landsberger. Eine Jahresmitgliedschaft im Verein kostet 55,- Euro.

Mehr Informationen:
www.id55.de

Mitreden, mitentscheiden, mitgestalten: DIE SCHÖNSTEN MOMENTE AUS FÜNF JAHREN ID55



*Grau ist bunt: Bremens Altbürgermeister und Bestsellerautor Henning Scherf warb 2009 für *Wohnen in Gemeinschaft*.*



Im Dialog neue Wege entdecken: Beim Kickoff-Workshop im Frühjahr 2007 im Kunstmuseum Bochum nahm ID55 erste Formen an.



Immer ausgebuht: Zu den Highlights der ID55-Eventwochen gehört der traditionelle Kino-Brunch in der Filmwelt Herne.



Her mit den Früchtchen – beim Genießerabend in der VHS.



Rhabarber, Rhabarber – aber frisch muss er sein!



Anchorwoman und Bestsellerautorin: Moderatorin Petra Gerster plädierte 2010 für einen gelasseneren Umgang mit dem Alter.



Was will die wilde Rita? Mondpalast-Prinzipal Christian Strattmann und Intendant Thomas Rech 2009 im Gespräch mit ID55.



Abschied vom Abschied: Beim Kongress 2010 zeigte Dr. Doris Kohlmann-Viand, was in der zweiten Lebensphase möglich ist.



Hausaufgaben: SPD-Altvizkanzler Franz Müntefering sagte beim Kongress 2010, wo und wie gehandelt werden muss.



Alle(s) unter einem Dach?! 2009 besuchte ID55 beispielhafte Wohnprojekte im Revier wie den Beginenhof in Essen.



Shooting in der Schreinerwerkstatt: ID55-FotografIn Bettina Engel-Albustin 2010 mit ID55-Beirat Albert Landsberger.



Zukunft, wir sind da! Bei einer Open Space-Veranstaltung führte ID55 2007 zum ersten Mal Interessierte zusammen.



Darf's ein Brötchen mehr sein? „Walli“ alias Esther Münch servierte beim Kongress 2009 Nahrhaftes für Körper und Geist.



Anders älter werden – in Hollywood: Das Kino entdeckt die Generation soplus und die Generation 50plus entdeckt das Kino.



Wohnräume kennen kein Alter: Bestsellerautorin Dorette Deutsch 2009 bei ihrer Lesung in der ID55-Eventwoche.



Ein Partner der ersten Stunde: Hernes Oberbürgermeister Horst Schiereck ist seit 2009 Schirmherr der ID55-Eventwoche.



Ich bin dabei! NRW-Wirtschaftsministerin Christa Thoben 2007 bei der Verleihung des Dienstleistungspreises Ruhrgebiet.



Das Alter ist ein Abenteuer! Die Soziologin und Publizistin Herrad Schenk beschrieb 2007 den „Altersangstkomplex“.



Zwillingmama 50plus: Beate Jankowiak mit Töchterchen 2009 im Gespräch mit Prinzipal Christian Stratmann



Akteure des Wandels 2007: ID55-Gründerin Angela Siebold, Birgit Fischer (SPD) und Prof. Dr. Josef Hilbert (IAT, von links).



Profil zeigen: Für das Porträtshooting verwandelte ID55 das Basement der VHS Herne 2009 und 2010 in ein Fotostudio.



Wandel braucht Initiative, forderte Bochums OB Dr. Otilie Scholz 2007 beim ID55-Kickoff-Workshop im Kunstmuseum



Nicht ohne meine Tasche: Ministerin Thoben 2007 beim Kongress-Shooting mit ID55-Fotograf Christoph Fein.



Wenn nicht wir, wer sonst? VHS-Direktorin Heike Bandholz (r.) bei der Eventwoche 2010 mit ID55-Gründerin Susanne Schübel.



„Plakativer“ Dank: OB Horst Schiereck, Christa Thoben (CDU) und Alt-Vizekanzler Franz Müntefering 2010 mit Organisatorinnen.



Es ist angerichtet: Die ID55-Genießabend mit Spitzenkoch Daniel Birkner sind immer in Sekundenschnelle ausgebucht.



Mediengerecht: Dr. Stefan Lob (BEST AGER), OB Horst Schiereck und Petra Sievers (Lernen vor Ort) beim Pressetermin 2010.



Schönheit ohne Alter: ID55-Modenschau 2007 für die Erstaussgabe des ID55-Magazins bei „Felicitas Raudisch“ in Bochum.



Trifft stets die Schokoladenseite: ID55-Fotografin Bettina Engel-Albustin lockte bisher jedes „Motiv“ aus der Reserve.



Lebenslang lernen in einer Metropole der Vielfalt: Hernes Bildungsdezernentin Gudrun Thierhoff.

JEDER FÜR SICH UND TROTZDEM ZUSAMMEN

Ein Tag im Leben von Gülseren Celebi, Sozialpädagogin und Familientherapeutin in Bochum



Ständig auf Achse: Gülseren Celebi ist gern unterwegs. Als interkulturell erfahrene Familientherapeutin bietet sie Menschen in Notsituationen ihre Hilfe an.

Text: Christine Weiser
Foto: Wolfgang Quickels

Der Frühstückstisch der Familie Celebi in Bochum stellt eine kulinarische Reise um die Welt dar: Oliven, Schafskäse oder gebratenes Baguette laden zu ausgiebigem Schlemmen ein. Da kann es schon mal vorkommen, dass so ein Frühstück drei Stunden dauert. Schließlich wird erst gegessen, wenn jeder an seinem Platz ist. Auch wenn Gülseren Celebi ein absoluter Familienmensch ist, zu solch ausgedehnten Treffen hat die „Bürgerin des Ruhrgebiets 2009“ nur am Sonntag Zeit, denn unter der Woche ist die Sozialpädagogin und Familientherapeutin mit Arbeit eingedeckt.

Um 7 Uhr fällt bei Gülseren Celebi der Startschuss für einen abwechslungsreichen und im Moment besonders anstrengenden Arbeitstag. Die Alleinerziehende lebt in einem Mehrgenerationen-Eigenheim mit Garten in einer Siedlung nahe Altenbochum. Auf vier Etagen wohnen 16 Geschwister,

Nichten, Neffen und Enkel in Eigentumswohnungen. Das jüngste Mitglied ist zwei Monate alt, Gülseren Celebi ist mit 49 Jahren die Älteste im Haus. Jeder wohnt für sich, aber trotzdem sind alle zusammen. Gülserens älteste Tochter Yasemin (26) wohnt mit ihrem deutschen Ehemann Björn und den Töchtern Mia Ella (2) und Lola So (2 Monate) auch dort. Gülseren Celebi teilt sich eine Wohnung mit der 20-jährigen Tochter Damla und der neunjährigen Pflege-tochter Zeynep. Da die Familientherapeutin morgens nicht so viel Zeit hat, ist sie schon nach einem Frühstück mit leckerem Marmeladenbrot und Kaffee startklar.

Erst ein Kaffee, dann Plan B
Sobald sich Zeynep auf den Weg zur Schule gemacht hat, fährt auch Gülseren Celebi zur Arbeit. Ab 8.30 Uhr ist sie im Auftrag des noch jungen Vereins „Plan B Ruhr“ für Familien mit Problemen im Einsatz. Der erste Weg führt zur Kaffeemaschine, dann setzt sie sich an ihren Schreibtisch in ihrem Büro, das sie sich mit einer Kollegin teilt. „Plan B Ruhr“ bietet

ambulante erzieherische Hilfe an, wenn das Jugendamt über problematische Verhältnisse in einer Familie informiert wird. „Plan B Ruhr“ schaltet sich ein, wenn die Gesundheitsfürsorge der Kinder unzureichend ist oder die Kleinen unter einer Trennung der Eltern zu leiden haben. Die Mitarbeiter von Plan B sind aber auch im Bereich offene Ganztagschule aktiv. Von 11 bis 16 Uhr helfen sie in Schulen bei Hausaufgaben, essen mit den Kindern zu Mittag und betreuen Arbeitsgruppen.

Die zweite Hauptaufgabe des neuen Vereins ist die interkulturelle Kinder- und Jugendhilfe, ein sperriger Begriff für eine hochaktuelle gesellschaftliche Aufgabe. Rund 19 Prozent der Einwohnerinnen und Einwohner in Deutschland haben einen Zuwanderungshintergrund. In der Gruppe der jungen Menschen unter 20 Jahren, die für die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe besonders relevant ist, liegt dieser Anteil bei 30 Prozent. Diese Entwicklung spiegelt sich jedoch nicht in der Inanspruchnahme der Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe durch junge Menschen mit Migrationshintergrund und ihrer Familien wider, weiß Gülseren Celebi. Gerade bei ungünstigen familiären Lebensbedingungen ist es sehr schwer, die Betroffenen dazu zu bewegen, Hilfen in Anspruch zu nehmen. Die Kinder- und Jugendhilfe der Kommunen steht damit in besonderem Maße vor der Herausforderung, die Gesellschaft bei der Integration dieser jungen Menschen zu unterstützen und sich aktiv daran zu beteiligen. An dieser Schnittstelle arbeitet in Bochum das Team von „Plan B Ruhr“ um Gülseren Celebi.

Nach den ersten Schlucken Kaffee checkt sie erst einmal ihre E-Mails. Dann geht sie den Plan für den Tag durch: „Was ist zu tun? Was muss ich zu den Terminen mitnehmen? Was hat sich geändert?“ Da

der Verein erst Anfang April 2011 seine Tätigkeit aufnahm, ist viel Verwaltungsarbeit zu tun. Deshalb führt die Sozialpädagogin den Morgen und Vormittag über viele Gespräche mit Amtsleitern, dem Jugendhilfeausschuss und den Parteien.

Der Familie vor Ort helfen

Am Nachmittag tauscht Gülseren Celebi den Schreibtisch gegen die Arbeit in den Familien vor Ort. „Ich mache nicht irgendeinen Job, man erlebt hier sehr viel Leid“, beschreibt die Familientherapeutin ihr Tun. Heute besucht sie eine Familie, die unter einem gewalttätigen Vater leidet. Das ist keine Seltenheit, hier findet das Schutzkonzept des Bochumer Jugendamtes seine Anwendung. Zunächst schätzt Celebi die Situation ein, in der die Betroffenen sich befinden. Wie groß ist das Risiko für das Kind und die Familie? Im Gespräch mit den Familienmitgliedern sucht sie nach Lösungsmöglichkeiten, die alle mittragen können. Gespräche mit dem Jugendamt müssen geführt werden – natürlich ist Gülseren Celebi auch dabei an der Seite ihrer Klienten.

Enge Zusammenarbeit mit dem Jugendamt

Auch auf Gülseren Celebi warten Termine

„Die in Deutschland lebenden Türken haben eine genaue Vorstellung von ihrem späteren Leben im Alter. Die Männer wollen oft zurück in die Türkei, während die Frauen in Deutschland zuhause sind und kein Pendelleben führen wollen. Auch die Jugend möchte heute anders leben und alt werden. Ihre Eltern haben nur für ihre Kinder gelebt, das Geld gespart und auf vieles verzichtet. Das wollen sie nicht, davon nehmen sie ganz deutlich Abstand.“ **Gülseren Celebi**

mit dem Jugendamt, denn „Plan B Ruhr“ steckt noch in den Kinderschuhen. Engagiert geht sie die Gespräche an: „Wo stehen wir, was können wir schon machen, was muss noch gemacht werden.“ Danach geht sie mit dem Jugendamt einzelne Fälle durch, legt Gefährdungsberichte vor, schildert

ihre Beobachtungen vor Ort und gibt einen kurzen Überblick darüber, was in der Familie gerade passiert.

Der Terminkalender von Gülseren Celebi ist eng gestrickt. Bleibt da Raum für Pausen? Darüber kann sie im Moment nur lachen: „Pause habe ich im Auto, wenn ich von einem Termin zum nächsten fahre.“ Ohne ihren bordeauxroten Opel Kadett wäre sie aufgeschmissen, denn auf den Fahrten geht sie alles noch einmal durch und macht sich Gedanken über den nächsten Termin.

Zuhause geht die Arbeit weiter

Um 19 Uhr kommt die Familientherapeutin nach Hause. Der erste Weg führt direkt in die Küche, denn das Abendessen muss vorbereitet werden. Gemeinsam mit ihren Töchtern sitzt sie am Tisch und jede erzählt von ihrem Tag. Die Hausarbeit hebt sie sich für das Wochenende auf, dabei hilft ihr die 20-jährige Tochter Damla. In die Runde hinein klingelt das Handy, Gülseren Celebis Arbeitstag ist noch nicht ganz vorüber. Am Telefon berät sie sich mit Kollegen über aktuelle Termine oder schwierige Fälle. Zudem ist die täglich anfallende Schreibarbeit mal wieder zu kurz gekommen – also bearbeitet sie E-Mails, Berichte und Tageseinsatzprotokolle zuhause nach, bevor sie sich mit einer Tasse Tee endgültig in den Feierabend verabschiedet. Auch wenn im Moment alles drunter und drüber geht, auch wenn nur der Samstag bleibt für den Frauenabend mit Kaffeesatzlesen oder den Saunabesuch – Gülseren Celebi hat ihre Aufgabe gefunden: „Ich liebe mein Leben so, wie ich es lebe.“

DIE FRAU MIT PLAN B

Gülseren Celebi wurde am 10. März 1962 in Ankara geboren. Im Jahr 1972 siedelte ihre Familie nach Deutschland über. An der Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe in Bochum studierte sie von 1997 bis 2001 Sozialpädagogik und schloss das Studium mit dem Diplom ab. Von 1986 bis 2011 engagierte sie sich bei der Initiative zur Förderung ausländischer Kinder e.V. (IFAK e.V.) in Bochum und arbeitete als Familientherapeutin und Sozialpädagogin. Für ihren beispielhaften Einsatz wurde Gülseren Celebi 2009 vom Verein pro Ruhrgebiet als „Bürgerin des Ruhrgebiets“ ausgezeichnet. „Wir

haben Menschen gesucht, die in ihrer Region Vorbildliches für die Integration geschaffen haben. Menschen, die durch ihr Engagement nachhaltige Veränderung erreichen wollten und die Integration und den Austausch der Kulturen vorantreiben“, sagte Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen in seiner Laudatio. Seit 2011 ist sie als Vorsitzende und Familientherapeutin in dem neu gegründeten Verein „Plan B“ tätig, der sich um interkulturelle Kinder- und Jugendhilfe kümmert. Mit ihren drei Töchtern lebt Gülseren Celebi in Bochum.

IM TANDEM RICHTUNG ZUKUNFT

Neue Wege in den Beruf: Initiative unterstützt junge Frauen mit Zuwanderungsgeschichte bei ihrem beruflichen Einstieg



Eine ID55-Begleiterin der ersten Stunde: Petra Kersting, Leiterin des Zentrums Frauen in Beruf und Technik, Castrop-Rauxel.

Text: Anna Kalweit / Foto: Christoph Fein

Hevi Kasem geht ihren Weg. Auch Duygu Kocadayn weiß, wohin sie möchte. Das war aber nicht immer so. Rückblick: Im Jahr 2007 startete die Pilotphase des Projekts „Neue Wege in den Beruf“, das von dem Zentrum Frauen in Beruf und Technik (ZFBT) in Castrop-Rauxel ins Leben gerufen wurde. Aufgeschreckt durch die Tatsache, dass die ohnehin schon geringe Zahl an jungen Frauen mit Zuwanderungshintergrund in Ausbildungen und Hochschulen stetig weiter sank, wurde das Projekt aufgelegt.

Im Jahr 2006 blieben fast 50 Prozent der weiblichen Jugendlichen aus der Zuwanderungsschicht ohne Berufsabschluss. Dies liegt nicht etwa an schlechten Leistungen in der Schule, oft zeichnen sich die jungen Frauen durch sehr gute Noten aus. Dennoch haben sie in den meisten Fällen nach dem Schulabschluss keine konkreten Vorstellungen dazu entwickelt, wie es in ihrem Leben weitergehen soll. „Neue Wege in den Beruf“ setzt genau in dieser wichtigen Phase an: Jungen Frauen, die vor ihrem Abschluss und der Entscheidung stehen, wie es nun weitergeht, werden Mentorinnen mit Berufs-

erfahrung zur Seite gestellt. Mehr als 400 Mentorinnen, zum Teil selbst mit Zuwanderungshintergrund, haben seitdem ihr Wissen an ihre Schützlinge, auch Mentees genannt, in einer Art Tandem weitergegeben.

Projekt an Schulen verankern

Nach dem Start des Pilotprojekts im Jahr 2007 läuft „Neue Wege in den Beruf“ nun seit vier Jahren erfolgreich in verschiedenen Städten des Ruhrgebiets wie Bochum, Dortmund, Bottrop oder Herne. In enger Zusammenarbeit mit der RAA (Regionale Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien) und anderen Kooperationspartnern, konnte das Projekt in den letzten Jahren zahlreiche Erfolge verbuchen. „Ich bin tief beeindruckt von dem ungebrochenen Engagement der Mentorinnen“, so Petra Kersting, Leiterin des ZFBT. Das nächste große Ziel ist eine Verankerung des Mentoring-Programms an den Schulen, um den Kontakt zu motivierten Schülerinnen leichter herstellen zu können.

Ich kann an mir arbeiten

Eine Teilnehmerin der ersten Stunde war Hevi Kasem, die als Sechsjährige mit ihrer

Familie aus dem Irak nach Deutschland kam. Die Schülerin aus Dortmund hatte zwar das Ziel die Qualifikation für die Oberstufe zu schaffen, über ihre spätere berufliche Laufbahn hatte sie sich allerdings noch keine Gedanken gemacht. Das änderte sich schnell, als sie mit der Journalistin Petra Schrader zusammentraf. Sie zeigte der Schülerin nicht nur, wie man effektiv lernt, sondern ermöglichte ihr auch die Teilnahme an einem Englischintensivkurs. Durch Petra Schraders Hilfe schaffte Hevi den Sprung in die Oberstufe. Ihre nächsten großen Ziele sind das Abitur und ein anschließendes Studium. Die Begleitung durch ihre persönliche Mentorin hat ihr Selbstbewusstsein deutlich gestärkt: „Jetzt muss ich es alleine schaffen, aber ich weiß, ich kann an mir arbeiten.“

Völlig neue Perspektiven

In einer ähnlichen Ausgangssituation befand sich Duygu Kocadayn, die die 12. Klasse eines Wirtschaftsgymnasiums be-

suchte. Sie glänzte durch gute schulische Leistungen, aber die 19-Jährige war stark verunsichert, wenn es um ihre Zukunft nach dem Abitur ging. Aufgrund ihrer Leistungen wurden große Erwartungen in sie gesetzt, doch die junge Frau war sich nicht sicher, ob sie diese erfüllen konnte und wollte. Gabriele Langer übernahm die Rolle der Mentorin an Duygus Seite. Die Mitarbeiterin der IHK Bochum half ihr dabei, sich zielgerichtet nach Berufsmöglichkeiten umzusehen und zeigte ihr auch völlig neue Perspektiven auf. So bekam Duygu schließlich eine Ausbildungsstelle zur Industriekaufrau in einem großen internationalen Konzern. Eine Möglichkeit, die die Schülerin zuvor gar nicht in Betracht gezogen hatte. „Sie glaubt das nicht, aber ich hätte mich niemals so intensiv mit einem Unternehmen und den Perspektiven beschäftigt“, lobt Duygu ihre Mentorin Gabriele Langer. Das, was sie während der einjährigen Projektphase erfahren und gelernt hat, gibt Duygu nun an andere weiter. In ihrer Heimatstadt Herne betreut sie Mädchen mit türkischer Herkunft und zeigt ihnen, was sie alles erreichen können, wenn sie die nötige Motivation mitbringen.

Mehr Informationen: www.zfbt.de

KULTUR UND KOPFTUCH

Enkeltipps und Lamawanderung: Ückendorfer Jugendliche gestalten „Kulturführer 60plus“

Warum nur beschäftigen sich Jugendliche freiwillig mit dem, was Ältere interessiert? Und erstellen mit großem Engagement einen Kulturführer für Leute jenseits der 60? Und dann sind es auch noch überwiegend Schülerinnen mit Zuwanderungshintergrund, die das Redaktionsteam bilden. Gut, das Thema war vorgegeben. Aber die große Motivation und die hohe Qualität des Ergebnisses eben nicht.



den Ländern liegt: in der Türkei und Tunesien, im Irak und Libanon. Vier Schülerinnen und ein Schüler der 12. Jahrgangsstufe im Alter von 18 bis 20 bildeten das Redaktionsteam. Vier Schülerinnen des Berufskollegs für Technik und Gestaltung zeichneten für die Grafik verantwortlich. Originell sind die „Enkeltipps“: die Ersteigung der Runenbergalpe in Gelsenkirchen-Buer inklusive Lamawanderung oder die Kreativ-Führung für Opa und Enkel im Kunstmuseum.

Für Gleichstellung kämpfen

Dort kam er gut an, wurde allseits gelobt. „Aber was mich sehr verletzt hat“, sagt Kaniau Kader (18) vom Redaktionsteam, „war eine Frau, die meinte, mein Kopftuch passe nicht zu einem Kulturführer“. So was trifft bei Claudia Schulze-Aden gerade auf die Richtige. Die Betreuungslehrerin an der Gesamtschule Ückendorf, Jahrgang 1960, argumentiert typisch und gibt wieder, was viele ihrer Generation erlebt haben: „Ihr müsst kämpfen und euch ebenso wie wir damals in den siebziger Jahren gegen Diskriminierung und für die Gleichstellung von Frauen, ob mit oder ohne Kopftuch, einsetzen.“ Die jungen Frauen, selbstbewusst und nachdenklich, wirken entschlossen, es anzupacken. Eins noch: Was sagen sie eigentlich zur Generation der gerade 50-Jährigen, die sich gern abgrenzt gegenüber den Noch-Älteren, die man schon mal Senioren nennt. Die Antwort der Macherinnen kommt knapp und trocken: „Für die ist das Heft auch gemacht, in ein paar Jahren sind sie ja auch 60.“



Interesse an der älteren Generation haben Fazile Rauf, Kaniau Kader und Mitglieder des Redaktionsteams.

Kostenloser Download: www.b3-beyrow.de

DER DUFT DER WEITEN WELT

Flagge zeigen: Stadt-Parfümerie Pieper ist stolz auf 140 Auszubildende aus 14 Nationen



Zauberhafte Vielfalt: Fatima Bouajaja (22, links) und Johanna Petersen (19) lernen als Auszubildende in der Pieper-Filiale Kortum-Karree in Bochum.

Der Duft der großen, weiten Welt – bei der Stadt-Parfümerie Pieper durchweht er alle Räume. 140 Auszubildende aus 14 Nationen – die meisten von ihnen junge Frauen – machen sich im Jubiläumsjahr 2011, in dem Deutschlands größtes inhabergeführtes Parfümerieunternehmen seinen 80. Geburtstag feiert, auf den Weg ins Berufsleben. Türkisch, deutsch, französisch, englisch, spanisch – auf die kulturelle Vielfalt der Mitarbeiter ist das Haus Pieper sehr stolz.

Gelernt wird bei Pieper in den Bereichen Verkauf, Einzelhandel, Schauwerbe-Gestaltung und Verwaltung. Zudem können

sich die Mitarbeiterinnen zur Kosmetikerin oder Visagistin weiterqualifizieren. In den Filialen tragen die Berufseinsteigerinnen kleine Flaggen ihrer Nationalitäten und Sprachkenntnisse am Jackett, so dass internationale Kunden mühelos den richtigen Ansprechpartner finden. Darüber hinaus funktionieren das bunte Mosaik der Kulturen auch innerbetrieblich sehr erfolgreich. Geschäftsführer Gerd Pieper (67): „Die Jugendlichen lernen schon früh, anderen Mitarbeitern und Nationalitäten Respekt entgegenzubringen. Wir hoffen, dass sich diese kooperative Zusammenarbeit im Berufsleben und auch im Freizeitverhalten positiv auswirkt.“

Filialeitung übernehmen

Gerade Jugendliche aus Zuwandererfamilien seien oft ehrgeizig und arbeiteten hart daran, die Ausbildung erfolgreich abzuschließen. „Auszubildende mit Migrationshintergrund haben bei uns schon vielfach Karriere gemacht und Filialleitungen übernommen“, so der langjährige Präsident der IHK Mittleres Ruhrgebiet. Für das traditionsbewusste Familienunternehmen steht nachhaltiges Denken an oberster Stelle. Auszubildende und Mitarbeiter zu fördern und zu motivieren, ist fester Bestandteil der Firmenphilosophie. Denn nur so könne man mehr Umsatz erzielen und die Arbeitsplätze langfristig sichern, damit auch der Nachwuchs die Chance habe, im Unternehmen arbeiten zu können.

Vier neue Standorte

Das Konzept hat Erfolg. Allein im Jubiläumsjahr 2011 werden an vier neuen Standorten neue Arbeitsplätze geschaffen. An sechs weiteren lassen Umbauten ein ansprechendes Arbeitsumfeld entstehen. Ziel ist es darüber hinaus, in diesem Jahr einen Ausbildungsrekord aufzustellen, denn „die Wirtschaft braucht junge und leistungsfähige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich beruflichen Anforderungen engagiert stellen und Verantwortung übernehmen“, so Pieper.

Die Stadt-Parfümerie Pieper

1931 gründeten Anna Pieper und ihr Sohn Gerhard gemeinsam das erste „Seifengeschäft Pieper“. 80 Jahre später ist die Stadt-Parfümerie Pieper mit Sitz in Herne Deutschlands größtes inhabergeführtes Parfümerieunternehmen. Seit 1978 leitet der Diplom-Kaufmann Gerd Pieper (67) in der zweiten Generation als geschäftsführender Gesellschafter die Geschichte des mittelständischen Familienunternehmens mit 115 Standorten in Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Hamburg. An seiner Seite steht bereits die dritte Generation: Diplom-Kaufmann Torsten Pieper zeichnet für Finanzen, Rechnungswesen und Logistik verantwortlich, sein vier Jahre jüngerer Bruder Dr. Oliver Pieper für Einkauf, Marketing und Personal. Derzeit sind 1.200 Mitarbeiter, darunter 140 Auszubildende aus 14 Nationen, beschäftigt.

www.parfuemerie-pieper.de

Kinder, Krisen und Kommunen:

WER MUT MACHEN WILL, MUSS MUT HABEN

Ein Gespräch zum 80-jährigen Jubiläum mit Gerd Pieper, Geschäftsführer der Stadt-Parfümerie Pieper, Deutschlands größtem inhabergeführten Parfümerieunternehmen

Herr Pieper, 2009 hat Ihr Unternehmen den „Deutschen Handelspreis“, die höchste Auszeichnung der Branche, erhalten. Und Sie denken ans Aufhören?

Gerd Pieper: Als Familienunternehmer denkt man langfristig. Man muss im richtigen Moment loslassen können. Wer mit 80 noch in der Firma ist, macht in der Regel etwas falsch. Ich habe mit 66 Jahren meine Nachfolge geregelt. Meine Söhne Torsten und Oliver werden mit verteilten Aufgaben das Haus in der dritten Generation führen.

Wie wichtig war Ihnen, dass Ihre Söhne ins Unternehmen eintreten?

Gerd Pieper: Torsten und Oliver sind zwei völlig unterschiedliche Charaktere, die auch ganz andere Berufe hätten anstreben können. Pfarrer, Architekt oder Busfahrer. Ich habe bei Ihnen nie den Eindruck erweckt, dass sie das Unternehmen übernehmen müssen. Irgendwann kamen sie und teilten mir ihre Entscheidung mit, in der Firma arbeiten zu wollen. Mein Kommentar war: Toll! Aber Ihr wisst ja, was das heißt: ein

anderes Arbeiten, keine 40-Stunden-Woche, Verantwortung übernehmen und tragen. Das haben sie ernst genommen und wachsen nun seit einigen Jahren schrittweise ins Unternehmen ein.

Welchen Grundsatz haben Sie Ihren Söhnen auf dem Weg ins Unternehmen mitgegeben?

Gerd Pieper: Wir sind alle Teamplayer, und das Entscheidende für uns sind die Mitarbeiter. Erfolg haben wir, wenn wir Mitarbeiter an uns binden, die engagiert und motiviert sind. Die sich mit unseren Unternehmenszielen identifizieren und die sich für unser Haus begeistern können. Wie soll so etwas funktionieren, wenn man ständig Mitarbeiter abbaut? Während viele andere Unternehmen Stellen streichen und auf Kundenberatung weitestgehend verzichten, stellen wir zusätzlich Mitarbeiter ein und bilden zusätzliche Mitarbeiter aus – und das mit gutem Geschäftserfolg.

Der Handel hat schwere Jahre hinter sich. Trotzdem ist Ihr Unternehmen kontinuierlich gewachsen, auch in schweren Zeiten. Warum sind Sie dieses Risiko eingegangen?

Gerd Pieper: Wer Mut machen will, muss vor allen Dingen Mut haben. Krisen können nur vom Kopf her bewältigt werden. Ich muss daran glauben, dass es weitergeht. In dieser

Beziehung bin ich ein typischer „Ruhrli“. Ich empfinde Krisen als Herausforderung. Als 2008/2009 die Wirtschaft einen ihrer schwersten Einbrüche erlebte, wusste ich: Jetzt kommt's drauf an. Jetzt müssen wir zeigen, ob wir gut sind. Und so haben wir in den Jahren 2008 und 2009 die höchsten Investitionen unserer Unternehmensgeschichte getätigt.

Das Kerngeschäft der Stadt-Parfümerie Pieper liegt im Ruhrgebiet. Die Region muss – trotz aller Marketing-Kampagnen für die „Metropole Ruhr“ – große Herausforderungen meistern, erst den Strukturwandel, nun den demografischen Wandel mit all seinen Facetten. Wie kann das gelingen?

Gerd Pieper: Ich plädiere deshalb für eine Art Ruhrstadt – eine Stadt mit einer einheitlichen Struktur, die nach außen effektiv und nachhaltig wirken kann, ohne



Familienunternehmer aus Überzeugung: Gerd Pieper mit Ehefrau Gabriele und den Söhnen Torsten (li.) und Oliver.

die Individualität und Heimatqualität der einzelnen Städte und Gemeinden aufzugeben, denn danach verlangen die Menschen heute. Ich glaube an die Entwicklung der Städte, sie haben eine große Zeit vor sich. Jede Stadt – auch eine kleine – hat Chancen, wenn sie sich ihrer Stärken bewusst wird. Sie muss in ihre Stärken investieren und ein eigenes Profil schaffen. Sie muss die Identifikation der Bürger stärken und optimistisch sein. Sie muss an sich und an die Zukunft glauben – dann wird es gut werden.

UNS GEHT'S JA NOCH GOLD

Je älter ein Bundesbürger, desto weniger familienfreundlich ist die Politik, die er sich wünscht. Und desto eher will er ein Rentensystem, das die jüngere Generation stärker belastet. Gleichzeitig wollen Kinderlose weniger Unterstützung für Familien als Eltern. Diese Anzeichen für einen Verteilungskonflikt zwischen verschiedenen demografischen Gruppen hat der Politologe Harald Wilkoszewski vom Max-Planck-Institut für Demografische Forschung (MPIDF) Rostock 2009 nach einer Befragung von 14.000 Frauen und Männern erstmals wissenschaftlich belegt.

Kein wirkliches Interesse

2009? Es ist fast drei Jahre her, seit diese gruseligen Zahlen bekannt wurden. Und doch blieb es still, bis Frank Schirrmacher, Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und einer der unermüdetsten Mahner vor demografischer Gleichgültigkeit, im Mai 2010 unter dem Titel „Roland Kochs Wette“ einen neuen Anlauf nahm: „Der Altersaufbau (...) der Gesellschaft ist so, dass die Mehrheit der Wähler kein wirkliches Interesse an einer Zukunft hat, die länger als 20 Jahre auf sich warten lässt.“

Investition in alle Köpfe

Den Älteren, so schreibt er, sei die Zukunft von Familien und Studierenden ziemlich egal. Dabei gibt es für die Gesellschaft nur eine wirkliche Gestaltungsmöglichkeit im demografischen Wandel: Bildung für alle nach dem Motto „Keinen verlieren“, ein positives Klima für lebenslanges und gemeinsames Lernen, eine leidenschaftliche und großzügige Förderung des Miteinanders der Generationen und Kulturen: „Statt jeden Tag den aktuellen Stand des Goldpreises, die Charts des Dax und des Dow Jones zu präsentieren, sollten die Kurven der demografischen Entwicklung eingeblendet werden. Es hätte den Vorteil, dass dann auch Dreißigjährige erkennen würden, dass die Debatte um die Ausbildung der künftigen Generation, um Kinderbetreuung und Forschung, eine Debatte um ihr eigenes Alter ist.“

Generation Sintflut

Wie kann es gelingen, für die Kinder zu sparen und nicht an den Kindern? Diese Debatte über die Generationen hinweg ernsthaft zu führen und Lösungen zu finden – diese Aufgabe fällt den Babyboomern zu, die die Attribute „gebildet, finanziell potent, engagiert und tolerant“ so gern über sich hören. Die Umfrage aus Rostock zeichnet jedoch eher das Bild der drei Affen: nichts hören, nichts sehen, nichts sagen. Wenn sich die Babyboomer vor der Verantwortung für die nachfolgenden Generationen drücken, dann haben sie bald einen neuen Namen verdient: Generation „Sintflut“.

Mehr Informationen:
Rostocker Zentrum
für Demografischen Wandel
www.zdwa.de

DER SACHEN-GRÜNDER

Erst UnPerfekt, jetzt Generationenkult: Der Querdenker Reinhard Wiesemann und seine Visionen vom gemeinsamen Wohnen und Arbeiten für Jung und Alt



Reinhard Wiesemann (51) bereitet sich auf das eigene Alter vor – natürlich mit i-Pad.

Text: Uwe Knüpfer
Fotos: Udo Bojahr

Sein Name ist Reinhard Wiesemann. Er hat Spaß, Sachen zu gründen. Der Mann, der sich so vorstellt, trägt Jeans, ein kariertes Freizeithemd, ist erfolgreicher Software-Pionier und hat das UnPerfekt-Haus gegründet. Nun treibt ihn ein neues Projekt um. Er nennt es Generationenkult. „Ich bin jetzt 50, und ich sehe an der Generation vor mir, dass man sich vorbereiten muss. Später ändert man nichts mehr.“

Ein holzgetäfelter Raum, Typ altenglischer Herrenclub. Hoch an den Wänden hängen Gemälde, auf denen Männer ernst dreinblicken und halbnackte junge Frauen sich räkelnd und herzen. An der Stirnwand prasselt, mitten im August und unter der Projektionsfläche für den Beamer, ein Kaminfeuer. Das Feuer ist nicht echt; es „prasselt“ auf einem großen Flachbildschirm.

Wir sind im UnPerfekt-Haus, kurz und unaussprechbar: Uph. Einem Haus für Kreative und Neugierige, von dem sich viele nicht vorstellen können, dass es so et-

was gibt. Aber es existiert, und es funktioniert, wenn auch, wie gewollt, „unperfekt“. Seit sechs Jahren. Noch dazu mitten in Essen. Noch dazu direkt gegenüber dem neuen innerstädtischen Einkaufszentrum Limbecker Platz, das, vom Liegestuhl auf der Dachterrasse des Uph aus betrachtet, aussieht wie ein riesiges, frisch gelandetes UFO mit stahlglitzernder Hülle. Ein Raumschiff des Konsums.

Das Uph dagegen ist weder Raumschiff noch dicht umhüllt, noch dient es dem Konsum, noch glitzert es. Es ist ein Ort für Kreative jeder Art. Es ist offen für jeden. Man kann hier arbeiten, malen, dichten, denken, reden, konferieren, essen, trinken, Feste feiern. Das Uph ist ein Haus, das sich ständig verändert. Wo jeder willkommen ist und wo so gut wie nichts verboten ist. Wo niemand Eintrittskarten verkauft und das sich dennoch trägt, inzwischen jedenfalls. Es ist das Gegenteil des Limbecker UFOs und versteht sich doch damit prächtig. Wiesemann behauptet: „Wir ergänzen einander.“ Jeder Gast des Uph ist gebeten, 5,50 Euro Eintritt zu zahlen. Dafür sind alle nicht-alko-

holischen Getränke gratis. Für 12,50 Euro gibt es dazu ein all-you-can-eat-Buffer voller kreativer Leckereien: „Suchen Sie sich aus, was Sie möchten und genießen Sie Ihr Essen, wo Sie wollen“, erläutert ein Hinweisschild: „Aber bitte lassen Sie nicht weitere Personen von der all-you-can-eat-Flatrate essen. Das Uph basiert auf Vertrauen.“ Das ist ungewöhnlich genug. Laut Wiesemann gibt es „null Vandalismus“ und so gut wie keinen Schwund durch Betrug oder „Vergessen“. „Ich betrachte Menschen als Körper mit ganz vielen Oberflächen. Wie diese achteckige Flasche.“ Reinhard Wiesemann dreht mit seinen Händen eine leere Saffflasche. „So hat auch jeder Mensch ganz viele Seiten. Auch die 20-Prozent-Rabatt-Seite. Die Billig-billig-billig-Seite. Durch die Art, wie man ihn anspricht, kann man sich aussuchen, welche Seite des Menschen man anspricht.“

Ins „Kaminzimmer“ sind an diesem Augusttag 40/50 Menschen mit diversen Oberflächen gekommen. Wiesemann hat per Mailingliste des Uph angekündigt, ein neues, ein weiteres Projekt zu wagen: Generationenkult eben.



Im Publikum sitzen ergrauende Paare neben Jungspunden vom Typ Kreativer. Man sieht Businesskluft und Freakiges. Alle Plätze sind besetzt. Die in Schüsseln bereit gestellten Salzstangen werden gerne gegriffen.

Auf einem Strandspaziergang in Florida sei ihm die Idee gekommen, erzählt Wiesemann. Die Idee, Co-Working und Zusammenleben-im-Alter miteinander zu verbinden. An Orten des Co-Working – wie im Berliner Beta-Haus – finden Menschen, deren Arbeitsfeld das Internet und deren Schreibtisch das Notebook ist, Kollegen. Wiesemann: „Co-Working schafft ein soziales Umfeld für Leute, die

keine Firma, keine Kollegen haben“. Im Co-Working-Office trifft man sich, wie im richtigen Büro, an der Kaffeemaschine, dem Kopierer oder an der Tischtennisplatte. Es gibt Rückzugsräume und Besprechungszimmer und natürlich WLAN und Skype allüberall. Es geht locker zu und hochprofessionell.

Reinhard Wiesemann hat kurzerhand ein Bürohaus in Essens Innenstadt ersteigert, nahe dem UnPerfekthaus, aber in einer Zone, die „auf der Kippe steht“. Gibt es hier bald nur noch Billigläden und Dönerbuden - oder wird die Ecke hip? Noch bietet im Erdgeschoss ein Leihhaus klam-

Farbenfroh und kreativ: Im Un-Perfekthaus hat die Kunst für jedes Alter freie Bahn.

behindertengerechte Wohnungen einbauen, Rückzugsorte, neben Co-Working-Arbeitsplätzen und unter einer großen Dachterrasse. „Das Haus wird irrsinnig viele Gemeinschaftsflächen haben, an den besten Orten, richtig schön. Hier oben kommt ein Wintergarten hin und eine Gemeinschaftsküche, drumherum Beete mit Salbei, Lavendel, Basilikum, nicht so Alibi-Blumenkästen. Ich bin ja immer für essbare Sachen.“

Herkömmliche Mehrgenerationenhäuser, meint Wiesemann, „sind einseitig auf die Bedürfnisse Älterer ausgerichtet. Aber das ist nicht das, was Jüngere wollen. Die wollen aufbauen, Geld verdienen, sich vernetzen, etwas verkaufen. Nicht einfach nur leben und nett sein.“ Die Co-Working-Etage soll mit der Idee vom Garten spielen. So könnte ein Besprechungsraum aussehen wie ein überdimensionaler Blumentopf.

„Arbeit ist doch etwas ganz, ganz Wichtiges. Arbeit stellt Verbindung zwischen Menschen her.“ Im GenerationenKult-Haus soll also jeder Arbeit finden können, der nach Arbeit sucht. Auch Menschen aus der Nachbarschaft, auch Ältere und Alte. Und damit auch Geld verdienen. Vielleicht will jemand den Laden auf dem Dach betreiben oder sich um die Saunalandschaft im ersten Stock kümmern – wo ansonsten 15 Wohngemeinschaftsräume für Studenten entstehen? Oder um die Buchhaltung? Oder um den Jazzclub im Keller?

„Aktive Senioren“, das meine doch landläufig, sagt Wiesemann, „Menschen, die reisen, Gymnastik machen und Konzerte besuchen. Wenn man Jüngere so charakterisieren würde, würde jeder sagen: das sind Playboys.“

Ein Ort für Ideen: Das UnPerfekthaus in der Essener Innenstadt lässt schon heute erahnen, was im GenerationenKult-Haus einmal sein wird. Begegnung, Phantasie, Lebensfreude.



men Kunden seine diskreten Dienste an, und die oberen Etagen stehen leer. Dort will Wiesemann alten- und

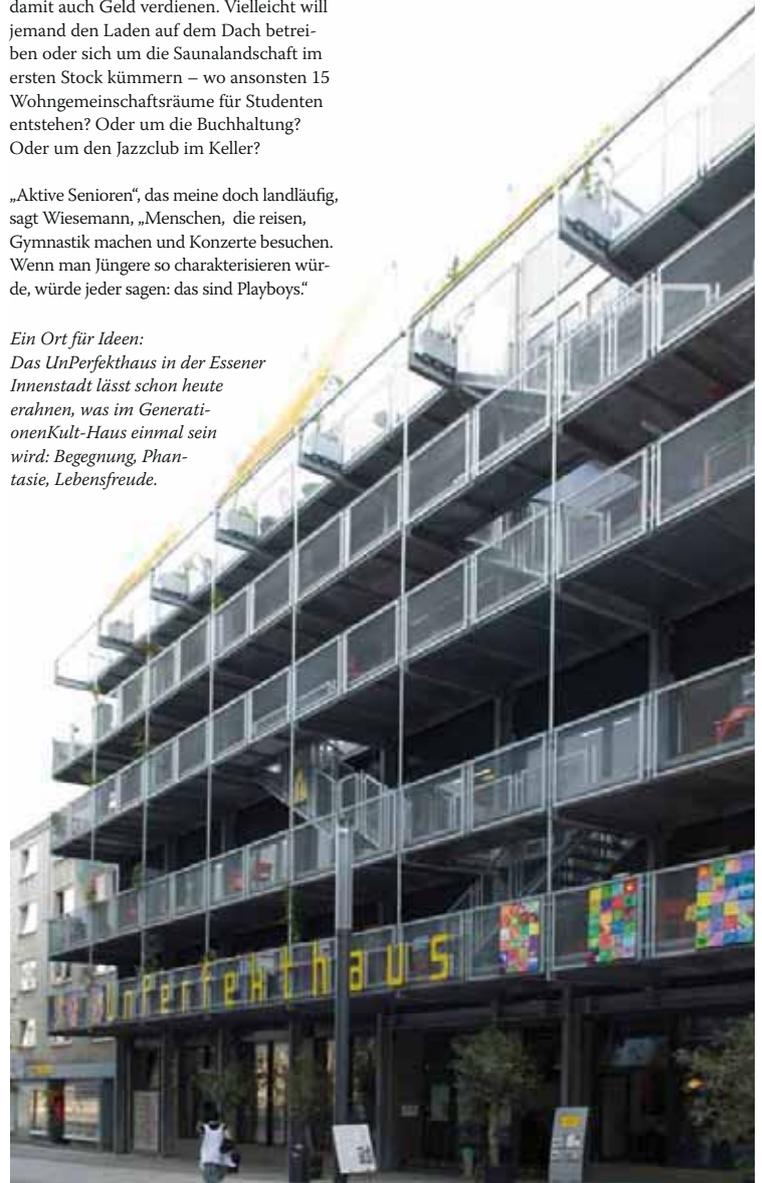
Wer glaube, im Nichtstun und Ausschließlichspañhaben liege seine wahre Bestimmung und das Glück seines Lebens, habe nur noch nicht herausgefunden, wo seine Talente liegen und was seine Leidenschaft beflügelt. Wiesemann: „Manche Menschen finden bis zum Ende ihres Lebens nicht heraus, woran sie Spaß haben. Die wissen einfach nicht, wo ihre Passungen sind.“

Im UPH und im GenerationenKult-Haus soll jeder herumprobieren können, bis er seine „Passung“ gefunden hat. „Von den jetzt im UPH Beschäftigten macht jeder inzwischen etwas anderes als am Anfang.“

Wichtig ist Wiesemann auch, Monopole zu vermeiden. „In Senioren-Residenzen liefert man sich Monopolen aus. Vom Putzservice bis zum Essen: Man hat keine Alternative.“ Im GenerationenKult-Haus jedoch soll es immer und für alles Wahlmöglichkeiten geben.

Am Ende von Vortrag und Rundgang haben elf Personen schon ihr „festes Interesse“ bekundet einzuziehen. Ein Betreiber für den Jazzclub scheint auch bereits gefunden. In sechs Monaten, nimmt sich Wiesemann vor, soll das Haus umgebaut, begrünt und bunt sein. Ob das realistisch ist?

Jedenfalls nicht unrealistischer als ein UnPerfekthaus am Limbecker Platz. Oder ein UFO in Essen.



ALLES KANN – NICHTS MUSS

New York, Berlin und jetzt Essen: Die Phantasie im GenerationenKult-Haus kennt keine Grenzen

Das Beste aus allen Welten: Das Beste aus allen Welten: Was echtes Metropolen-Denken angeht, da macht dem Gründer des Unperfekthauses im weiten Umkreis so schnell niemand etwas vor. Das neue Meisterwerk von Reinhard Wiesemann soll das GenerationenKult-Haus im Herzen der Essener City werden. Mit völlig neuen, witzigen und ultraflexiblen Angeboten für Wohnen, Arbeiten

und Verkaufen. Und das Spannendste daran: Via Internet stimmen Hunderte über die Planung ab! Im neuen GenerationenKult-Haus werden ca. 20 Apartments und 15 WG-Zimmer an ältere und jüngere Menschen vermietet. In einer attraktiven „Co-Working-Etage“ mit tollem Panoramablick über die Essener Innenstadt stehen Schreibtische, Büros und Besprechungsräume für bis zu 50 Programmierer, Webdesigner, Grafiker und Existenzgründer aus allen Bereichen und Altersklassen bereit, ebenso wie etwa 20 Plätze in einer



Gestern Bürobunker, morgen GenerationenKult-Haus: „Auf der Kippe“ steht der City-Bereich, in dem Reinhard Wiesemann an der Zukunft bauen will.

Ladengemeinschaft im Erdgeschoss. Co-working – das englische Wort für „zusammenarbeiten“ – ist ein sich seit einigen Jahren abzeichnender Trend im Bereich von neuen Arbeitsformen. Es stellt Arbeitsplätze und Infrastruktur wie Netzwerk, Drucker, Scanner, Fax, Telefon auf Tages-, Wochen- oder Monatsbasis zur Verfügung. Auf diese Weise entstehen hochwertige Arbeitsmöglichkeiten für Kreative jeden Alters. Gleichzeitig unterstützt die Co-working-Philosophie die Bildung einer Gemeinschaft, die mittels

gemeinsamer Veranstaltungen, Workshops und weiterer Aktivitäten gefestigt werden kann. Dabei bleibt die Nutzung jedoch stets unverbindlich und zeitlich flexibel. So geschaffene Räumlichkeiten werden auch „Co-working Spaces“ genannt. Sie funktionieren nach dem Motto: Alles kann – nichts muss.

Das 2.500 Quadratmeter große GenerationenKult-Haus mitten in der Essener City ist also für die einen der ideale Ort für Wohnen im Zentrum, für die anderen ein hochattraktiver Arbeitsplatz. Die entstehende Hausgemeinschaft aus rund 90 überzeugten Individualisten wird dadurch angesprochen, dass die besten Flächen im ganzen Haus nicht Einzelnen vermietet werden, sondern allen zur Verfügung stehen. Neben den großen Dachterrassen und den Lounge-Bereichen können die Bewohner mit Tischtennis, Kicker und Billard oder in einer großzügigen Sauna vom Alltag entspannen.

Mehr Informationen: www.generationenkult.de

EINFACH MACHEN LASSEN

Bei Reinhard Wiesemann war es keine Garage. Es war, ganz profan, ein Zimmer im Wuppertaler 70er-Jahre-Haus seiner Eltern. Ein Zimmer, in dem er nach Herzenslust basteln, programmieren und experimentieren konnte. So ist aus dem jungen Reinhard Wiesemann ein Erfinder und erfolgreicher Unternehmer geworden. „Meine Eltern haben mich völlig frei meine Dinge machen lassen.“ Und wenn er, um die Antenne für eine Amateurfunkanlage zu legen, die Wände durchbohren wollte. Seither ist Wiesemann überzeugt: Man muss Menschen, die Ideen haben, einfach machen lassen. Nicht evaluieren, ausüben, Businesspläne schreiben lassen. „Das Gute setzt sich durch.“



Der junge Reinhard Wiesemann war, was Amerikaner einen Nerd nennen. „Intensivist“,

sagt er selbst. Er war technikversessen. „Ich hatte richtig Angst vor Menschen. Vor 50 Leuten was erzählen, das hätte ich nie gekonnt.“ Was kaum vorstellbar ist, wenn man den 50-jährigen Reinhard Wiesemann kennt. Typ Sonnenschein und Großer Junge. Locker, ansprechbar, heiter. Offenbar immer. Dabei ist Wiesemann ein Geschäftsmann. Er war keine 20, da hatte er den Philips-Europawettbewerb für junge Forscher und Entwickler gewonnen. „Angefangen hat es mit Interfaces. Heute machen wir Netzwerktechnik, Webserver, Webthermometer. Technisches Zeug.“ Mit 18 hat Wiesemann Artikel für Fachmagazine geschrieben, über „technisches Zeug“, das hilft, Internet und Computer zusammenzubringen.

Sein Studium der Elektrotechnik hat er abgebrochen und stattdessen ein Gewerbe angemeldet. „Ich habe immer mehr verkauft. Ich hatte zwar keinen Abschluss, aber dafür bald fünf, sechs Mitarbeiter.“ Heute hat die Firma 50 Beschäftigte, aber Wiesemann ist nur noch stiller Teilhaber. Er ist lieber kreativ, abwechselnd in Florida und in Essen - wo er nicht nur das UnPerfekthaus, sondern auch das Linux-Hotel gegründet hat, als Treffpunkt für freie Software-Entwickler. (uk)



„Ich spare und gewinne für einen guten Zweck.“

An sich und andere denken!

Mit der Sparlotterie der Sparkassen.

 **Herner Sparkasse**
www.herner-sparkasse.de

Hinweis: Glücksspiel kann süchtig machen. Informationen zu Spielsucht, Prävention und Behandlung erhalten Sie bei allen beteiligten Sparkassen oder am kostenlosen anonymen Beratungstelefon der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Telefon: 0800 137200.



DER KAUZ UNTERM DACH

Der Schauspieler, Regisseur und Intendant

Thomas Rech schuf sich mit 56 Jahren ein neues

**Zuhause – mit seiner Frau Denise (34) und drei
kleinen Kindern**

*Text: Julia Valtwies
Fotos: Udo Bojahr*

Ein Nest im Grünen: Eine große weiße Doppelhaushälfte an einer ruhigen, grünen Allee in Bochum Langendreer ist das neue Zuhause des 56-jährigen Schauspielers und Regisseurs Thomas Rech. Gemeinsam mit seiner Frau Denise (34), den Töchtern Charlotte (8) und Johanna (6) und Söhnchen Leander (3) belebte er im Februar 2010 hier das verlassene Nest einer alleinstehenden Frau. Und das in einem Alter, in dem seine Zeitgenossen als sogenannte „Empty Nesters“ nach neuen Wohnideen suchen, weil ihre Kinder erwachsen und somit flügge geworden sind. Ganz anders beim Intendanten des Mondpalasts von Wanne-Eickel.

Eine Seerose – mit Acryl auf Leinwand gebracht – ist sein jüngstes Kunstwerk. Die Staffelei steht, bewacht von einem lebensgroßen Plastik-Rehkitz, vor einem Teppich aus Kunstbüchern und Acrylfarben in der Dachstube seines 300 qm großen Hauses. Hinter ihm: schmale Schränke und ein mit Büchern und Papier beladener Schreibtisch aus der Jugendzeit des 56-Jährigen.

Hier noch etwas Weiß, dort das Blau etwas verwischen. Abstand. Kritisch prüft Thomas Rech sein Werk.

Dabei ist er nicht allein. Seine Frau, die Schauspielerin Denise Rech, und die Kinder leisten ihm im kleinsten Raum des

Hauses Gesellschaft. Die Kinder fangen die Kreativität auf: Mit Pinsel, Farbkasten und einem großen Stück Papier zaubern sie bunte Häuser und Regenbögen auf die weiße Fläche, Tisch und Teppich. So frei die Kleinen sich hier bewegen, ist jedoch klar: Dieser Raum gehört Papa. „Ich hatte auch in der vorherigen Wohnung mein eigenes Zimmer. Das ist mir wichtig“, sagt er. Sein Arzt habe ihm gesagt, dass er in seinem Alter durchaus kauziger sein darf. Und dafür benötige er einen eigenen Raum.

Sofort wohlgefühlt

Auf insgesamt 300 qm Wohnfläche ist das kein Problem. Zumal 1.000 qm wildwüchsiger Garten samt Teich noch hinzukommen. Familie Rech zog hier am 13. Februar 2010 ein, am 33. Geburtstag von Denise. Nur wenige Monate zuvor hatten die Makler bei der Künstlerfamilie angerufen und das Objekt feil geboten. Das zweistöckige Haus, das in den 1990er Jahren für 1,5 Mio. D-Mark

umgebaut wurde, empfing die neuen Bewohner samt schwarzem Ledersofa, zahlreichen Plastik- und Porzellanfiguren und sogar einer Pumpe für den Teich aus dem Besitz der Vorgängerin. Aufgrund finanzieller und gesundheitlicher Probleme hatte diese – kaum älter als Thomas Rech – zuvor ihr Heim aufgeben müssen.

„Das Haus war freundlich zu uns. Wir haben uns hier sofort wohlgefühlt“, erinnert sich Denise. Schon im Eingang begrüßt den Gast eine breite weiße Wendeltreppe, die in den ersten Stock führt. Dort teilt sich Denise ein weites Zimmer mit Zugang zu einem „Morgen-“ und einem „Abend-Balkon“ mit den beiden Kleinsten. Die achtjährige Charlotte bewohnt nebenan ihr eigenes Reich. Wer sich nicht von der großen Treppe nach oben führen lässt, gleitet nach rechts an der hellen Einbauküche vorbei und in ein schier unendliches 75 qm großes Wohnzimmer. Weiter den



Eine Seerose entsteht: Fast andächtig schaut der kleine Leander seinem Vater beim Malen im Dach-Atelier zu.

Gang entlang folgt ein modernes, schwarz-weißes Bad mit Eck-Badewanne. Am Ende des Flurs: das Spielzimmer mit allerlei plüschigen Hasen, Puppen und Brettspielen.

Ein optimales Zuhause für die fünfköpfige Familie

Doch der Kauf löste ein zwiespältiges Gefühl bei Rech, Sohn eines Opelanners, aus: Die Wohnung seiner Eltern, aus der er mit 20 Jahren auszog, um Bundesbahnbeamter zu werden, befindet sich in Sichtweite der Terrasse. „Ich fühlte mich anfangs auf der falschen Seite, hatte ein schlechtes Gewissen“, sagt er heute. Aber: „Ich bin sehr dankbar, dass ich hier angekommen bin.“

Nie wieder schuldenfrei

Mit dem Wort „ankommen“ kann sich der 56-Jährige, der seit mehr als 25 Jahren zum „fahrenden Volk“ gehört, noch immer nicht ganz identifizieren. „Ich habe immer so gelebt, dass ich in zwei Tagen hätte ausziehen können. Ich brauche nicht viel.“ Doch heute, in einem Alter, in dem andere ihr Haus längst abbezahlt haben und entspannt dem Alter entgegensehen, hat Rech ein anderes Bewusstsein: „Um beweglich zu bleiben, habe ich nie Schulden gemacht. Aber jetzt weiß ich, dass ich in meinem Leben nie wieder schuldenfrei sein werde. Ich würde hier gerne alt werden und hoffe, dass das Haus irgendwann nicht mehr der Bank, sondern meiner Familie gehört.“

Einen Plan für die Zukunft entwerfen?

Kaum möglich für den Vollblut-Künstler. Ein Versuch: „Ich würde mir wünschen,

spielen, ohne dass sich jemand beschwert. Thomas: „Das Tempo von Denise hält mich jung. Als wir uns vor 13 Jahren kennenlernten, war sie 20 Jahre alt. Damals hätte ich nicht gedacht, dass man in dem Alter die Liebe seines Lebens treffen kann. Heute hoffe ich, dass es so ist.“

Fechtstunden auf der Terrasse

In dem Künstlerhaushalt gehe es oft temperamentvoll zu. Umso besser, dass die Familie nun so viel Raum hat – nur wenige Möbel wie eine große Couch für die gesamte Familie, Stauraum bietende Vitrinen und ein Esstisch für ein Dinner mit Freunden machen diesen Platz streitig. Die große freie Fensterfront ermöglicht beste Sicht in den Garten. „Wenn wir bei einem Familientreffen 20 Leute sind, fällt das hier gar nicht auf“, so das Paar. Auch Ensemble-Treffen des Mondpalasts und Nachtreffen von Denises Schauspielklasse mit Übernachtung stellen kein Problem dar. Nur wenn Denise mit einem Freund aus der Christian Stratmann-Akademie abendliche Fechtstunden auf der Terrasse



Platz für viel Leben ist im neuen Heim der Familie Rech – die große Treppe verbindet Erdgeschoss und erste Etage. Besonders beliebt ist die Stiege in Papas Malstübchen unter'm Dach, wo Mitmachen immer erwünscht ist.

neugewonnenes Reich. „Sie sollen hier wuchern wie der Garten selbst“, sagt Thomas. Denise ergänzt den Vergleich, „nur manchmal müssen wir die Brennnesseln und Disteln entfernen“. Wenn sie ihren Papa unterm Dach besuchen wollen, fragen sie nach Erlaubnis, bevor sie die schmale, steile Holztreppe hinaufsteigen.

Häufig steht der Familienvater dann mit Leander im Arm am Fenster zum Garten. Von dort aus beobachten sie Kaninchen, Frösche, Fischreier und die Seerosen auf dem Teich. Das inspiriert. „Seit wir in diesem Haus wohnen, male ich vor

„Die haben wir schon vor dem Umzug dort angebracht. Es fühlte sich direkt wie Zuhause an“, so Denise.

Dinge benutzen, die da sind

Ein bunter Stilmix aus Altem und Neuem, aus Fremdem und Eigenem prägt das Wohnen im Hause Rech, und entspricht damit ganz dem Wesen des „kauzigen“ Hausherrn. „Ich neige dazu, Dinge zu benutzen, die da sind“, sagt Thomas Rech. Es sei ihm in Fleisch und Blut, unterwegs zu sein. Nie hatte er sich Gedanken gemacht, was morgen kommt, ob die Schauspielerei zum Leben reicht. Dass er nun in seinem eigenen 300 qm großen Nest mit Garten



dass ich als alter Mann unterm Apfelbaum im Garten sitze und meine Familie mich ab und zu besuchen kommt. Aber wer weiß schon, was passiert.“ Auch seine 23 Jahre jüngere Frau wünscht sich eine Zukunft im neuen Zuhause. Hier hat sie – nach Jahren in einer 115 Quadratmeter großen Mietwohnung – endlich genug Platz für die Kinder und kann wieder Klavier

absolviert, ruft Thomas Rech aus seinem Dachfenster zur Nachtruhe auf. Durch die räumliche Trennung im Haus sei das Zusammenleben des Paares mit einem Altersunterschied von 23 Jahren entspannter geworden. „Wir stecken in ganz verschiedenen Lebensabschnitten, deswegen lassen wir uns den Raum dazu“, sagen beide. Und auch die Kinder genießen ihr

Ein wildes Paradies nicht weit von der Stadt: Johanna und Charlotte genießen den Wechsel der Jahreszeiten am schilfbewachsenen Seerosen-Teich.

allem Naturbilder“, sagt der 56-Jährige. Vorher seien vor allem Menschen oder Tiere seine Motive gewesen. So zieren ein kräftiger Adler, der zu Leanders Geburt entstand, und ein riesiger Tigerkopf auf Leinwand die lange Wohnzimmerwand.

lebt ist für ihn längst nicht selbstverständlich. In die Zukunft, die von nun an eine Variable weniger hat, blickt er dennoch hoffnungsvoll: „Wenn man sich traut zu leben, kann man darauf vertrauen, dass es funktioniert.“

WOHNEN AUF WASSER

Leinen los, aber das Zuhause immer im Schlepp: Hausboote sind Traumschiffe für Individualisten

Text: Ulrike Wahl

Fotos: Floating Homes GmbH, Klaus Frahm

Raumplaner Arno Meier* (61) erfüllt sich einen alten Traum. Möglichst bald wird er ein Hausboot sein Eigen nennen. Und zwar als bewegliche Zweitwohnung, die er nutzen kann, wenn er zwischen Berlin, New York und dem Ruhrgebiet pendelt und hier mal wieder Station macht.

Ein 14 Meter langes Hausboot mit Katamaran-Unterbau, 35 PS-Dieselmotor und Solaranlage ist schon ab 60.000 Euro zu haben, weiß der gebürtige Herner. Wichtig ist ihm, das sein neues Zuhause eine komfortable Raumhöhe von 2,20 Meter aufweist und trotzdem unter allen Brücken durchkommt. Denn geplant ist das Wohnschiff auch als mobiler Altersruhesitz für später - zur Dauernutzung das ganze Jahr über, wenn die feste Wohnung erst mal aufgegeben ist. „Damit kann ich über die Kanäle bis nach Prag oder Südfrankreich schippern, oder einfach das Boot für einige Monate

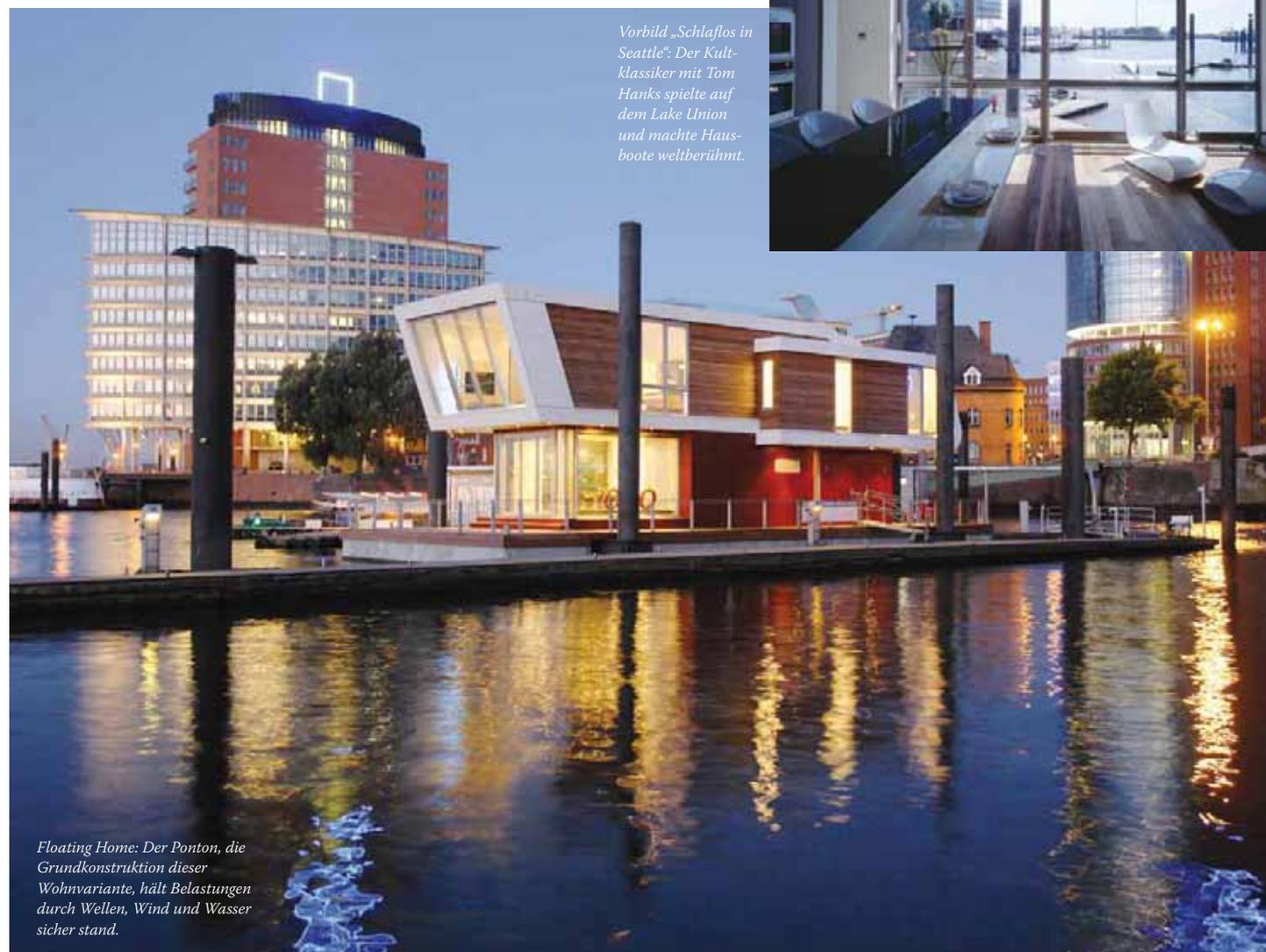
an die Müritz in Berlin stellen, mitten in die Natur. Dazu ein Fahrrad an Bord, eine ideale Kombination.“

Natürlich lebt man räumlich etwas beengt und kann nicht unbegrenzt Energie verbrauchen, das räumt auch Arno Meier ein. 40 Quadratmeter sollte seine „Titanic 2“ schon haben. „Gewiss eine Einschränkung, aber es macht durchaus Sinn, sich im Alter zu verkleinern“, meint er. „Und schließlich ist alles vorhanden, was man braucht. Ein offener Wohnraum mit voll ausgestatteter Küche, Schlafzimmer, Bad, Terrasse, bis hin zu sämtlichen Hightech-Anschlüssen.“

Luxus pur im „Floating Home“

Auf dem Wasser zu leben und das maritime Lebensgefühl zu genießen, gilt als Traum von vielen und gleichzeitig als Sinnbild eines ungezwungenen, freien Lebensstils. Wir suchen nach Kulissen des Glücks, sagte der Hamburger Trendforscher Peter Wippermann in einem Interview mit der „Welt“, „nach ausgefallenen, individuellen Ideen eines Zuhauses“.

Diese können durchaus in großem Stil daherkommen, als neue Form der modernen Wohnkultur und heißen dann „Floating Home“. In ihrer Bauweise erinnern sie eher an futuristische Luxusvillen als an das gute alte Hausboot. Die Idee dahinter: Wohnen auf dem Wasser wie auf einem Hausboot, aber mit dem Komfort eines Eigenheims. Vor allem in Hamburg und Berlin, wo es zahlreiche urbane Wasserlagen gibt, entstanden solche schaukelnden Häuser.



Vorbild „Schlaftos in Seattle“: Der Kultklassiker mit Tom Hanks spielte auf dem Lake Union und machte Hausboote weltberühmt.

Floating Home: Der Ponton, die Grundkonstruktion dieser Wohnvariante, hält Belastungen durch Wellen, Wind und Wasser sicher stand.

Hausboot contra Naturschutz

In der Hauptstadt besinnt man sich seit längerem auf seine Gewässer - Berlin hat sogar einen eigenen Hausbootentwicklungsplan aufgestellt. Seit einigen Jahren geht die speziell gegründete Wasserstadt GmbH neue Wege in der Projektentwicklung: Mit eigens für die Berliner Wassergebiete entwickelten Wohnangeboten wie Terrassenhäusern am Ufer und vollwertigen schwimmenden Häusern ist sie dabei, neue zahlungskräftige Zielgruppen zu erschließen.

Auch in Duisburg gilt das Element Wasser als Motor der Stadtentwicklung. Im Süden der Stadt wurde vor drei Jahren eine Nobel-Hausbootsiedlung mit zehn Wohnschiffen auf dem Rahmer See nahe der Düsseldorfer Stadtgrenze geplant. Vorgesehen waren auch Wassersportmöglichkeiten auf dem See für die neuen

biets weit entfernt, eine genau gegenläufige Entwicklung vollzieht sich besonders im strukturschwachen Norden der Region.

Gerade hier aber hat die Internationale Bauausstellung Emscher Park mit ihrem Konzept des ökologischen und ökonomischen Umbaus der Industriestandorte beträchtliche Umwälzungen in Gang gebracht. So entstanden in den letzten Jahren im Duisburger Innenhafen und am Rhein-Herne-Kanal in Oberhausen Marinas als Ergänzung zum Wohnen und Arbeiten am Wasser. Weitere sind an anderen Standorten im Emscher-Landschaftspark vorgesehen, etwa in Essen-Altenessen.

Wohnschiff als Alternative

In der Marina Oberhausen sind alle 60 Gastliegeplätze im Sommer von Sportbooten belegt, auch von vielen ausländischen Skippern aus den Niederlanden, der Schweiz und



Alles im Fluss: Die moderne Hausboot-Architektur

Anrainer. Ökologische Bedenken und der Widerstand von Umweltschützern brachten das Projekt schlussendlich zu Fall, denn der Rahmer See liegt mitten in einem Naturschutzgebiet. Nachahmer hat sich bislang keiner gefunden. Im Ruhrgebiet gibt es nicht die entsprechende Nachfrage, winken Experten ab.

Traum von Freiheit und Natur

Für echte Hausboot-Fans zählen diese Floating Homes ohnehin nicht wirklich, weil sie fest verankert sind. „Wer seinen Traum vom Hausboot leben will, hat einen anderen Kopf“, sagt Arno Meier. „Er ist Individualist und will mobil sein.“ Das erinnert an die alten Zeiten und den Traum, aus gesellschaftlichen Konventionen auszubrechen und frei und ungebunden zu leben. Die Zeiten, als in den 60er Jahren alternative junge Leute in Amsterdam die Hausboote als preiswerten Wohnraum entdeckten, sind jedoch definitiv vorbei. Heute lassen die begehrten Wohnlagen am Wasser auch in der Grachtenstadt die Preise in die Höhe schnellen.

Es gilt aber auch: Das Leben am nassen Element ist sehr teuer, das Leben darauf dagegen noch erschwinglich. Beispiele lassen sich in vielen Metropolen finden, neben Hamburg und Berlin auch in London und Paris. Hier gibt es Liegeplätze für Hausboote direkt in der Stadt, Nachfrage steigend. Zentral in Paris wohnen, nah am Place de la Concorde mit Blick auf den Eiffelturm und gleichzeitig auf dem Wasser sein, das ist eine der begehrtesten Stadtqualitäten. Die dörfliche Gemeinschaft und die Nähe zur Natur mitten in der Großstadt genießen, so beschreiben die Hausbootbesitzer an der Seine und den zwei Pariser Kanalhäfen ihr Lebensgefühl.

Ruhrgebiet zieht nach

Von knappem Wohnraum und astronomisch hohen Mieten ist der größte Teil des Ruhrge-



Großzügig, in modernem Design und mit einem unvergleichlichen Blick aufs Wasser

sogar Australien. Man setzt eher auf Bootstourismus. Hausboote sind willkommen, aber bislang eher die Ausnahme. „Überhaupt ist eine von Lastkähnen stark befahrene Wasserstraße wie der Rhein-Herne-Kanal nur bedingt für zumeist untermotorisierte Hausboote zu empfehlen“, so Thomas Nawroth, Betreiber der Oberhausener Marina. Er rät vielmehr zu einer als Wohnschiff ausgebauten seegängigen Motoryacht, auf der mehrere Personen komfortabel leben können – im Urlaub oder auf Dauer. „Generell“, so seine Einschätzung, „müsste bei der Frage, wie man Kanäle für Freizeitkapitäne attraktiver machen kann, mehr Expertenwissen von Wassersportlern eingeholt werden. Etwa, wenn es um die Breite der Einfahrten in die Marinas geht oder um Anlegemöglichkeiten am Ufer.“

Riviera an der Ruhr?

Wer dennoch schon jetzt eine Tour plant, den lädt der neue Wasserwanderrastplatz am unlängst sanierten Stadthafen Recklinghausen zu einem kurzen Stopp ein. Entspannt vor Anker gehen und gleich nebenan im Schatten des denkmalgeschützten Hafenkranes einen Sundowner im Lemon-Beach-Club schlürfen. Kriegen wir am Ende doch noch die vielbeschworene „Riviera an der Ruhr“?

* Name von der Redaktion geändert

DAS LEBEN AUF DEM HAUSBOOT KENNEN LERNEN – HIER KLAPPT'S:



Romantik pur? Wer im Hausboot dauerhaft vor Anker gehen möchte, sollte das Wohnen auf dem Wasser erst einmal im Urlaub testen.

Die Firma Habo-Tours aus Bochum bietet seit Juni 2010 ein Bungalow-Boot an, ein schwimmendes Ferienhaus zum Schippeln auf Kanälen im Ruhrgebiet und Münsterland. Vier Schlafplätze, eine 13 Quadratmeter-Terrasse und eine Feuerstelle für Lagerfeuerromantik. Standort ist die Marina Rünthe am Datteln-Hamm-Kanal in Bergkamen. Bootsführerschein Binnen erforderlich.

www.habo-tours.de

Kein Führerschein erforderlich. Drei bis vier Schlafplätze.

www.gruene-flotte.de

Die Marina Oberhausen verchartert auch ein Wohnschiff, optimal ausgelegt für zwei Personen. In der dortigen Bootsführerschule lässt sich die notwendige Fahrerlaubnis erwerben. Kosten: ca. 280 Euro.

www.marina-oberhausen.de

Bescheiden, aber dafür ursprünglich und romantisch-gemütlich: Ein Hausboot vom Typ Escargot mit Pedalantrieb. Angeboten werden Kurztrips auf der Ruhr von Mülheim aus. Vorteil:

In Amsterdam bieten private Vermieter Übernachtungen auf Hausbooten an, zum Beispiel auf der „Cecilia“ an der Prinsengracht im zentralen Jordaan-Viertel.

www.amsterdam.info



Ihre Unfallversicherung Aktiv 50Plus, die auch bei Krankheit hilft – zuverlässig wie ein Schutzengel.

Hans-Joachim Arenz

Gutenbergstraße 2, 44623 Herne
Postfach 10 11 04, 44601 Herne
Tel. 0 23 23 / 95 33 11
arenz@provinzial.de

PROVINZIAL
Die Versicherung der Sparkassen

Immer da, immer nah.

VIELFALT ALS STÄRKE

Früher Brennpunkt, heute Geheimtipp im Reiseführer:

Ein Plädoyer für den Umbau alternder Stadtviertel in multikulturelle Szene-Quartiere



Aufgegebene Standorte, fehlende Nachmieter: Noch dreht sich in den Innenstädten die Abwärtsspirale. Ausgerechnet der demografische Wandel bietet Chancen auf Neubelebung.

Text: Prof. Dr. Volker Eichener
Fotos: Wolfgang Quickels

Der goldene Lorbeerkranz zum 100-jährigen Jubiläum des alteingesessenen Fachgeschäfts ist noch auf der Schaufensterscheibe zu erkennen, aber hier wird schon lange nichts mehr verkauft. Stattdessen ein Zettel „Zu vermieten“, ebenfalls schon halb verblichen. Daneben andere Ladenlokale, die leerstehen, teils verbrettert, teils gähmend leer. Dazwischen noch ein paar Ein-Euro-Shops, Spielhallen, Goldankauf. Und irgendwo ein leerstehendes Kaufhaus, vielleicht noch mit Billigläden im Erdgeschoss. Typisch für Tausende von Stadt- und Stadtteilzentren in der ganzen Bundesrepublik.

Ohne Zweifel: Unsere Citys drohen zu verkümmern. Fachgeschäfte werden aufgegeben, Nachmieter sind immer schwerer zu finden. Und die betroffenen Stadt- und Stadtteilzentren geraten in Abwärtsspiralen. Weil die Umsätze sinken, werden Geschäfte aufgegeben. Wenn es weniger Geschäfte gibt, sinkt die Attraktivität der City, weil die Kunden immer weniger finden, was sie suchen, und woanders einkaufen. Und dann sinken die Umsätze weiter.

Ist so ein Erosionsprozess ins Rollen gekommen, beginnen die Schuldzuweisungen. Die Immobilieneigentümer sind schuld, weil sie mit ihren hohen Mietforderungen den Fachhandel kaputtmachen (stimmt meistens sogar). Die Händler sind schuld, weil sie sich nicht genug um ein attraktives Warenangebot bemühen (stimmt

in Einzelfällen). Die Stadt ist schuld, weil sie zu wenig für das Zentrum tut (stimmt meistens nicht).

Der wahre Schuldige ist der demografische Wandel

Doch war das alles früher kein Problem. Der wahre Schuldige ist nämlich jemand anderer: Der demografische Wandel. Nehmen wir einmal ein blühendes Stadtzentrum im Jahr 2000 und setzen wir das Gesamtvolumen aller Einzelhandelsumsätze auf 100%. Wenn in dieser Stadt bis zum Jahr 2011 die Einwohnerzahl um 5% gesunken ist, sind auch die Einzelhandelsumsätze um 5% zurückgegangen, weil es einfach weniger Menschen gibt, die einkaufen. Und das ist noch nicht alles. Die Bevölkerung ist auch gealtert. Rentner haben weniger Kaufkraft als Jüngere und die bereits beschlossenen Rentenkürzungen (die, wie wir alle wissen, nicht ausreichen werden) werden dafür sorgen, dass sie in Zukunft noch weniger ausgeben können. Der alterungsbedingte Umsatzverlust ist noch größer als der schrumpfungsbedingte Rückgang und dürfte bei 8% liegen. 5% plus 8% macht 13%.

Und noch mehr ist passiert. Der Kuchen ist kleiner geworden, weil es weniger Menschen gibt, die auch noch älter sind, und andere schnappen sich immer mehr Stücke von dem Kuchen weg, beispielsweise die Discounter, die in den Randgebieten der Städte wie Pilze aus dem Boden schießen und günstiger anbieten können als die Fachgeschäfte. Oder die Fachmärkte auf der grünen Wiese, die eine Sortimentsviel-

falt anbieten können, mit der das klassische Fachgeschäft in der City nicht mehr mithalten kann. Oder die Shoppingcenter, Factory Outletcenter oder wie die neuen Konsumtempel auch heißen mögen. Diese Verlagerung der Einkäufe sorgt für weitere Umsatzverluste in Höhe von mindestens 5%, so dass wir bei 18% Gesamtverlust angekommen sind. Und dann kommt noch die Umsatzverlagerung auf den Internethandel, der von Jahr zu Jahr an Bedeutung gewinnt. Summa summarum sinken die Einzelhandelsumsätze in den Citys in einem Jahrzehnt um über 20%, und dieser Trend wird sich im kommenden Jahrzehnt unvermindert fortsetzen.

Ein totes Kaufhaus lässt sich nicht wiederbeleben

20% weniger Umsätze bedeuten 20% weniger Flächenbedarf – kein Wunder, dass die Leerstandsraten zunehmen. Diese Zahlen müssen wir zur Kenntnis nehmen. Sie bedeuten, dass alle Anstrengungen von Stadtmarketinggesellschaften, Planungämtern und Wirtschaftsförderungen sinnlos sind, durch immer mehr Events, Verschönerung der Fußgängerzonen und Beratung von Händlern und Eigentümern die goldenen 1970er Jahre zurückzugewinnen zu wollen. Wir werden nie wieder so lebhaftige Citys bekommen wie damals, und wir werden auch tote Kaufhäuser nicht wiederbeleben können. Dafür ist die Demografie zu stark. Der größte Fehler wäre aber, jetzt noch Kaufland anzusiedeln und neue Shoppingcenter zu bauen. Wir brauchen weniger Einzelhandelsfläche in den Citys und nicht noch mehr!

Ist dann die Verödung das Schicksal unserer Citys? – Gewiss nicht, denn die Demografie hält auch Hoffnung für uns bereit, genauer gesagt sogar mehrere Hoffnungsstränge. Der erste Hoffnungsstrang ist die Veränderung der Altersstruktur und der Lebensformen. Wir altern nicht nur, sondern wir verändern auch unsere Altersstruktur. Die geburtenstarken Jahrgänge wachsen allmählich aus der Familienphase heraus, das bedeutet einerseits, dass wir mehr Paare in den 50ern bekommen, deren Kinder ausgezogen sind. Und andererseits, dass mehr junge Leute eigene Haushalte gründen. Insgesamt steigt die Zahl der Singles und der kinderlosen Paare kräftig an. Singles und Paare kochen aber nicht mehr täglich für sich selber, sondern gehen häufiger auswärts essen, ob in der Dönerbude oder im Gourmetrestaurant. Sie gehen auch öfter aus, in die Kneipe, ins Café, ins Kino oder in die Disko (Ü40-Partys werden dort auch immer beliebter).

Eine Kneipe macht noch kein Szeneviertel

Dies lässt sich nachweisen: In einer bundesweiten Repräsentativbefragung von 1.500 Haushalten, die wir durchgeführt haben, haben 32% der Deutschen angegeben, oft oder sehr oft Gaststätten zu besuchen. Vor 20 Jahren hatte eine ähnliche Befragung erst einen Wert von 15% ergeben. Der Anteil der Menschen, die regelmäßig in Gaststätten und Restaurants gehen, hat sich in zwei Jahrzehnten mehr als verdoppelt. Und darin liegt eine Chance für die Citys: Weniger Einzelhandel, dafür aber mehr Gastronomie. Die Erfolgsfaktoren



EXPERTE FÜR STADTENTWICKLUNG

Prof. Dr. Volker Eichener (52) ist Gründungsrektor der ersten privaten Universität in Bochum, der Business School des Europäischen Bildungszentrums der Wohnungs- und Immobilienwirtschaft (EBZ). Zehn Jahre lang leitete er als Geschäftsführer das Institut für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft, Stadt- und Regionalentwicklung (InWIS). Der gebürtige Wanne-Eickeler ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt in Herne.



lauten dabei: Themengastronomie, ein Mix aus Essen, Trinken, Musik und Kultur sowie kritische Masse. Kritische Masse heißt, dass eine Kneipe kein Szeneviertel macht. Dafür brauchen wir schon fünf, und die müssen auch attraktiv und zeitgemäß sein.

Der zweite Hoffungsstrang für die City erwächst ebenfalls aus den veränderten Lebensformen und Lebensstilen. Singles und Paare wollen in der Stadt wohnen. Nach unserer Befragung will überhaupt nur noch eine Minderheit im Grünen leben. 73% der Deutschen will in der Stadt wohnen, darunter ein Großteil in fußläufiger Entfernung zum Zentrum. Die Kinderlosen brauchen keinen Garten und haben auch keine Lust, samstags den Rasen zu mähen. Sie wollen dafür das Nightlife in der Nähe (wenn auch nicht im selben Haus). Damit haben die Citys die Chance, das Wohnen zurückzuerobern. Gefragt sind vor allem hochwertige Wohnungen in der City – aufwendig modernisierte Gründerzeitbauten ebenso wie komfortable Neubauwohnungen oder sogar trendige Lofts in ehemaligen Lagerhäusern.

Das Wohnen in der City ist für die 18-Jährigen ebenso attraktiv wie für die 80-Jährigen.

Generation 55plus sucht attraktive Stadträume

Der dritte Hoffungsstrang ist das Alter. Wenn man älter wird – und das beginnt bereits mit dem Ausziehen der Kinder – bietet das Wohnen in der City viele Vorteile: kurze Wege zu Einkaufsmöglichkeiten, Gaststätten, Ärzten, kulturellen Einrichtungen. Die Gelegenheit zum Flanieren über die Einkaufsmeile. Mitten drin zu sein im Leben – alte Leute wollen alles, aber nicht im Seniorenghetto am Stadtrand mit Blick in die Bäume leben. Und das heißt, dass unsere Stadt- und Stadtteilzentren zu Lebensräumen für die Generation 55plus werden können. Dazu gehört ein attraktives Umfeld, mit Möglichkeiten zum Flanieren und Verweilen im Stadtpark und in der Fußgängerzone. Dazu gehört eine gastronomische Infrastruktur mit Cafés und Straßencafés und Restaurants aller Preislagen. Dazu gehören auch Kultur- und Freizeitangebote. Und eine alter(n)sgerechte Infrastruktur mit medizinischen Einrichtungen, Wellness und Fitness, Gesundheitsprävention, Rehabilitation, Betreuung und Pflege. Ein integriertes Wellness-, Gesundheits- und Reha-Zentrum mag dann auch eine Nutzungsperspektive für ein leerstehendes Kaufhausgebäude darstellen.

Jedes Zentrum braucht ein eigenes Profil

Schließlich gibt es noch einen vierten Hoffungsstrang für unsere Citys. Diese liegt in der örtlichen Bevölkerungsstruktur begründet. Jedes Stadt- und Stadtteilzentrum muss sein eigenes Profil bilden und seine eigene Entwicklungsperspektive finden. Diese Entwicklungsperspektive muss die örtliche Bevölkerungsstruktur berücksichtigen. In einer Hochschulstadt mag ein Studentenviertel eine Perspektive darstellen, in einer boomenden Wirtschaftsmetropole die Szene-Location und in einem Stadtteil mit mittelständischer Bevölkerung mag die Perspektive in einem gutbürgerlichen Ambiente liegen.

Wir müssen aber auch zur Kenntnis nehmen, dass in vielen unserer Stadtteile der Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund am stärksten wächst. Und darin

Erwerbstätigen und hohe Quote von Existenzgründungen.

Blicken wir in nordamerikanische Städte. Dort gilt ethnisch-kulturelle Vielfalt als Stärke. Wo der Migrantenanteil besonders hoch ist, steigen die Immobilienpreise am stärksten, weil es hier kulturelle Dynamik gibt, exotisches Essen, Folklore, interessante Geschäfte und eine kreative Szene. Einwan-

Komm' an den Tisch auf der Bahnhofstraße: Mit einem fröhlichen Fest feierten Hernes Muslime im August 2010 beim traditionellen „Nightlightdinner“ in der Fußgängerzone das nahende Ende des Fastenmonats Ramadan.

müssen wir endlich eine Chance erkennen. Früher war ein hoher Migrantenanteil ein Indikator für Probleme; heute heißt ein hoher Migrantenanteil: vergleichsweise junge Bevölkerung, wachsende Bevölkerung, hoher Anteil von

derervierte sind dort Touristenmagnete. Das war nicht immer so: Vor 50 Jahren waren die Chinatowns soziale Brennpunkte, heute stehen sie in allen Reiseführern. Und mit den Vierteln der Hispanics verhält es sich inzwischen genauso: Das Schmutzdiplom ist abgelöst von Tortilla-Restaurants, Souvenirläden und Mariachibands.

Das muss uns auch in Deutschland gelingen. Auch wir müssen beginnen, in der kulturellen Vielfalt eine Chance zu sehen. Zahlreiche Stadtteilzentren werden bereits von türkischen, asiatischen, arabischen und afrikanischen Lebensmittelläden, Restaurants, Shisha-Lounges und Tattoo-Shops erobert. Mit ein bisschen Wirtschaftsförderung, Beratung, Koordination und Investition lässt sich manches Stadtteilzentrum in ein multikulturelles Szeneviertel verwandeln, das auch für Einheimische attraktiv ist. Diese Entwicklung wird von selber eintreten, aber man kann sie beschleunigen und unterstützen. Wie auch immer die Entwicklung verlaufen wird. Der demografische Wandel darf dafür sorgen, dass unsere Citys ihr Gesicht verändern – weniger Einzelhandel, dafür aber mehr Gastronomie, mehr Kultur, mehr Wohnen, mehr Gesundheit und Betreuung, vielleicht auch mehr Multi-Kulti. Die 70er Jahre werden wir nicht mehr wiederherstellen können. Aber wollen wir wirklich zurück in die Zeit der Waschbeton-Fußgängerzonen und Kaufhaus-Plastik-Fassaden?

Mehr Informationen:
www.e-b-z.de
www.inwis.de



Zeit, dass sich was bewegt!

Viele reden davon, aldo plant und baut es. „Das bewegte Generationsbad!“

Das Bad von heute muss nicht nur schön sein – es muss funktional sein. Es muss flexibel und individuell geplant und gestaltet werden, damit es auch noch das Bad von morgen ist. Egal ob es mit einem höhenverstellbarem Waschtisch einer begehbbaren Badewanne oder einer flexiblen Duschwand ausgestattet wird. Also, dass alles von groß und klein, aber ebenso von jung und alt mit Spaß genutzt werden kann.

Hierbei muss z.B. immer wieder neu überdacht werden:

- Was erwarte ich von meinem Bad?
- Wie soll es sich von meinem bisherigen Bad unterscheiden?
- Was hätte ich heute schon gerne als Komfort und was werde ich später wohl brauchen?

Es gibt also vieles zu bedenken, wenn der Umbau oder der Neubau eines Badezimmers ansteht. Und genau hierbei kann und möchte das aldo-Team Sie sehr gerne mit Planung, Gestaltung, Beratung und Umsetzung rund um die Bad- und Wohnraumgestaltung unterstützen.

Aber auch in dem Bereich Energie wird es **Zeit, dass sich was bewegt!**

aldo berät Sie gerne, plant mit Ihnen und setzt Ihre Vorstellungen zuverlässig um.

Wir reden nicht nur, wir bewegen was!

aldo

sanitär, heizung
anlagen- und lüftungsbau
design – in funktion
alles aus einer hand!

aldo GmbH - sanitär, heizung, anlagen- und lüftungsbau
Büro: Castroper Str. 192, 44791 Bochum, Tel.: 0234/50759-0,
Fax: 50759-19, info@aldo-gmbh.de
Studio: 1.Parallelstr.2, 44791 Bochum, Tel: 0234/239526-0,
Fax: 2395261, design-in-funktion@aldo-gmbh.de, www.aldo-gmbh.de

WARM VERPACKT WOHNEN

Damit man nicht zum Fenster hinaus heizt, lohnt es sich, beim Bauen und Renovieren über Klimaschutzmaßnahmen nachzudenken. Doch wann rechnet sich das?

Text: Anne Gordon

Es waren Zimmer mit erhöhtem Heizbedarf, könnte man sagen, um vorsichtig zu umschreiben, wie es um die schön aussehende Jugendstil-Wohnung im Erdgeschoss stand: Die Wände waren kalt und die Heizung kochte dauerhaft dagegen an. „Macht nichts“, sagte sich Familie Jensen Ende der 1990er Jahre, als sie dort einzogen. Denn gemessen an ihrer Größe war die Wohnung günstig. Ein bisschen mehr Heizen schlug da nicht nennenswert zu Buche. Das änderte sich in den letzten Jahren gewaltig.

Als ohnehin renoviert werden musste, wählte die Hamburger Familie das ganze Programm: Die Wände bekamen eine professionelle Innendämmung (wegen der Jugendstil-Fassade kam eine Außendämmung nicht infrage), hinter der auch Kabel und Heizungsrohre verschwanden. Die Fenster wurden erneuert. Der Heizkessel musste nicht mehr kochen. Ein großes Zimmer, das früher mit drei Heizungen im Dauerbetrieb nur mühsam warm wurde, lässt sich nun mit einem einzigen Heizkörper auf angenehme 21 Grad bringen. Der Gasverbrauch sank fast um die Hälfte.

Ohne Dämmung zahlen Familien doppelt so viel

Familie Jensen zahlt zwar deshalb nicht weniger als vor zehn Jahren. Doch das liegt daran, dass die Gaspreise geradezu explodiert sind. Ohne die Dämmung müssten die Jensens jetzt jeden Monat wahrscheinlich doppelt so viel zahlen, um es warm zu haben. Die Investitionen werden sie spätestens in 15 Jahren wieder drin haben. Wenn die Energiepreise weiter steigen, sogar früher. So haben es die Energieberater und andere Experten berechnet.

Deren Kalkulation sieht ungefähr so aus: Eine vierköpfige Familie mit einem 140 Quadratmeter großen Haus muss heute etwa 45.000 Euro in eine neue Heizanlage mit Solarthermie, Fassadendämmung, Fensteraustausch, Dach- und Kellerdeckenisolierung stecken, um danach idealerweise nur noch ein Viertel des heutigen Energieverbrauchs zu haben. Dafür gibt es staatliche Zuschüsse, die bis zu

Der Energieausweis gibt Auskunft

Wer ein Haus oder eine Wohnung mieten oder kaufen will, kann im neuen Energieausweis ablesen, ob ihm die Immobilie bei der Heizkostenabrechnung teuer zu stehen kommt. Verkäufer oder Vermieter müssen seit 2011 einen solchen Ausweis vorlegen.



10.000 Euro betragen können. Wenn man eine Preissteigerung der Energiekosten von fünf Prozent annimmt und berücksichtigt, welche Kosten drohen, wenn in älteren Häusern nichts getan wird, können sich Investitionen in 15 bis 20 Jahren ausgleichen.

Zu hohe Kosten? Dann schrittweise renovieren

Das ist eine lange Zeit. Wer weiß schon, ob

man nicht zwischen-durch mal umziehen muss? Ob die Kosten beim Hausverkauf weitergegeben werden können?

Experten empfehlen deshalb im Zweifelsfall schrittweise vorzugehen: Bei der Keller-Renovierung die Decke selbst dämmen. Beim Dachausbau gleich

darauf achten, dass alles gut abgedichtet wird. Oder die Fassade erst dann verpacken, wenn ohnehin ein neuer Anstrich fällig ist.



Gute Dämmung – am besten vom Fachmann: Ein Dach ohne Isolierung lässt wertvolle Wärme entweichen wie ein Sieb.



**Gut fürs Klima, gut für mich:
Ökostrom aus Wasserkraft.**

Mit einem einzigen Euro zusätzlich pro Monat eröffnen Sie sich eine saubere Stromquelle: Ökostrom aus Wasserkraft. Denn Ihre Stadtwerke Herne kaufen für Sie Strom aus österreichischen Wasserkraftwerken. 74 TÜV-zertifizierte Anlagen der Verbund-Austrian Hydro Power AG erzeugen dort mit aller Energie sauberen Ökostrom, den wir für Sie ins deutsche Stromnetz einspeisen. Und weil Ihr gültiger Stromvertrag mit den Stadtwerken

Herne einfach bestehen bleibt, ist der Wechsel kinderleicht. Es genügt ein Anruf, und Sie schalten um auf Strom aus Wasserkraft. So engagieren Sie sich mit nur 12 Euro mehr pro Jahr auf Ihrer Stromrechnung aktiv für den Klima- und Umweltschutz. Schließen auch Sie sich an: Telefon 02323 592-555 oder im Internet unter www.stadtwerke-herne.de. Übrigens: Wir versorgen in Herne bereits alle Schulen mit Ökostrom aus Wasserkraft!

JETZT ODER NIE

Wie sich der Immobilienkauf in der zweiten Lebenshälfte gut absichern lässt

Text: PE Sturm
Foto: ID55

Im reifen Alter eine Immobilie erwerben – warum nicht? Knapp 2 Millionen Menschen über 50 Jahre denken derzeit über den Kauf eines Eigenheims nach. Davon schmieden 400 000 schon konkrete Pläne, zitiert Stiftung Warentest die Umfrage eines Beratungsunternehmens. Viele aus der Generation 50plus können sich die eigenen vier Wände ohne weiteres leisten. In den Jahren vor der Rente ist ihr Einkommen oft überdurchschnittlich hoch. Und im Schnitt haben die 50- bis 59-Jährigen doppelt so viel Vermögen wie die 30- bis 39-Jährigen – entsprechend weniger Schulden müssen sie für den Immobilienkauf machen. PE Sturm, unabhängiger FAIRsicherungsmakler aus Bochum, gibt Tipps, wie sich der Kauf eines Hauses oder einer Wohnung richtig absichern lässt.

Vorsicht bei Kündigung

Der Käufer hat das Recht, den bestehenden Versicherungsschutz eines Gebäudes innerhalb eines Monats nach dem Grundbucheintrag zu kündigen. Deshalb ist es sehr wichtig, sich bei dem Vorbesitzer detailliert über Schäden am Haus in den vergangenen zehn Jahren zu erkundigen. Leitungswasser- und Sturmschäden interessieren Versicherungsunternehmen besonders. Achtung, eine Kündigung kann durchaus Nachteile haben! Bei der Fristsetzung ist zwischen der 1. Auflassung und dem echten Grundbucheintrag nach der Geldüberweisung zu differenzieren. Erst danach kann von einem neuen Grundbucheintrag gesprochen werden. Erst danach läuft die Monatsfrist.

VERSICHERUNGSVERTRAGSGESETZ (VVG)

Im Versicherungsvertragsgesetz von 2008 ist besonders der Paragraph 96 zu beachten, wenn ein Versicherungsnehmer über Kündigung nachdenkt:

Ende der Laufzeit abwarten

Ein Versicherungsvertrag sollte erst dann gekündigt werden, wenn die schriftliche Bestätigung des neuen Versicherers vorliegt. Jeder Versicherer fragt nach den sogenannten Vorschäden der letzten drei bis zehn Jahre. Sofern Schadenfreiheit besteht, hat der Kunde die Qual der Wahl. Sofern reparierte Vorschäden bestehen, kommt es auf Häufigkeit und Höhe an, ob ein Wechsel überhaupt möglich ist. Der Kunde kann den bestehenden Vertrag mit sofortiger Wirkung oder zum Ende der Laufzeit des bestehen-



50plus und Schluss? Für den Kauf einer Immobilie in der zweiten Lebenshälfte gibt es viele Gründe: Sesshaftigkeit nach beendeter Erwerbskarriere, der Wunsch nach bewegungsreichem Wohnraum oder die Rückkehr in die Stadt, wenn die Kinder aus dem Haus sind.

den Versicherungsjahres kündigen. Da der Versicherer den Versicherungsbeitrag des laufenden Jahres zumeist einbehält, empfiehlt es sich, den Vertrag zum Ende des Versicherungsjahres kündigen. Dies hat dann den Vorteil, dass Sie mehr Zeit haben, einen neuen Vertrag abzuschließen.

Auf die Bedingungen achten

Die Höhe der Beiträge ist wichtig, sie sind aber nur ein Teil der Wahrheit. Wirklich ausschlaggebend für die Entscheidung sollten die Versicherungsbedingungen und die mitversicherten Klauseln. So gibt es beispielsweise in der ehemaligen DDR Versicherungspolice, die das Eindringen von Grundwasser mitversichern. Diesen Versicherungsschutz erhalten Sie bei Neuverträgen nicht mehr.

WAS BEDEUTET EIGENTLICH „KENNTNIS DES VERSICHERERS“?

Wer eine Versicherung kündigen will, muss bestimmte Formalitäten beachten. Es reicht nicht, dem Käufer eine Versicherungsnummer und die Kündigungsmöglichkeiten mitzuteilen. Der Versicherer muss dem Erwerber den Inhalt des Versicherungsvertrages oder eine Kopie des Versicherungsscheins postalisch zusenden oder zur Verfügung stellen.

Nach Kernsanierung als Neubau versichern

Wer nach dem Kauf der alten Immobilie das Leitungswassersystem, die Elektrik oder das Dach erneuern möchte, sollte dies dem Versicherer auf jeden Fall mitteilen. Dann besteht die Möglichkeit, das Gebäude als „Neubau“ zu versichern, weil das Risiko eines Schadens stark minimiert wurde. Auf Anfrage übersendet die Versicherungsgesellschaft einen Zusatzfragebogen für kernsanierte Gebäude. In dem Fragebogen wird übersichtlich abgefragt, was für eine Beitragsreduzierung von Interesse sein könnte.

Begründung schriftlich anfordern

In manchen Gegenden von Deutschland gab es bis 1994 sogenannte Monopolver-

Finanzhilfen vom Staat

Beim Bauen und Renovieren hilft der Staat mit günstigen Krediten, Fördergeldern oder kostenlosen Beratungen, wenn die Baumaßnahmen dem Klimaschutz dienen. In ganz Deutschland ist die bundeseigene KfW Förderbank dafür der beste Partner (www.kfw.de, Info-Hotline 0180 - 133 55 77). Auch Bundesländer, Städte oder Kommunen haben eigene Förderprogramme. Verbraucherzentralen bieten Energieberatung (www.verbraucherzentrale-energieberatung.de).

sicherer, die Versicherungsnehmer heute noch wider besseres Wissen mitteilen, dass Versicherungsverträge nicht gekündigt werden können, weil sie angeblich gegenüber Gläubigern (Banken) weiterhin in der Haftung sind. Sofern eine Versicherungsgesellschaft einen Kunden nicht aus dem Vertrag entlassen will, ist sie verpflichtet, die Rechtsgrundlage hierfür schriftlich mitzuteilen. Oft greift dann eine alte Regel der Bürokratie: Wenn ein Sachbearbeiter etwas schriftlich mitteilen muss, beginnt er mit dem eigentlichen Denkprozess und kommt zu neuen Ergebnissen.

ICH KANN UND ICH WILL

Über biografisches Schreiben zurück in die Arbeitswelt: Laienautoren und Schriftsteller erzählen in BEST AGER-Anthologie die Geschichte(n) ihres Lebens

Text: Julia Valtwies

Foto: Wolfgang Quickels

Bei „All you need is love“ an den ersten Kuss denken, die erste Lesebrille kaufen, die erste Nacht im stillen Haus verbringen, das die erwachsen gewordenen Kinder verlassen haben – im Alter mehrnen sich die (Lebens-)Geschichten. Viele davon bleiben unerzählt, denn die heilsame Fähigkeit zu autobiografischem Schreiben ist nur wenigen gegeben. Die ruhrgebietsweit tätige Initiative BEST AGER geht in dieser Frage mit gutem Beispiel voran. Unter dem Titel „Viele brauchen Erfahrung, wir haben sie...“ entsteht eine außergewöhnliche Sammlung von Geschichten und Interviews, die Ende 2011 als Anthologie im Essener Klartext-Verlag erscheinen soll.

30 Frauen und Männer jenseits der 50 arbeiten gemeinsam an diesem Projekt. Fünf von ihnen sind professionelle Autoren aus dem Verband deutscher Schriftsteller: Eva von der Dunk, Brigitte Werner, Renate Quecke, Josef Krug und Ulrich Breitbach. Alle anderen – zwischen 50 und 65 Jahren – beziehen Arbeitslosengeld 2 und sind Besucher der Job-Clubs, in denen ihnen neben Bewerbungstrainings und Computerkursen auch Sportgruppen und Lesekreise offenstehen. Aus den Lesekreisen der Clubs stammen die meisten Interessenten, die an der Anthologie mitwirken. Sie wurden von BEST AGER-Mitarbeitern auf das Projekt aufmerksam und nutzen es nun als Chance für einen neuen Einstieg in die Arbeitswelt.

Gesundheitsfaktor Autobiografie

Persönlichkeitsbildung, Qualifizierung und Integration durch Kultur – so lassen sich die Kernziele der Schreibwerkstatt bezeichnen. „Die Teilnehmer sollen ihr Selbstbewusstsein und ihre Motivation zurückgewinnen“, erklärt Dr. Stefan Lob (57), Geschäftsführer der GAFÖG Arbeitsförderungsgesellschaft und Koordinator des BEST AGER-Projekts, das Ziel. Gemeinsam mit dem Gelsenkirchener Künstler, Schriftsteller und Coach Wolfgang Sternkopf initiierte er die Entstehung der Sammlung. Sternkopf, selbst 61 Jahre alt, agiert als Ideen- und Herausgeber des Buches.

KONTAKT

BEST AGER c/o GAFÖG Arbeitsförderungsgesellschaft – gemeinnützige GmbH
Projektleitung:
Grusche Schönfelder / Detlev Kühn Emscherstr. 66, 45891 Gelsenkirchen
Telefon: 0209 - 70 91-151 oder 177
Fax: 0209 - 70 91-124
schoenfelder@best-ager-50plus.de
kuehn@best-ager-50plus.de

www.best-ager-50plus.de, www.gafog.de



Wer schreibt, der bleibt: Wolfgang Sternkopf (links) und Dr. Stefan Lob, die Initiatoren des Biografie-Projekts.

In Workshops vermittelt er den Teilnehmern Schreibideen und -methoden. Gleichzeitig fungiert er als Bindeglied zwischen den Schriftstellern und Projektteilnehmern. Sternkopf: „Die Atmosphäre bei unseren ersten Treffen war sehr gut. Die Schwellenangst haben die Teilnehmer schnell überwunden.“

Aktuelle wissenschaftliche Forschungen unterstützen die Gelsenkirchener Projektidee. So widmet sich die Universität Greifswald aktuell dem „Gesundheitsfaktor Autobiografie“. Der Zusammenhang zwischen tiefgreifenden Lebensereignissen, zu denen auch der dauerhafte Verlust des Arbeitsplatzes gehört, mit der körperlichen und seelischen Gesundheit eines Menschen ist seit langem belegt. Die Greifswalder Forscher gehen davon aus, dass die gezielte Aufarbeitung der eigenen Biografie eine gesundheitsfördernde Wirkung hat. Prof. Dr. Silke Schmidt vom Lehrstuhl Gesundheit und Prävention: „Ältere Erwachsene zeigen ein starkes Bedürfnis nach autobiografischer Erzählung, besonders dann, wenn sich der Alltag stark verändert, körperliche und geistige Beschwerden zunehmen und soziale Kontakte aus dem Berufsleben und in der Familie verloren gehen.“

Neue Erfahrungen

Die Geschichtensammlung aus dem Revier setzt diese Theorie nicht zum ersten Mal in die Praxis um. Gute Erfahrungen machten die BEST AGER bereits 2010 mit dem Buch „Wir tun euch alle billich und gesund kochen“, eine witzige Sammlung von Rezepten und Anekdoten aus einem BEST AGER-Ernährungskurs. Die neue Anthologie wird nicht nur die Erfahrung früherer Jahre bündeln, sondern dafür sorgen, dass die Autoren vielfältige neue Erfahrungen machen. Eine davon ist, dass sie am Ende des Projektzeitraums ein hochwertiges Buch in Händen halten, das ohne ihr Mitwirken nicht möglich geworden wäre. Ein renommierter Verlag bringt es heraus, und in den Buchhandlungen wird es zu kaufen sein. Parallel werden sie ihr Werk natürlich in den Job-Clubs der BEST AGER und bei anderen Gelegenheiten einer breiten Öffentlichkeit vorstellen. Aus dem Schatten führt der Weg ins Licht, neue Perspektiven öffnen sich. Dr. Lob: „Dann werden die Teilnehmer sagen: Ich will nicht nur, ich kann auch und ich werde mich einbringen.“

NEUER ANLAUF LOHNT SICH

BEST AGER Job-Clubs im Revier ziehen Erfolgsbilanz: 1.850 ältere Langzeitarbeitslose fasten 2010 auf dem Arbeitsmarkt wieder Fuß

Koordiniert durch die GAFÖG Arbeitsförderungsgesellschaft und deren Geschäftsführer Dr. Stefan Lob hat im Jahre 2005 die Initiative BEST AGER die Aufgabe übernommen, Langzeitarbeitslose ab 50 Jahren für den ersten Arbeitsmarkt fit zu machen. Der Start war nicht leicht, doch die Erfolge können sich sehen lassen.

Im Jahr 2010 gelang es, 1.300 Personen in sozialversicherungspflichtige Beschäftigungen zu vermitteln, 500 weitere fanden einen Minijob. 44 machten sich selbstständig. Die Messlatte für 2011 hat die Initiative BEST AGER recht hoch gelegt: 2.200 Best Ager sollen sozialversicherungspflichtige Jobs finden. Koordinator Dr. Stefan Lob: „Die Chancen, dass wir diese Ziellinie erreichen, sind in jedem Fall gegeben.“

Clubs in elf Revierstädten

Job-Clubs gibt es in elf Revierstädten: Gelsenkirchen, Dortmund, Bochum, Herne, Oberhausen, Mülheim, Bottrop, Gladbeck, Marl, Recklinghausen und Castrop-Rauxel. 150 Mitarbeiter – unterstützt durch Honorarkräfte – kümmern sich um die Teilnehmer der Aktivierungsmaßnahmen, die für die Arbeitslosen kostenfrei sind. In den Job-Clubs besuchen die Teilnehmer Bewerbungs- und Computerseminare, Nordic Walking-, Ernährungskurse oder Lesekreise. Der Geschäftsführer: „Die Inhalte sind nicht unbedingt vermittlungsbezogen, aber immer vermittlungsrelevant.“

Offen sein für Neues

Oberstes Ziel der Angebote ist, die Langzeitarbeitslosen zu motivieren und gemeinschaftliches Handeln anzuregen. 2010 wurden 8.500 Personen in den Kursen aktiviert. Sich gegenüber Neuem öffnen. Gespräche mit anderen führen und Engagement zeigen, seien wesentliche Fähigkeiten, um wieder auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Dr. Lob: „2011 werden sich voraussichtlich 10.500 Menschen im besten Alter in unseren Kursen betätigen.“

Bis 2015 gefördert

Dank einer dritten Förderungsphase durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales startet BEST AGER mit neuem Elan in die nächsten fünf Jahre. Mit neuem Design, neuen Flyern und einer neuen Ansprache der Zielgruppe sollen die hochgesteckten Ziele erreicht werden. Aus dem Namenszusatz „Der Beschäftigungspakt für Ältere im Revier“ wurde der dynamische Slogan „Erfahrung hat Zukunft“. Damit möchte auch Dr. Stefan Lob seine Kunden motivieren: „Wer heute Anfang 50 ist, hat noch ein langes Arbeitsleben vor sich. Da lohnt es sich, einen neuen Anlauf zu nehmen.“

STADTLIBEN HAT ZUKUNFT

Stadtluft macht frei. Der alte Rechtsgrundsatz aus dem Mittelalter, der nach einem Jahr Stadtleben aus Leibeigenen freie Bürger machte, gewinnt heute neue – und andere – Bedeutung. Immer mehr Menschen der Generation 50plus haben den Wunsch, so zu wohnen, dass sie ihren täglichen Bedarf zu Fuß oder mit dem Fahrrad erledigen können. Sie schätzen es, wenn der Bäcker um die Ecke seine Brötchen verkauft, der Supermarkt nicht weit ist und der Arzt des Vertrauens fußläufig erreicht werden kann. Die Kneipe an der Ecke, das kleine Café mit Sonnenschirm und eine gute Verkehrsanbindung durch U-Bahn oder Bus macht das Wohnglück komplett. Man sieht sich, man kennt sich und geht nicht so schnell verloren.

Der Lebensabend im Altersheim ist keine Option. Zwei von drei Bundesbürgern möchten laut einer Focus-Umfrage vom Januar 2011 im Alter in den eigenen vier Wänden wohnen. Dabei steigt die Nachfrage nach generationengerecht gestaltetem Wohnraum viel schneller als das Angebot. Immobilienmakler stehen vor dem Problem, dass sie einer finanzstarken Klientel, die nach dem Auszug der Kinder ihre Häuser auf der grünen Wiese am liebsten gegen ein Zuhause im Quartier tauschen möchten, wenig Adäquates anzubieten haben. Ob frei finanziert zur Miete oder als Eigentum: Besonders gefragt sind Penthäuser und Erdgeschoss-Wohnungen mit Garten. Investoren, die diese Wohnformen anbieten, haben ihre Projekte schneller ausverkauft als sie „demografischer Wandel“ sagen können.

QUARTIERE FIT MACHEN FÜR ALLE GENERATIONEN

Trotzdem wird aus einem anonymen Viertel nicht ohne weiteres ein blühendes Quartier. Damit aus Fremden echte Nachbarn werden, was angesichts der Vereinzelung im Alter gelingen muss, sind Gemeinsinn, Phantasie und nicht selten professionelle Unterstützung von außen gefordert. Die Lebensbedingungen in Stadtquartieren so zu gestalten, dass sie nicht nur für Jung und Alt, sondern auch für das Miteinander der Kulturen gleichermaßen attraktiv sind, ist eine wesentliche Aufgabe der Stadtentwicklung. Das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung hat unter dem Titel „Innovationen für familiengerechte Stadtquartiere“ modellhaft erprobt, wie das Zusammenleben der Generationen gelingen kann: „Die Zukunft gehört den im lokalen Kontext entwickelten Konzepten, die auf den städtebaulichen Stärken und den Kompetenzen der gesellschaftlichen Akteure im Quartier aufbauen. Kommunen, Wohnungsunternehmen, Initiativen, aber auch Schulen, Kirchen und soziale Träger können dazu beitragen, die Quartiere fit zu machen für alle Generationen.“

Mehr Informationen:
www.stadtquartiere.de

KREUZUNGSFREI

Wohnen im Quartier: Warum Innenstädte und Nebenzentren im demografischen Wandel gewinnen



Gut geschützt durch die grüne Wand: Devakaran Mukundan-Hagemann an seinem Lieblingsplatz.

Im Jahr 2005 haben die heute 51-jährige Hildegard Hagemann und ihr Mann Devakaran Mukundan-Hagemann (56) mit ihren beiden Söhnen ein altes Fachwerkhaus in Herne gekauft

*Text: Thorsten Ostermann
Fotos: Udo Bojahr*

Die Morgensonne macht sich im Garten breit, Vögel zwitschern, Schmetterlinge kreisen umher. Das Kuriose daran: Dieses Szenario spielt sich nicht irgendwo in einem Garten am Stadtrand, sondern mitten in der Herner Innenstadt ab. Das Haus aus dem 19. Jahrhundert stand bei seiner Errichtung im Grünen, heute ist es umringt von Häusern, Teil einer typisch betonversiegelten Ruhrgebietsstadt – nur zwei Minuten von der Innenstadt entfernt. Nach der Sanierung des Hauses nahmen sich die gebürtige Hernerin und ihr aus

Malaysia stammender Ehemann den Garten vor. „Wir wollten auch in der Innenstadt nicht auf ein Stück Grün verzichten“, erinnert sich Hildegard Hagemann.

Das Ehepaar hat sich vor 24 Jahren in Malaysia kennen gelernt, die studierte Agrarwissenschaftlerin Hildegard Hagemann schrieb dort ihre Doktorarbeit, Ehemann Devakaran arbeitete als Flugzeugmechaniker. In den darauffolgenden Jahren arbeiteten die beiden in Papua-Neuguinea als Fachkräfte in der Entwicklungszusammenarbeit, bevor sie wieder nach Herne zogen und sich das außergewöhnliche Haus kauften und sanierten.



Sonne in der Stadt: Ob am Fenster oder im Freien – in dem Jahrhundertwende-Haus der Mukundan-Hagemanns – nur fünf Minuten von der Herner Innenstadt entfernt – grünt und blüht es überall.



Hilfe von Profis

Nach der Sanierung nahmen sich die Hagemanns ihren Garten vor. Bei der Gestaltung hatte das Ehepaar konkrete Vorstellungen – der Garten sollte pflegeleicht sein, aber auch ein immergrüner Platz der Erholung. Gerade in der Innenstadt, wo man Tür an Tür mit den Nachbarn wohnt, kein einfaches Unterfangen. Zur Hilfe eilten daher befreundete Gartengestalter aus Berlin. Mit der Familie erarbeiteten sie ein Konzept und setzten deren grüne Vorstellungen um. „Uns war sehr wichtig, unterschiedliche Blühperioden im Garten zu haben“, so Hildgard Hagemann. Rankpflanzen wie Efeu und Wein brauchten zwei bis drei Jahre, um den Garten räumlich klar von der dahinter liegenden Straße abzutrennen. „Im Sommer ist der Garten nun ein zusätzliches Zimmer“, schwärmt Devakaran Mukundan-Hagemann. Beim Betreten des Gartens nimmt das Ehepaar zwar die Geräuschkulisse vorbeifahrender Autos wahr, durch die Pflanzendichte haben sie aber das Gefühl, der Verkehr befinde sich in weiter Ferne.

Die „grüne Hölle“

Freunde der Familie bezeichnen den Garten liebevoll als „grüne Hölle“, in der sogar Rhabarber und Erdbeeren angebaut werden. „Es ist ein tolles Gefühl, zu sehen, dass hier etwas wächst und gedeiht und wir es ernten können“, freut sich Hildgard Hagemann. Im Sommer kann sie sogar Lavendel pflücken und so den angenehmen Duft im Haus verbreiten. Das Beste aus wenig Platz machen – so lautet das Motto. Der Garten ist mit

seinen rund 25 Quadratmetern zwar klein, aber dafür sehr gut aufgeteilt. „Mittlerweile kann ich aus den Gartenblumen Sträuße binden – bei Freundesbesuchen ein beliebtes Mitbringsel“, so die Hernerin. Als Kind

ist Devakaran Mukundan-Hagemann auf einer Kautschuk-Plantage im malaysischen Malacca aufgewachsen – ganz naturverbunden. Vielleicht lässt sich so sein allmorgendliches Ritual erklären: Nach dem Aufstehen führt sein erster Gang in den grün schimmernden Garten, der kleinen Wohlgefühl-Stadtoase mit der tollen Atmosphäre. „Hier kann ich Energie tanken und ein Stück Natur genießen“, beschreibt er seinen Gewohnheitsgang. Seine Frau kommt seltener in den Genuss – sie pendelt schon in den frühen Morgenstunden zu ihrem Arbeitsplatz ins rund 120 Kilometer entfernte Bonn. „Die verkehrsgünstige Lage mit einer U-Bahn unmittelbar vor der Haustür war ein Kriterium bei der Hauswahl“, beantwortet Hildgard Hagemann die Frage, warum sie sich ein Haus mitten in der Stadt und nicht am Stadtrand im Grünen ausgesucht haben. Andererseits – warum auch? Auf einen Garten muss die Familie schließlich nicht verzichten.

ZWEI ECKEN WEITER BRODELT DAS LEBEN

Aus der City auf's Land ziehen? Nie!

Text: Kristina Krömer
Fotos: Udo Bojahr

Früher, als die Kinder noch klein waren, haben mein Mann und ich manchmal darüber gesprochen, wie nett es wäre, ein Haus zu haben, die Kinder könnten im Garten spielen, auf der Straße, um uns herum wären auch viele nette Familien mit Kindern ... Genug Platz für alle, ein Riesengarten mit vielen lauschigen Ecken, und viel Natur um uns herum. Ja – gespielt haben wir durchaus mit dem Gedanken. Aber richtig ernst war es uns nie.

Ich bin ein Stadtmensch. Ich brauche Autolärm, ich brauche die Geräusche anderer Menschen, ich brauche die Nähe von Cafés, Kneipen, Restaurants, Kinos, Theatern, Geschäften ... Und davon möglichst viel und möglichst

alles um die Ecke. Natürlich geht man nicht jeden Tag essen, ins Kino oder ins Theater – aber man könnte. Und das allein zählt, das brauche ich einfach als Lebensgefühl. Und ich möchte nicht dauernd lange Strecken Auto oder Bus fahren müssen, um irgendwo hinzukommen, ich gehe gern zu Fuß und schau mir das Treiben an.

Also kein Haus im Vorort und auch keins weiter weg. Aber einen Garten wollten wir trotzdem auch und vor allem wegen der Kinder. Mit Platz für eine Sandkiste, Schaukel und ein bisschen Rasen. Und natürlich mit einer Terrasse, auf der man mit Freunden an den wenigen schönen Sommerabenden gemütlich sitzen und ein Glas Wein trinken kann. Hamburg ist eine Stadt mit viel Grün, und es gibt viele Altbauten, deren Erdge-



schosswohnungen einen Garten haben. Nicht besonders groß – aber Garten ist Garten. Nach zwei Jahren Suchen haben wir dann so eine Wohnung gefunden, in Eppendorf. Vorne ist ein kleiner Vorgarten zur Straße hin mit einer wirklich schönen Terrasse, und nach hinten geht's durch die Küche in einen rund 250 Quadratmeter großen Garten, der nur uns gehört, ebenfalls mit einer großen Terrasse. Ich weiß, so eine Wohnung zu finden, das ist so wie ein Lottogewinn – aber wenn man sich wirklich dahinterklemmt, dann findet man auch etwas.

Anfangs war es etwas merkwürdig, dass uns die Leute von ihren Balkons aus zugucken konnten, aber irgendwann stört das nicht mehr. Das ist eben so in der Stadt, man lebt dicht an dicht in enger Nachbarschaft – und das wollten wir ja auch, die Stadt.

Dieser Garten war für unsere Kinder Abenteuerspielplatz, Wunderland und Regenwurmparadies, sie haben eigene kleine Beete angelegt und gehegt, sie haben in der Sandkiste Ritterburgen gebaut, sie haben im Schneetreiben Ostereier gesucht, und sie haben sich bis an den Mond geschaukelt. Heute sind Sandkiste und Regenwurmparadies verschwunden, nur



die Schaukel steht noch, von ihr kann ich mich irgendwie nicht trennen.

Für uns – besonders für mich – ist dieser Garten mitten in der Stadt ein kleines Paradies. Ich kann mir heute überhaupt nicht mehr vorstellen, in einem grünen Vorort oder noch weiter draußen zu leben. Hier habe ich alles an Grün, was ich brauche. Und wenn ich Stadtleben haben möchte – zwei Ecken weiter brodelts das Leben!



Grün ist es ihr hier genug: ID55-Autorin Kristina Krömer – auf der Schaukel und unten links auf dem Balkon mit Ehemann Rainer Uhlen – würde das Leben im Herzen Hamburgs niemals gegen einen Vorort oder gar ein Leben auf dem Lande eintauschen.

Anzeige

"Ihre Zufriedenheit
ist der Maßstab an dem
wir uns messen"



Wohnen in Herne - HGW

Ein Zuhause zu haben ist mehr als eine Notwendigkeit - es ist eines der wichtigsten menschlichen Grundbedürfnisse. Darum steht bei all unserem Danken und Handeln der Mensch im Mittelpunkt.

- planen
- bauen
- vermieten
- verwalten
- betreuen

Kirchhofstraße 5 · 44623 Herne
Tel.: 0 23 23 /19 09 - 0 · Fax: 0 23 23 /19 09 - 99

Infos unter www.hgw-herne.de



Wir bieten
Ihnen
attraktiven
Wohnraum
für Jung & Alt.

GUTE ZÄUNE – GUTE NACHBARN

Die Renaissance des Miteinanders: Quartiere wachsen zusammen – aber nicht von alleine



Text: Ulrike Wahl

Fotos: Wolfgang Quickels, privat

Erzähl' du mir nix vom Saubermachen! Szenen aus dem witzig-chaotischen Alltag eines Mietshauses skizziert die Mieterkomödie „Nachbarn sind immer die anderen“ des Volkstheaters Mondpalast von Wanne-Eickel mit (von links) Anja Balzer und Eva Paulus.

Sagt die eine Nachbarin zur anderen: „Wir sollten versuchen, in Frieden miteinander zu leben. Ich verbreite in Zukunft keine Lügen mehr über Sie, wenn Sie mir versprechen, in Zukunft die Wahrheit über mich zu verschweigen!“ Nachbarschaftswitze gibt es viele, und in manchen steckt mehr als ein Körnchen Wahrheit.

Das Thema Nachbarschaftsstreit kennen viele aus eigener leidvoller Erfahrung. Ob die räumliche Nähe, die manch intimen Einblick zum Weitererzählen hinter vorgehaltener Hand erlaubt, der ausschlaggebende Grund ist für die vielen Nachbarschaftsstreitereien, die so häufig vor Gericht enden? Oder sind eher verschiedene Lebensgewohnheiten und -stile Ursache für den Krieg am Gartenzaun oder den Ärger nach Nachbars bierseligem Grillfest? Wie auch immer, ein Dauerbrenner ist Nachbarschaftsstreit allemal – und ein Unterhaltungsthema dazu. Der Kölner Sender RTL widmet dem Thema eine Serien-Doku zur besten Sendezeit.

Nette Nachbarn hoch im Kurs

Das Meinungsforschungsinstitut Innofact brachte Erstaunliches zutage. Demnach haben vier von fünf Menschen einen guten Kontakt zu ihren Nachbarn. Mehr als die Hälfte pflegt sogar ein freundschaftliches Verhältnis zu den Leuten nebenan. Oberster Wert ist Hilfsbereitschaft, das schätzen immerhin 81 Prozent. Zum Beispiel

das Annehmen der Post für den anderen. Aber auch das Gießen der Blumen oder das Leeren des Briefkastens während des Urlaubs stehen hoch im Kurs. Würde man die Ergebnisse näher danach aufschlüsseln, ob die lieben Nachbarn im idyllischen 100-Seelen-Dorf in Niederbayern oder im Hochhausgrau von Berlin-Marzahn leben, kämen möglicherweise noch andere Ergebnisse heraus. Was Experten aber

viefach beobachten, ist bemerkenswert. Wohnen in der Innenstadt wird immer beliebter, vor allem bei ganz Jungen und der älteren Generation. Die Generation 50plus mochte die Stadt immer schon mehr als das ländliche Idyll. Und diejenigen aus dieser Altersgruppe, die es sich leisten können, Leute aus der Mittelschicht und der oberen Mittelschicht, geben ihren Wohnsitz im Stadtumfeld auf und ziehen

zurück in die Stadt, um dort ihren Lebensabend zu verbringen, nicht zuletzt wegen der besseren Infrastruktureinrichtungen. Mit dem Trend zur Rückeroberung der City gibt es auch eine Renaissance von Nachbarschaft in den Städten. Man interessiert sich wieder mehr für den anderen nebenan und kümmert sich. Gedeihliches Miteinander statt anonymem oder gar feindlichem Nebeneinander also?



KEINE ANGST VOR DEM ALTER

PETRA SCHLÜTER (60),
NACHBARSCHAFTSSTIFTERIN
IN GELSENKIRCHEN-HORST

Eine Mitsprecherin hat neulich etwas Schönes gesagt: Ich habe keine Angst vor dem Alter. Seit ich mich ehrenamtlich engagiere, habe ich einfach vergessen, älter zu werden. Hier in unserem Stadtteil habe ich eine generationenübergreifende Spielgruppe ins Leben gerufen, die sich einmal im Monat nachmittags trifft. Das Motto lautet: Die Alten an die Computer, die Jungen an die Sprache. Die Senioren lernen Wii und Nintendo kennen, spielen aber auch mit den Kids „Mensch, ärgere dich nicht“ oder „Kniffel“. So verbessern sie quasi nebenbei deren Deutsch

oder machen sie auf die eine oder andere Benimmregel aufmerksam. So haben beide was davon. Für das Projekt wurde die gesamte Stadt in 40 Bezirke aufgeteilt. Auf maximal 5.000 Einwohner kommt ein Nachbarschaftsstifter – ein wirklich gutes Verhältnis. Meine zweistündige Sprechstunde jeden Mittwoch im Pflegestützpunkt Horst artet schon richtig in Arbeit aus, aber ich brauche diesen positiven Stress als Ausgleich zu meinem Beruf als freiberufliche Versicherungskauffrau. Was ich am besten kann, ist reden. Das öffnet mir manche Tür und macht Wege kürzer. Ich habe unheimlich viel Power, die soll nicht ungenutzt bleiben. Durch meine Kraft trauen sich auch andere viel mehr zu.

RIESIGER BEDARF

CHRISTA SPRINGFELD (59),
KÜMMERIN IM WOHN-PARK
HEIDEWEG IN MEPPEN

Dass die Idee mit der Kümmerin einschlägt wie eine Bombe, hätte ich niemals erwartet. Vorher bin ich fast umgekommen vor Langeweile. Seit September 2009 wohne und arbeite ich jetzt im Wohnpark Heideweg. Das ist ein zwei Hektar großes Gelände mit 36 altersgerechten Häusern für Menschen ab 60. Bis heute bekomme ich bergeweise Post mit Anfragen aus ganz Deutschland, von Hamburg bis Berlin und München. Meistens Wünsche nach mehr Infos und Mietanfragen. Da ist wohl ein riesiger Bedarf. Dabei ist es doch eigentlich nichts Besonderes, was ich mache, sondern eine ganz einfache Sache. Ich biete den Senioren, die hier leben, Dienst-

leistungen an: Gartenarbeit, Fahrten zum Arzt oder Supermarkt, Verbände wechseln, Hilfe beim Schreibkram, vor allem, wenn es um die Pflegebedürftigkeit geht. Angestellt bin ich bei Josef Wulf, dem Architekten und Projektentwickler des Dorfs. Und bezahlen brauchen mich die Leute nur für das, was sie als Leistung in Anspruch nehmen. Ich mache das, was früher in den alten Dörfern die Dorfhelferin gemacht hat. Das waren oftmals Nonnen, die sich um ihre Mitmenschen gekümmert haben. Einen festen Arbeitsablauf habe ich nicht. Morgens stehe ich früh auf, fahre mit dem Fahrrad durch unsere Anlage und schaue, ob alles in Ordnung ist. Sind die Rollläden hochgezogen? Die Leute schätzen ihre Selbständigkeit und wollen eigentlich ihre Ruhe haben. Aber sie wissen: Wenn sie Hilfe brauchen, ist jemand da. Und zwar innerhalb von zehn Minuten.



Ein Miteinander entwickeln

Der von der Arbeiterwohlfahrt im Rahmen des Stadtteilprogramms Südost betriebene Stadtteilladen in Gelsenkirchen Bulmke-Hüllen ist ein Beispiel für die neue Entwicklung. Als Anlaufstelle für alle möglichen Sorgen und Probleme der Menschen aus dem problembeladenen Viertel, aber auch als Initiator von Kursen, Kunstausstellungen und Mitmachaktionen. Dessen Leiterin Doris van Kemenade zieht ein Fazit nach fast fünf Jahren Arbeit: „Der Stadtteil ist näher zusammengewachsen. Die Nachbarn sind sensibilisierter und achten mehr aufeinander. Und sie haben angefangen, sich selbst zu organisieren. Mit lockeren Treffs, Kartenspielrunden und Computerkursen.“

Gleichgesinnte finden sich

Jeder kann von sich aus etwas dazu beitragen. Doris van Kemenade nennt zuhören können an erster Stelle. Füreinander da sein. Und miteinander reden, gerade, wenn es mal nicht so klappt. Entscheidend ist wohl: Gute Nachbarschaft entsteht nicht von allein. Sie muss sich entwickeln. Das sagt auch Architekt Josef Wulf, der Deutschlands ersten Seniorenwohnpark in Meppen im Emsland auf die Beine gestellt hat. Nach seinen Erfahrungen müssen sich Gleichgesinnte mit ähnlich gelagerten Interessen finden. Erst daraus kann ein nachbarschaftlicher Zusammenhalt entstehen. Das bedeutet:

DIE KUNST VON NÄHE UND DISTANZ ODER: WIE IST DER IDEALE NACHBAR?

- Er nimmt Rücksicht und akzeptiert die Verschiedenheit des anderen
- Er kann zuhören
- Er ist bei Konflikten offen für Gespräche
- Er ist hilfsbereit und kümmert sich, wenn gewünscht
- Er hält trotzdem einen gewissen Abstand und respektiert die Privatsphäre seines Nachbarn

Je homogener eine Nachbarschaft ist, desto höher ist die Chance für ein gutes Zusammenleben.

Geldbeutel entscheidet

Doch Nachbarn kann man sich nicht aussuchen, die hat man. Wie es mit den neuen Nachbarn klappt, ist der große Faktor X nach jedem Umzug. Zu kalkulieren versuchen es die meisten wohl über die Lage und das Wohnviertel. Es sollte passen zu Geldbeutel, Lebensstil und Status. Wer einmal sein Domizil in Rüttenscheid aufgeschlagen hat, wird schwerlich nach Katernberg im Essener Norden umziehen wollen. Gleiches lässt sich für nahezu alle Ruhrgebietsstädte sagen, das Süd-Nord-Gefälle und mithin die „sozialräumliche Spaltung“, wie die Wissenschaft formuliert, gilt allenthalben.

Multikulturelles Zusammenleben?

Besonders im Norden, wo Bergbau und Schwerindustrie tiefe Narben hinterlassen haben, sind die Quartiere gekennzeichnet durch rückläufige Einwohnerzahlen, überdurchschnittliche Erwerbslosigkeit und einen hohen Ausländeranteil. Eine Studie, die sich mit solchen Stadtteilen in der Emscherzone des Ruhrgebiets befasst, fand heraus, dass eine überwiegende Mehrheit der Türkischstämmigen selten (68,4%) oder nie (10%) Kontakt mit deutschen Nachbarn hat. Rückzug in die eigene Ethnie und fehlende Orientierung zwischen den Kulturen sind typisch für diese Gruppe. Andererseits: Ungleichbehandlungen und Diskriminierungen erfahren Migranten vor allem da, wo sie mit Deutschen Tür an Tür leben und kaum in Vierteln mit eigenen Landsleuten. Was also Zusammenleben und mithin eine gelungene Integration letztlich mehr fördert, eine ethnisch einheitliche Wohnumgebung oder doch eher eine gemischte oder gar überwiegend deutsch geprägte Gegend, bleibt bis heute eine offene Streitfrage unter den Fachleuten.

Brot und Salz zum Einzug

In vielen Ländern existieren alte Traditionen, die den Neankömmlingen das Eingewöhnen leichter machen sollen. Hierzulande gibt es den fast vergessenen Brauch, den frischgebackenen Nachbarn beim Einzug Brot und Salz als Wunsch für gute Zukunft und Wohlergehen zu reichen. Wie wär's mit einer Wiederbelebung?

KOSMOPOLIT UND LOTSE

AHMET ALBAYRAK (53),
NACHBARSCHAFTSSTIFTER IN
BULMKE-HÜLLEN

In meinem Viertel Bulmke-Hüllen in Gelsenkirchen leben viele Türken und Kurden. Diese Nachbarschaft ist nicht viel anders als bei Deutschen. Die Großfamilie, die immer zusammenhält, gibt es längst nicht mehr. Früher hat man sich noch besucht, aber jetzt lebt jeder für sich und sieht fern, anstatt miteinander zu reden. Jeder zieht sich in seinen kleinen Kreis und seine Religionsgemeinschaft zurück. Meine Aufgabe sehe ich vor allem als Lotse, der dafür zuständig ist, dass Leute in gute Hände kommen oder an die richtige Stelle vermittelt werden. Einer alten Frau im Rollstuhl habe ich jeman-

den besorgt, der sie nachmittags im Park spazieren fährt. Ausländern und Migranten, und davon gibt es viele hier, helfe ich, wenn sie mit Briefen vom Amt nicht klar kommen. Ein älterer Kurde, der schwer krebserkrank war, hatte große Probleme. Denn seine Frau, die in der Türkei in Not und Elend lebte, bekam keinen Aufenthaltsstatus in Deutschland. Ich habe dann Tipps gegeben, an wen er sich wenden kann und ihn auch als Dolmetscher zu Ämtern begleitet. Ich bin viel herumgekommen, kenne jede Menge Leute, da verliert man im Laufe der Zeit seine Zurückhaltung und geht auf Menschen zu. Vor allem aber bin ich Kosmopolit. Ich spreche kurdisch, türkisch und deutsch, lebe in all diesen Kulturen, kenne auch die Aleviten, habe Kontakte zur Moschee gegenüber.

Anzeige

Wohnen und mehr...

- z. B. ✓ **Seriöse und kompetente Vermietung von Wohnungen**
- ✓ **Lebenslanges Dauernutzungsrecht**
- ✓ **Soziale Beratung und Betreuung**

WOHNUNGSVEREIN

Bochumer Straße 72
44623 Herne

Telefon: 023 23 - 9 94 91 - 0

Telefax: 023 23 - 46 08 73

Internet: www.wohnungsverein-herne.de

E-Mail: info@wohnungsverein-herne.de

HERNE eG

VOM WUNSCH ZUR WIRKLICHKEIT

Die Mischung macht's: Über gemeinschaftliche Wohnprojekte und ihre Umsetzung in die Praxis



WOHNEN IN ZUKUNFT
Vom Wohnen im Alter kam die ID55-Autorin Insa Lüdke zum Wohnen für alle. Die 1972 geborene Diplom-Ingenieurin (Architektur) und freie Journalistin im Bereich „Architektur und Gesundheit“ lebt und arbeitet in Berlin.



Wohnen in Gemeinschaft – aber richtig: Zwischen ein und 75 Jahren alt sind die 57 Bewohnerinnen und Bewohner des Mehrgenerationenhauses der Genossenschaft „Wohnungsverein“ in Herne. Im Oktober 2010 zogen die ersten Mieter ein. Im Juni 2011 wurde das Projekt in Berlin mit dem „Genossenschaftspreis Wohnen“ ausgezeichnet.

*Text: Insa Lüdke
Fotos: Michael Grosler, Anne Dellgrün,
Wir saufen zusammen e.V.*

Es klingt fast zu schön um wahr zu sein: Tür an Tür leben junge Familien mit Alleinstehenden, behinderten Menschen und Älteren zusammen. Die Mietergenossenschaft SelbstBau e.G. ließ das denkmalgeschützte Backsteingebäude aus dem Jahr 1899 vor drei Jahren zu einem generationsübergreifenden, integrativen Wohnhaus umgestalten. „Sich im Alltag gegenseitig unterstützen“, beschreibt Peter Weber die Kernidee des Projekts. Als Vorstand der Genossenschaft koordinierte er den Prozess der Entscheidungsfindung für die Bewohnergruppe. „Es ist wohl die erste Schule für Menschen im Alter von null bis 99 Jahren“, ergänzt Architekt Ralf Weißheimer vom verantwortlichen Architekturbüro Standort Architekten das breite Spektrum seiner Zielgruppe. In einer Etage des fünfgeschossigen ehemaligen Schulgebäudes in Berlin Karlshorst leben drei Generationen bzw. in zwei benachbarten Wohnungen nebeneinander. Die Zwei- bis Vier-Zimmer-Wohnungen sind zwischen 55 und 140 Quadratmeter groß, 16 der 21 Einheiten sind barrierearm, fünf rollstuhlgerecht ausgestattet.

Die Mischung macht's

„Die Berliner haben vieles richtig gemacht“, ist sich Anne Dellgrün sicher, Gruppen müssten ein tragfähiges Konzept haben, am besten eines mit sozialem Belang. Die Kölner Sozialwissenschaftlerin befürwortet den Ansatz der Gruppenstruktur aus

Jung und Alt, Krank und Gesund, Familien und Singles. „Mischung ist gut“, betont Dellgrün, die Wohngruppen bei der Konzept- und Projektentwicklung beratend begleitet. Ein Mix sei ein gutes Fundament, gerade wenn es darum gehe, bei Partnern wie Banken oder der Wohnungswirtschaft vorstellig zu werden. Häufig geht es den Gruppen zunächst um die positiven Seiten des Zusammenlebens, da bleiben Themen wie Krankheit und Tod häufig außer acht. Eine Nachbarschaft des guten Willens reiche aber nicht aus, warnt Dellgrün. Was passiert, wenn später einer der Bewohner z. B. an MS (Multiple Sklerose) oder gar an Demenz erkrankt? Darauf müssen Konzepte von vornherein

Antworten haben. Dellgrün berät auch Wohnungsunternehmen bei der Quartiersentwicklung. Hier können gemeinschaftliche Projekte einen wichtigen Beitrag leisten und einen echten Mehrwert für das Umfeld anbieten, wenn sie z. B. Räumlichkeiten für ein Café, einen Service Stützpunkt oder eine Tagespflege einplanen und damit auf das Quartier ausstrahlen.

Das wiederum kann ein Argument für die Wohnungswirtschaft sein, so einem Projekt ein günstiges und zentral gelegenes Grundstück zur Verfügung zu stellen und beide können voneinander profitieren. Konzepte wiederum, die sehr auf sich bezogen sind und z. B. nur eine bestimmte

Zielgruppe (z. B. eine bestimmte Altersgruppe oder Lebensweise) ansprechen wollen, bergen durch das Inseldasein die Gefahr von Isolation. Dellgrüns Erfahrungen nach bildet sich immer eine Kerngruppe von ca. acht bis 14 Personen, die die Grundlagenarbeit macht. Rund drei Jahre Zeit sollte man sich nehmen, um ein Projekt vom Konzept bis zum Einzug umzusetzen.

Gute Vorbereitung tut Not

Angebote, sich über gemeinschaftliches Wohnen zu informieren oder als Gruppen zu finden, bietet heute vor allen Dingen das Internet, z. B. unter www.wohnprojekteportal.de oder www.fgwa.de. „Häufig fehlt es Gruppen aber an Erfahrungswissen“, weiß Rolf Novy-Huy. Viele Projekte scheitern oder es kommt nicht einmal zur Projektarbeit, wenn der Gruppenprozess nicht achtsam entwickelt wird, so dass sich Teilnehmer vorzeitig verabschieden und entscheidende Zeitfenster für notwendige Planungsschritte wie z. B. das Sichern eines Grundstücks verpassen. Novy-Huy ist Banker und Geschäftsführer der Stiftung trias, die sich für gemeinschaftliches Wohnen engagiert. Für das Projekt in Karlshorst hatte die Stiftung neben der Finanzierung der Investitionskosten auch das Grundstück in Erbpacht zur Verfügung gestellt. Im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin dokumentiert eine Studie den Entwicklungsprozess des Berliner Projekts in Karlshorst. Die Ergebnisse sollen zukünftigen Projekten zur erfolgreichen Umsetzung dienen.



Hier geht's lang: Reinhard Pochodzala, Initiator des Projekts „Wohnen in Gemeinschaft“ prüft mit seinen Nachbarn Pläne für die neuen Grünanlagen.

„Eine gewisse Objektivierung des Themas ist zu begrüßen“, erklärt Novy-Huy, „häufig gibt es große Illusionen“. Viele Interessenten würden vergessen, dass ein Projekt auf die Beine zu stellen, ein unternehmerisches Vorhaben ist, selbst wenn es auf ein Mietverhältnis hinausläuft. Seine langjährigen Erfahrungen in der Beratung von Seiten der Stiftung trias zeigten, dass sich die Initiatoren solcher Gruppen meist aus dem Sozial- und Kreativbereich rekrutieren. Diese Menschen brächten sicherlich tolle Qualitäten mit, besonders etwa

Zeit- und Kosten-Management
Gerade der Faktor Zeit wird von den Gruppen oft unterschätzt. Wenn Prozesse nicht zielgerichtet gesteuert werden, können ergebnislose Treffen zum bedeutenden Kostenfaktor werden und sogar Grund dafür sein, dass Projekte vorzeitig scheitern. Honorare für professionelle Berater erscheinen zwar häufig hoch, dabei seien Honorare in Höhe von ca. ein bis drei Prozent der Baukosten eine überschaubare und lohnende Investition, rechnet der Banker vor. Neben dem Fak-

tor und der Wohnungswirtschaft. Auch Anne Dellgrün forscht derzeit in Kooperation mit der Universität Köln im Hinblick auf Kosteneffizienz gemeinschaftlicher Wohnprojekte. Einer der Ansätze der Studie ist, dass Wohnformen zwischen Privathaushalt und Heim bezogen auf vergleichbare Pflegebedürftigkeitslagen nicht billiger aber kosten-effektiver (z. B. durch informelle Hilfe) sind, sie bewirken mit gegebenem Input bessere Ergebnisse. Die Studie liegt im Juni 2011 vor.

und Wohnen wie der Nachbar haben muss. Man darf sich eben nicht isolieren, rät Hässler und findet, dass sich alles auf Freiwilligkeit gründen müsse und lehnt Gemeinschaft als Pflichtübung ab. „Gerade im Alter will ich frei sein“, betont Hässler. Was nicht ausschliesse, sich gerne im Haus oder für das Quartier zu engagieren. „Aber bitte aus freien Stücken“, erklärt Hässler. Nur so bleibe es lebendig. Sie geht noch weiter: „Vielleicht ist so ein Projekt auch nur eine Etappe, auch ein Auszug muss möglich sein.“



für das spätere Zusammenleben und die Bildung der Nachbarschaft. Zunächst seien daneben aber andere Fähigkeiten wie Entscheidungsfreude, strukturiertes und kaufmännisches Denken und der Wille, Verantwortung zu übernehmen, gefragt. Als Voraussetzung um handlungsfähig zu werden, ist deshalb jenseits aller Sozialromantik wichtig, sich als Gruppe formal aufzustellen – zu Anfang meist als Verein (e. V.) bis Klarheit über die endgültige Rechtsform besteht. Er spricht aus eigener Erfahrung, Ende letzten Jahres ist er selbst in das gemeinschaftliche Wohnprojekt der hwg eG in Hattingen gezogen. Hier leben 21 Menschen in 14 Wohneinheiten, ein Gemeinschaftsraum wird von den Bewohnern zum Kochen, Feiern und natürlich für die Besprechungen genutzt. Von der ersten Idee bis zum Einzug brauchte das Projekt vier Jahre.

tor Effizienz kann auch professionelles Auftreten z. B. gegenüber Projektpartnern wie der Wohnungswirtschaft oder Geldgebern wie Banken entscheidend sein. Jede Branche spricht ihre eigene Sprache, deshalb sei auch eine Art von Übersetzungskompetenz wichtig. „Oft wird hierbei bereits in den ersten Ansätzen das Terrain für eine Kooperation verdorben“, so Novy-Huy. Schließlich sei es unerlässlich, die Projektidee gemeinsam im Dialog mit der Gruppe weiter zu entwickeln und Entwicklungslinien aufzuzeigen. Der Berater ist also zunächst Moderator und wird dann zum Organisator. Er weiß etwa, wann der richtige Zeitpunkt für die Umsetzung der einzelnen Projektphasen gekommen ist. Auch unangenehme Entscheidungen müssen manchmal gefällt werden, um das Projekt nicht zu gefährden. Sich rechtliche und steuerliche Beratung einzuholen, wird ein wichtiger Baustein sein. Hier sollte aber nicht der beste Freund die erste Wahl sein, so Novy-Huy, die fachliche Kompetenz zählt.

Das Themenfeld würde von Politik und Wirtschaft immer noch als Nischenthema gesehen, „dabei brauchen wir Vielfalt“, betont die 71-jährige Eva-Maria Hässler. Nur weil man z. B. das gleiche Alter erreicht hat, heißt das noch lange nicht, dass man die gleichen Vorstellungen vom Leben

Geduld, Toleranz, Zeit: Bis ein gemeinschaftliches Wohnprojekt Wirklichkeit wird – wie hier in Berlin-Karlshorst –, können Jahre vergehen. Zeitintensiv ist nicht nur der Planungsprozess, auch die Umsetzung und die Gestaltung des gemeinsamen Lebens wollen wohl bedacht sein, damit alle damit gut leben können.

„EIGENER HERD IST GOLDES WERT“

Handlungsansätze zur Umsetzung von Wohnmodellen

Die Nachfrage nach alternativen Wohnprojekten steigt, denn selbstbestimmtes Wohnen trotz gesundheitlicher Einschränkungen (MS/ Demenz) ist der Wunsch von vielen Menschen. Die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Studie über die Erfahrungen von Wohngruppen werden hier erstmals präsentiert und in einer Podiumsdiskussion gegenübergestellt. Am Samstag geben Praxisworkshops Anregungen zur Umsetzung von unterschiedlichsten Wohnmodellen. Ein buntes Rahmenprogramm mit Kabarett und Fotoausstellung verleihen der Tagung einen heiteren Beiklang. Es referieren u.a. Mitarbeiter der Universität Köln, der Stiftung Trias und des Generali Zukunftsfonds.

Fr + Sa 23./24. September 2011
Melanchton-Akademie
Kartäuserwall 24b, 50678 Köln
Anmeldung:
0221 – 9 31 80 30

Wirtschaftsfaktor Gemeinschaftliches Wohnen

Im Hinblick auf Gruppenprozesse kann Eva-Maria Hässler aus eigener Erfahrung berichten. Die Wahlberlinerin beschäftigt sich seit sechs Jahren mit ihrem Vorhaben, im Alter in Gemeinschaft zu leben. „Ich habe mir hierfür zehn Jahre gegeben“, so Hässler. Zwar haben sich immer wieder Gruppen gefunden, sich Menschen verabschiedet, Grundstücke und Immobilien wurden gesichtet, Pläne von Architekten gemacht und wieder verworfen. Trotz der Rückschläge, ist sie dennoch positiv gestimmt und weiterhin sicher, in den nächsten Jahren in einem solchen Projekt zu leben, zumal sie jetzt bei zwei Projekten „Eisen im Feuer“ hat. Sie macht neben den internen Gründen ebenso strukturelle Ursachen dafür verantwortlich, wenn viele Gruppen und Projekte scheitern. „Gemeinschaftliche Wohnprojekte fallen oft in die Zuständigkeit des Sozialdezernenten“, weiß Hässler, dabei sei gemeinschaftliches Wohnen ein nicht zu unterschätzender Wirtschaftsfaktor und gehöre auch zum Aufgabenfeld des Wirtschaftsdezernats

Wir bauen auf Erfahrung



Mitglied im Netzwerk S
Sozialimmobilien ganzheitlich betrachten

Beraten – Entwickeln – Realisieren

- Innovative Wohnformen im Universal Design
- Sozialimmobilien für ältere und behinderte Menschen
- Restrukturierung und Umnutzung von Gebäuden
- Risikosteuerung von Immobilien in Deutschland und Irland
- Premium-Kino als Tagungs- und Eventzentrum

OTTMANN CONSULTING

Reinhard Ottmann
Diplom-Ökonom
Jägerstraße 68
D-46286 Dorsten
Tel. 0 23 69 - 20 20 08
Fax 0 23 69 - 20 21 92
info@ro-con.de
www.ro-con.de
www.netzwerk-s.de
www.astor-filmlounge.de

Anzeige

WIEVIEL GRÜNLAND SCHAFFT DER MENSCH?

**Wünsche formulieren
– generationengerecht
planen: Wenn Gärtner in
die Jahre kommen**

Text: Thorsten Ostermann
Fotos: Michael Grosler

Ingrid und Jochen Behrndt strahlen um die Wette. Grund für diesen Ausdruck der Freude ist ihr Garten, den sie vor einem Jahr zum Leben erweckt haben. Professionelle Unterstützung bekamen die 47-jährige Bankkauffrau und der 50-jährige Krankenkassen-Mitarbeiter von Martin Drees. Der 28-jährige Gärtnermeister hat den beiden eine Wohlfühl-Oase hinter das Haus gezaubert, in der sie nun jede freie Minute verbringen. „Eigentlich wollte ich nur eine neue Sitzcke“, erinnert sich Ingrid Behrndt zurück. Martin Drees hat ihr diese auch errichtet – und einen neuen Garten gleich dazu. Ein Blick aus dem Wohnzimmer macht deutlich: Hier war ein Profi am Werk. Schon lange wünschten sich die Lippstädter Ingrid und Jochen Behrndt einen neuen Garten. Versuche, den Garten hinterm Haus in Eigenregie zu beleben, scheiterten immer wieder. „Wir wollten einen Garten, an dem wir

Die Generation 50plus ist für Drees eine wichtige Zielgruppe.

„Viele meiner Kunden haben jung gebaut, die Kinder verlassen nun nach und nach das Elternhaus – Zeit, um was für sich zu schaffen.“ Jochen Behrndt rechnet ganz pragmatisch: „Für einen Mittelklassewagen gibt man schnell 20 - 30.000 Euro aus. Der Wertverlust ist schon nach drei bis vier Jahren enorm. Die Investition in den Garten dagegen ist eine Wertsteigerung, die man nicht nur in Euro beziffern kann – es ist ein Stück gewonnene Lebensqualität.“ Für eine professionelle Gartenumgestaltung sollte man sich auf ein Investitionsvolumen von 10 – 40.000 Euro einstellen. „Nach oben gibt es natürlich keine Grenzen“, weiß auch Martin Drees.

Der Garten funktioniert auf zwei Ebenen

Beim Öffnen der Terrassentür blicken die beiden Lippstädter nun täglich auf eine satte, grüne Rasenfläche. Beim Anlegen arbeitete Drees unter dem Rollrasen eine Maulwurfsperre ein, ein Gitternetz, das den unerwünschten Besucher fernhält. Um den Rasen herum verständigten der Junggärtner und die Behrndts sich auf eine reduzierte Beetfläche, in der bodendeckende Stauden, wie zum Beispiel Storchenschnabel hervorstechen. Ein paar Treppen tiefer, auf der herabgesenkten Ebene sticht



Vorausschauende Planung ist alles: Martin Drees (links) hört bei den Wünschen von Ingrid und Jochen Behrndt genau hin.

noch viele Jahre Spaß haben können. Das konnte uns nur ein Fachmann ermöglichen“, erinnert sich die 47-Jährige zurück. Gartenprofi Martin Drees rückte an, nahm Maß und plante die neue Wohlfühl-Oase millimetergenau. Seine Ideen hat er dann der Familie vorgestellt. Verständigt haben sie sich auf einen formalen Garten – schlicht, einfach und pflegeleicht – damit sie noch ganz viele erholsame Stunden im Freien verbringen können.

direkt ein Dolomitsandboden ins Auge, der mediterranes Flair in den Garten bringt. Der beige Sand ist aus dolomitischem Gestein gemahlen und bildet einen wunderschönen Kontrast zur Rasenfläche. Dachplatten decken die Bodenfläche ab. In der hinteren Gartenecke hat Ingrid Behrndt ihre windgeschützte Sitzcke bekommen – ein Holzpodest, umgeben von einer schlichten weißen Mauer. Hier fühlt sich natürlich auch Ehemann Jochen pudelwohl.

Der Garten ist eine konsequente Wohnraumerweiterung.

„Wir wollten es draußen so schön haben wie in unserem Wohnzimmer“, so Jochen



Der Rücken sagt Dankeschön: Ingrid Behrndt gießt ihre Lieblingshortensien im hüfthohen Blumenbeet.



Gerade Linie, klare Anordnung, reduzierte Beetflächen: Die Kosten für eine professionelle Umgestaltung des eigenen Gartens beginnen bei etwa 10.000 Euro. Nach oben sind – je nach Aufwand – keine Grenzen gesetzt.

Behrndt. Der Garten spiegelt die eigenen vier Wände des Ehepaars wider – gerade Linien, schlichte Anordnung. Drees entschied sich für eine pflegeleichte Gartenbegrünung. Bei der Auswahl achtete der Gartenprofi auf Bodendeckerpflanzen und Hecken, die nicht permanent gestutzt werden müssen. „Meine Kunden wollen Gärten, in denen sie sich wohlfühlen können. Sie wollen nicht zig Wochenstunden mit Gartenarbeit verbringen.“ Die Ebenenanordnung ist zudem sehr rückenfreundlich – beim Gießen sind die Beete in Hüfthöhe zu erreichen.

Die Gärten von Martin Drees sind kleine Kunstwerke.

„Der Gartenbau fasziniert mich. Ich liebe es, einen Garten zu entwerfen und den ganzen Prozess vom Anfang bis zum Ende begleiten zu können“, schwärmt der Lippstädter. Ingrid Behrndt weiß das zu schätzen: „Man muss sich bei solchen Vorhaben auch mal auf Profis verlassen können.“

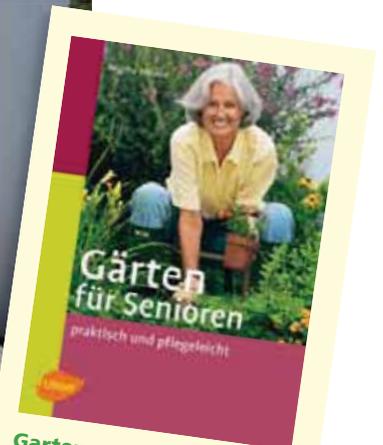
In der Vergangenheit haben sie und ihr Ehemann schließlich immer wieder versucht, den Garten zu beleben. Gelungen ist es erst durch das Engagement von Drees, dem sie ein hervorragendes Auge für Proportionen attestiert. Beim allmor-



Wochenend und Sonnenschirm im Terrassenland: Stimmige Proportionen und natürliche Materialien lassen mediterrane Wohlfühl-Atmosphäre entstehen.

gendlichen Blick aus dem Schlafzimmer freut sich das Ehepaar schon auf die Abende und Wochenenden, die sie mit einem guten Rotwein in ihrer windgeschützten Sitzcke genießen. Ganz gefesselt ist Ingrid Behrndt von den unterschiedlichen

Bodenbelegen: „Wenn ich barfuß durch den Garten schlendere, kann ich meinen Garten regelrecht spüren – Stein-, Holz-, Sandboden und Rasen machen dieses prickelnde Erlebnis zu den kleinen Wohlfühlmomenten des Tages. Auch beim Blick in ein Fotobuch, das den Umbau in Bildern dokumentiert, kommen bei Ingrid Behrndt Glücksgefühle hoch: „Ich bin so froh, dass wir unseren Garten belebt haben. Das Haus hat dadurch einen ganz anderen Charakter bekommen.“ Und natürlich strahlt sie dabei noch immer.



Gartenspaß in jedem Alter

Wenn Gartenfreunde in die Jahre kommen, rücken neue Fragen in den Vordergrund. Wie fit werde ich in Zukunft sein? Wie viel Zeit und Geld will und kann ich in die Pflege meines grünen Wohnzimmers investieren? Der Ratgeber „Gärten für Senioren“ erklärt, wie Hobbygärtner 50plus ihren Garten planen und entwerfen sollten, welche Pflanzen besonders pflegeleicht sind und welche Geräte die Arbeit erleichtern. **Brigitte Kleinod, Gärten für Senioren, Ulmer Eugen Verlag 14,90 Euro**

Mehr Informationen:
www.galabau-drees.de



Investition in Lebensqualität: Die Behrndts möchten so viele Stunden wie möglich im Freien verbringen.

Profis am Werk: Wie oft die Behrndts selbst versucht haben, ihrem Garten ein neues Gesicht zu geben, wissen sie nicht mehr. Erst als sie sich den Rat eines Fachmanns holten, kam Schwung in die Sache.



Anzeige

Mit der gelungenen Kombination aus exklusivem Ambiente, aufmerksamem Service und kulinarischen Sinnesfreuden bietet das Parkrestaurant Herne den besonderen Rahmen um Ihr Firmenevent oder ein außergewöhnliches Catering zu Ihrem Erfolg werden zu lassen.

Was immer Sie planen, wir unterstützen Sie von der ersten Idee bis zur Verwirklichung mit viel Einfühlungsvermögen und Fingerspitzengefühl. Dabei legen wir besonderen Wert auf die kleinen stilvollen Details, die für den gewissen Unterschied sorgen ohne dabei Ihr Budget aus den Augen zu verlieren.

Unser Parkhotel Herne verfügt über 62 Zimmer.
80 kostenfreie Parkplätze



PARKRESTAURANT HERNE
44623 HERNE / SCHAEFERSTRASSE 109
Tel. 023 23 / 955-333 Fax 023 23 / 955-230
www.parkrestaurant-herne.de



AN JEDEM ZAHN HÄNGT EIN ORGAN

Stets den gesamten Menschen im Blick:

Ganzheitliche Zahnmedizin und die Notwendigkeit der Prophylaxe in der zweiten Lebenshälfte



Mangelnde Mundhygiene führt zu Mundgeruch, ein Loch im Zahn tut weh und muss gefüllt werden. Das wissen die meisten Menschen. Aber dass Zähne auch für Darm-, Gelenk- oder Herzbeschwerden verantwortlich sein können – das wissen viele nicht. Dabei trägt eine ganzheitliche Betrachtung der Gesamtgesundheit des Patienten gerade in der Zahnheilkunde entscheidend zum Behandlungserfolg bei. Darüber sprachen wir mit den ganzheitlich orientierten Zahnärzten Dr. Ingo Brockmann, Master of Science Parodontologie, und Dr. Peter Gehlhar, Master of Science Implantologie, aus Essen-Rüttenscheid.

Was bedeutet ganzheitliche Zahnmedizin?

Dr. Peter Gehlhar: Unser Leitspruch lautet: An jedem Zahn hängt ein Organ. Zähne sind keine isolierten Gebilde in der Mundhöhle. Da im Körper alles mit allem zusammenhängt, bestehen zwischen Zähnen und Organen enge Beziehungen. Ein Wissen übrigens, das die Traditionelle Chinesische Medizin seit langer Zeit nutzt, zum Beispiel bei der Akupunktur. Ganzheitliche Zahnheilkunde, wie wir sie verstehen, ist modernste Zahnheilkunde, die gleichzeitig aber immer die Gesamtgesundheit des Patienten im Blick behält. Wir denken immer daran, dass erkrankte Zähne, entzündetes Zahnfleisch, Zahnersatzmaterialien oder Kiefergelenksstörungen die Leistungsfähigkeit des menschlichen Körpers negativ beeinflussen können. Sie können das Immunsystem nachhaltig schwächen und die Stressresistenz wichtiger Organe herabsetzen. Gleichzeitig fragt ganzheitliche Zahnmedizin in besonderen Fällen auch nach „Hintergrundbelastungen“, zum Beispiel Umweltgiften, Nahrungsmittelallergien oder seelischen Problemen, denn es bestehen Wechselbeziehungen

zwischen dem Zahn-Kieferbereich und der allgemeinen Erkrankung.

Was erwartet einen Patienten beim ersten Besuch Ihrer Praxis?

Dr. Ingo Brockmann: Bevor wir mit einer Behandlung starten, führen wir bei jedem Patienten einen detaillierten Risikocheck durch – mit Ausnahme von Schmerzpatienten. Der Risikocheck gibt uns einen zuverlässigen Aufschluss über den Zustand der individuellen Mundhygiene, der Zähne, des Zahnhalteapparates und des Mundraums. Die Ergebnisse bilden die Grundlage für alle weiteren Maßnahmen – von der Füllung bis zu Implantaten oder qualitativ hochwertigem Zahnersatz. Durch unser eigenes Meisterlabor sind wir in der Lage, sehr schnell und individuell auf die Bedürfnisse des Patienten einzugehen. Zum Einsatz kommen bei uns neben modernsten Diagnose- und Behandlungsmethoden wie Laser, Zahnsanierung im Tiefschlaf und minimal-invasiven Operationstechniken auch Akupunktur, Osteopathie und Cranio-Sakral-Therapie.

Zurück zur Ganzheitlichkeit, was verstehen Sie unter ganzheitlicher Implantologie?

Dr. Gehlhar: Mit unserer ganzheitlichen Herangehensweise unterscheiden wir uns von vielen anderen implantologisch tätigen Praxen. Zahnersatz-Materialien werden vor der Implantation in begründeten Fällen ausgetestet. Gegen Schwellungen und Schmerzen nach Eingriffen setzen wir eine spezielle Kombination von homöopathischen und klassischen Medikamenten ein – mit großem Erfolg. Vor der Insertion ist es bei einigen Patienten angezeigt, das Immunsystem zu prüfen, um schon im Vorfeld der Operation Gesundheitsrisiken zu erkennen und zu verringern, die den Erfolg der Implantatver-

Ein starkes Team: Dr. Peter Gehlhar (links) und Dr. Ingo Brockmann (rechts)



Zahnklinik im RÜ-KARREE
Hier für Sie da.

Geräten. Ein Beispiel: Unser Diagnodent-Laser ermöglicht eine schmerzarme und schonende Diagnostik von Karies, mit Hilfe von anderen Lasertypen kann man sogar Karies aus dem Zahn entfernen, ohne zu bohren. Das wissen ganz besonders unsere kleinen Patienten zu schätzen. Sie fühlen sich wie bei „Star Wars“. Aber auch in der Behandlung von Zahnfleischerkrankungen kommt der Laser bei der Reinigung von Zahnfleischtaschen zum Einsatz. Er bietet für unsere Patienten viele Vorteile: Laser arbeiten schmerzarm und gründlich, gesundes Zahnfleisch wird dadurch geschont.

Was sind die zahnmedizinischen Herausforderungen für die Generation 50plus?

Dr. Gehlhar: Immer wieder ist von dem Dreiklang Ernährung, Bewegung und Entspannung die Rede. Für uns fehlt ein wichtiger Baustein: die Mundgesundheit. Wer in der zweiten Lebenshälfte fit für Beruf und Freizeit sein möchte, darf die Mundgesundheit nicht vernachlässigen. Besonders gefährlich für die Leistungsfähigkeit im Job und das körperliche Wohlbefinden sind Karies, schadhafte Zähne und Zahnfleischerkrankungen. Wer seine Zähne nicht ausreichend pflegt, lebt gefährlich. Ein Loch im Zahn oder entzündetes Zahnfleisch ist schließlich keine Bagatelle. Bleiben diese Erkrankungen unbehandelt, kämpft der Körper unentwegt gegen diese Entzündung an, der bakterielle Dauerbeschuss macht Herz und Kreislauf krank, begünstigt Schlaganfälle und Diabetes. Wir wissen von unseren Patienten, dass sie sich ständig schlapp und müde fühlen. Sie können sich kaum konzentrieren und leiden unter häufigen Infektionskrankheiten, die regelmäßig zu Fehlzeiten im Job führen.

KLINIK IM RÜ-KARREE

Nur etwa 1.500 von 80.000 Zahnärztinnen und Zahnärzten in Deutschland behandeln ganzheitlich orientiert. Zwei der erfahrensten sind in Essen-Rüttenscheid zu finden: Dr. Ingo Brockmann, Master of Science Parodontologie, und Dr. Peter Gehlhar, Master of Science Implantologie. Gemeinsam mit Prof. Dr. Norbert Gutknecht, einem Pionier der Laserzahnmedizin in Deutschland, haben sie die Zahnklinik im Rü-Karree aufgebaut, ein hochmodernes Kompetenzzentrum für ganzheitliche Zahnmedizin, Prophylaxe, Parodontologie und Implantologie mit angeschlossener Kinderzahnpraxis „Benno Biber“.

Mittlerweile überweisen ganzheitlich behandelnde Ärzte und Therapeuten aus ganz Deutschland Patienten zur Abklärung und Behandlung zahnmedizinischer Befunde in die Klinik im Rü-Karree, vor allem Orthopäden, Kardiologen, HNO-Mediziner und Heilpraktiker.

Klinik im Rü-Karree

Abteilung Zahnmedizin

Dr. Peter Gehlhar MSc.

Implantologie

Dr. Ingo Brockmann MSc.

Parodontologie

Dorotheenstraße 1, 45130 Essen

Telefon: 0201 - 879 13-0

Fax: 0201 - 879 13-130

www.klinik-im-rue-karre.de

sorgung gefährden könnten. In solchen Fällen sorgen wir für die Stärkung des Immunsystems, damit Implantate besser einheilen und länger erhalten bleiben. Ein weiterer Vorteil für unsere Patienten: Sie verspüren kaum Nebenwirkungen wie Schwellungen oder Schmerzen.

Dr. Brockmann:

Besonders gute Rückmeldungen bekommen wir auf unser ganzheitlich orientiertes Nachsorgekonzept nach Eingriffen. Wir versorgen unsere Patienten nicht nur mit speziell für uns hergestellten homöopathischen Medikamenten, sondern bieten ihnen auch Massagen, Lymphdrainagen und Akupunkturbehandlungen an. So wird die Wundheilung beschleunigt, Schmerzen und Schwellungen treten oft gar nicht erst auf. Auf diese Weise sind sie nach Eingriffen schnell wieder fit und leistungsfähig – im Beruf und in der Freizeit.

Welche Rolle spielt der Einsatz von Lasern in Ihrer Praxis?

Dr. Brockmann: Einer, der sich bestens mit Lasern auskennt, ist der Klinik-Mitbegründer und Professor Dr. Norbert Gutknecht, ein echter Pionier der Laserzahnheilkunde und Lehrstuhlinhaber an der Universität Aachen. Von seinem großen Wissen profitieren unsere Patienten durch eine Laserbehandlung mit modernsten

Dr. Brockmann: Das muss nicht sein, denn jeder Mensch kann mit den eigenen Zähnen gesund alt werden. Vorausgesetzt, dass er auch in der zweiten Lebenshälfte die Notwendigkeit der Prävention für sich erkennt und aktiv bei der Behandlung mitwirkt. Dazu gehört natürlich eine systematische Zahnpflege zuhause, doch die allein genügt leider nicht. Wir raten unseren Patienten zu einer regelmäßigen professionellen Zahnreinigung. Mit unseren hochmodernen Geräten erreichen wir Zonen im Mundraum, wo die Zahnbürste beim besten Willen nicht hinkommt oder nichts ausrichten kann. Wer das lange Zeit vernachlässigt hat, sollte schnellstmöglich umsteuern: Besser jetzt als nie!

50PLUS MISCHT MÄRKTE AUF

Der demografische Wandel in den europäischen Ländern schreitet voran. Die Generation 50plus gewinnt deutlich an Gewicht. Diese Entwicklung stellt viele Unternehmen vor neue Herausforderungen. Besitzt die angeblich so „werberelevante Zielgruppe“ der 14- bis 49-Jährigen wirklich noch ihre Berechtigung? Das darf bezweifelt werden, schließlich ist nicht nur die zahlenmäßige Bedeutung, sondern auch die finanzielle Kaufkraft der Generation 50plus immens.

Nicht wahrhaben wollen

Die Macht des Alters wird das 21. Jahrhundert regieren – es scheint uns aber nicht wirklich zu interessieren. Wie sonst ist die Jugendverliebtheit vieler Unternehmen zu erklären? Ist es ein „Nicht-wahrhaben-wollen“, dass der demografische Wandel nicht aufzuhalten ist? Im Jahr 2035 wird Deutschland die älteste Bevölkerung der Welt haben. Menschen 50plus sind gesünder, leistungsfähiger, gebildeter und selbstbewusster denn je und häufig vermögend. Sie haben andere Bedürfnisse und Lebensinteressen als jüngere Konsumenten. Es handelt sich hierbei um höchst attraktive, bislang weitgehend vernachlässigte Zielgruppen mit großer ökonomischer Potenz und Kaufkraft.

Klischeehafte Ansprache

Für viele Unternehmen bieten heute oft nur noch die Zielgruppen der über 50-Jährigen eine Chance auf nennenswerte Umsatzzuwächse. Wer ihre Bedürfnisse nachhaltig befriedigt, macht alle Konsumenten glücklich. Was für ältere Menschen essenziell ist, bedeutet für jüngere Menschen Komfort im Alltag mit hohem Nutzwert. Mit austauschbaren Produkten und klassischen Marketingkonzepten lassen sich 50plus-Kunden nicht langfristig binden. Wer den Mut aufbringt, bewusst einen anderen Weg als die Konkurrenz zu gehen, wird eine reelle Chance haben, eine beträchtliche Umsatzsteigerung zu generieren. Die Zielgruppen 50plus sind ein lukrativer Wachstumsmarkt mit einer Kaufkraft von über 720 Milliarden Euro jährlich. Doch vielfach werden sie als „Senioren“ klischeehaft angesprochen oder in ihren Bedürfnissen komplett ignoriert.

Probleme mit dem eigenen Alter

Wenn sich aber Kreative, Marketingleiter, Vertriebsleute, Unternehmer selbst nicht wohlfühlen mit dem eigenen Älterwerden, wird es schwierig, eine tragfähige Beziehung zu 50plus-Kunden aufzubauen – geschweige denn, pfiffige und intelligente Werbung und Produkte für die differenzierten Megamärkte 50plus zu entwerfen. Es wird Zeit, von der Defensive in die Offensive umzuschalten. Damit aus Umdenken endlich Taten und aus Menschen 50plus begeisterte Kunden werden.

ID55- BUCHTIPP:

Hans-Georg Pompe, Marktmacht 50plus – Wie Sie Best Age als Kunden gewinnen und begeistern. 2. erw. Auflage, 2011, Gabler-Verlag, 39,90 Euro



DAS GROSSE FLAPFLAPFLAP

Sehnsucht und Sachverstand: Beobachtungen bei einer Plattenbörse im Ruhrgebiet



Verdammt lang her: Beim Durchblättern der Plattenstapel lässt sich so mancher Vinyl-Schatz entdecken.

Text: Ulli Engelbrecht
Fotos: Bettina Engel-Albustin

Ich nenne sie mal Plattenbörse. Denn Platten finden sich hier schließlich in der Überzahl. Obwohl es offiziell CD-, DVD- und Schallplattenbörse heißt. Wegen der Platten kommen aber die meisten. CDs und DVDs kann man schließlich auch im Supermarkt kaufen. Schallplatten dagegen brauchen einen besonderen Raum.

Ganz früher waren das Geschäfte, die „Radio Zerfaß“ oder „Musikhaus Kühl“ hießen und die meist nur ein geringes Kontingent anboten, das sich

an den Hitparadennotierungen orientierte, und das sich irgendwo zwischen Schaub-Lorenz-Schauinsland-Fernsehapparaten und Graetz-Weltempfängern versteckte. Wer etwas Spezielles suchte, und eine Santana-Platte, als Beispiel „Caravanserai“, war damals schon etwas sehr Spezielles, der musste die Platte bestellen. Etwas später gab es richtige Plattengeschäfte mit einem richtigen Sortiment zum Selberaussuchen und mit Menschen, die Sachverstand besaßen und mindestens einen, wenn nicht sogar fünf Plattenspieler auf der Theke platziert hatten, damit man auch in die gewünschte Platte hineinhören konnte. Solche Läden hießen dann „Alro“ oder „Heller & Köster“. Noch später, als es Handelsketten wie „Elpi“ oder „Saturn“ gab, machte es keinen

Spaß mehr, Platten zu kaufen, weil alles zu groß, zu unüberschaubar, zu unpersönlich geworden war. Und man sehnte sich nach den kleinen Fachgeschäften zurück. Doch plötzlich konnte man dort gar keine Platten mehr kaufen, weil es sie einfach nicht mehr gab.

Heute gibt es sie wieder

Aber nur in besonderen Räumen. Plattenbörsen finden immer in irgendwelchen geduckten Nebengelassen von Stadthallen oder Freizeiteinrichtungen statt. Das Sortiment ist natürlich Secondhand-Ware, wobei es durchaus aktuelle Pressungen gibt, und zwar in schwerer 180-Gramm-Qualität, die nicht nur für die DJs bestimmt sind, und die Menschen, die sie verkaufen,



Die große, freie Auswahl: Wer zur Plattenbörse geht, bringt Zeit mit, aber am besten keine Begleitung, denn die hat für das sehnsüchtige Suchen meistens gar nichts übrig.

haben Sachverstand und mindestens einen Plattenspieler für Hör-Notfälle zur Hand. Plattenkaufen findet in aller Stille statt. Zu hören ist nur das Flap-Geräusch, wenn jemand die Stapel in den Plattenkästen durchblättert (der Gleichberechtigung halber: bei CDs ist es ein Klack). Ein regelmäßiges Flap, Flap, Flap, Flap bedeutet: noch nichts gefunden! Ein schnelles FlapFlapFlapFlap bedeutet: Das ist alles Mist! Sollten jedoch beim regelmäßigen

Flap, Flap oder beim schnellen FlapFlap Flaps ausbleiben, dann ist sicherlich ein Schatz entdeckt worden.

Apropos Schatz

Zu einer Plattenbörse muss man allein gehen. Der Schatz sollte zu Hause bleiben. Außer, er oder sie ist auch interessiert. Wenn nicht, steht der Schatz wusiewo nur dumm herum und sorgt für Nervosität beim Börsenbesucher. Dann spürt man



A long way from home: Heldenmusik aus der Kellerbar, als der gemeinsame Tanz im wesentlichen aus Kopfschütteln bestand, wenn nicht gerade Klammerblues angesagt war.

Druck, sich beeilen zu müssen, dann schwindet die Konzentration, dann streunt man nur noch hastig an den Kästen entlang, denkt mehr an seinen Schatz, was er oder sie denn gerade da so treibt. Meistens guckt der Schatz gelangweilt zur Decke oder er blättert sich gedankenlos durch fiese Billigangebote oder er steht bereits außerhalb des Eingangs und trinkt Kaffee.

Sowas lenkt den Börsenbesucher ungemein ab

Und er ärgert sich zu recht, weil der Börsenbesucherkollege neben ihm jene berühmte Platte, die in dem schwarzen Cover mit dem Prisma vorne drauf steckt, vor der Nase wegschnappt, nur weil man selbst seinen Schatz im Auge behalten musste. Es sollte doch diese Platte sein, gerade weil das Exemplar hier, an diesem Stand besonders gut erhalten und zudem noch preiswert ist. Eine Plattenbörse ist auch nicht dazu da, Freunde zu treffen. Oder Freunde mitzubringen. Es gibt tatsächlich nichts Schlimmeres, als freundschaftlich im Pulk zusammenzustehen, möglichst wegsperrend zum Beispiel bei der Abteilung „Progressive 70s/80s“, dabei die Plattenkästen „A-D“ und „I-K“ komplett verdecken, und dann auch noch situationsfremd zum Beispiel über die technischen Vorteile des gerade neu erworbenen Autos zu schwatzen, wenn hochkonzentrierte Schatzsucher ausgerechnet dazwischen, nämlich bei der Kiste „E-H“, fündig werden wollen. Ein böser Blick ist das Mindeste, was den Pulk erwarten darf. Sich auf einer Plattenbörse mit einem Freund treffen, kommt meistens – wie beim Pulk – aufs Gleiche raus. Und wenn nicht, dann sind die Freunde Konkurrenten. Wer sich das antun möchte, bitte sehr.

Ich bevorzuge es, Plattenbörsen im Alleingang zu besuchen

Ich brauche diese stillen Flap, Flaps, ich brauche diese sentimentalen Anflüge, wenn ich eine originale Platte in Händen halte, die ich immer schon mal haben wollte, aber die sich als unbezahlbar erweist, weil beispielsweise die Seriennummer eine Zahl zuviel oder zu wenig hat und das Exemplar deswegen zu einem überaus begehrten Sammlerobjekt geworden ist. Vor allem aber verzehre ich mich nach verschwörerisch anmutenden Insider-Informationen, die die hohe Wertigkeit einer Veröffentlichung

untermauern und damit auch hohe Preise rechtfertigen. „Weißt du, zum Album ‚In Through The Out Door‘ von Led Zeppelin gibt es sechs verschiedene Sleeve-Varianten, die den Typen in der Bar jeweils aus einem anderen Blickwinkel zeigen. Wenn die Serie unbeschädigt ist, hast du einen Schatz. Wusstest du aber auch, dass sich bei einigen dieser Innencovers das Bild färbt, wenn man es anfeuchtet?“ Zurzeit besitze ich erst eine Ausgabe dieser Platte, deshalb werde ich mich hüten, es auszuprobieren.



ACH, HÖR MAL

Die Geschichte über das große „FlapFlap“ haben wir „Samtcord, Strass & Soundgewitter“ entnommen, dem aktuellen Buch des Journalisten und Ruhrgebietsautors Ulli Engelbrecht über die Rockmusik der 1970er und 1980er Jahre. Darin erzählt Engelbrecht immer auch die Geschichten der anderen: Man war schließlich nie allein, wenn Platten von Jethro Tull, The Police oder Bruce Springsteen abgespielt, wenn Videos von Ina Deter, Madonna oder Talk Talk angesehen oder Konzerte und Festivals besucht wurden.

www.ulli-engelbrecht.de

Anzeige

Coca-Cola

Jetzt mitfeiern:

125 Jahre Lebensfreude!

125 Jahre

Coca-Cola, das rote Rundlogo, die Konturflasche und die dynamische Welle sind eingetragene Schutzmarken der The Coca-Cola Company. Coca-Cola ist koffeinhaltig.

MUSIK FÜR EINEN KÄMPFER

Stefan Heuckes Oratorium „Nikolaus Groß“ würdigt Widerstandskämpfer gegen die Nazis im Ruhrgebiet – Uraufführung am 7. Oktober in Duisburg

Nikolaus Groß malochte unter Tage, schrieb gegen das Nazi-Regime und bezahlte am 23. Januar 1945 mit seinem Leben. Der siebenfache Familienvater, ein waschechtes Ruhrgebietskind, handelte aus seinem tiefen Glauben an Gott und an eine bessere Welt heraus. Für seine Haltung und seine Hingabe sprach ihn Papst Johannes Paul II. am 7. Oktober 2001 selig.

Der einzige Selige des Ruhrgebiets
Anlässlich des zehnjährigen Jubiläums dieser Ehrung widmet das Bistum Essen seinem bisher einzigen Seligen ein Jahr voller Veranstaltungen. In einer Festwoche vom 30. September bis 9. Oktober widmen sich ein Musical, ein Festgottesdienst und eine Akademie-Tagung dem Wirken von Nikolaus Groß. Der Höhepunkt am Ende der Woche: die Uraufführung des Oratoriums von Stefan Heucke am Jubiläumstag der Seligsprechung.



Der Komponist Stefan Heucke (52) am Klavier in seiner Bochumer Wohnung

Auftragswerk des Bistums Essen
Das imposante Auftragswerk des Bistums Essen in vier Teilen für Soli, Chöre, Orchester und Orgel erzählt die beeindruckende

Lebensgeschichte des Bergmanns, Journalisten und Familienvaters Nikolaus Groß. Neben seinem beruflichen Werdegang, seinem Kampf gegen den Nationalsozialismus und seine Religiosität, stellt das Oratorium die Familie des Märtyrers in den Blick, speziell Nikolaus' Gattin Elisabeth. Die Mutter seiner sieben Kinder stand ihrem Ehemann stets zur Seite, und sorgte nach dessen Tod für das Überleben der Familie.

und passenden Bibelstellen schrieb Stefan Heuckes Bruder, der Historiker Clemens Heucke. Interpretiert wird das Oratorium von dem Philharmonischen Chor Duisburg, dem Mädchenchor am Essener Dom und den vier international renommierten Solisten Caroline Melzer (Sopran), Tilman Lichdi (Tenor), Sebastian Noack (Bariton) und Sami Luttinen (Bass). Das 80-minütige Werk wird dirigiert von Graham Jackson. Die Schirmherrschaft übernahm Bundestagspräsident Dr. Norbert Lammert. Gefördert wird das Oratorium von der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach Stiftung.



Starb für seinen Glauben: Nikolaus Groß

Heucke-Bruder schrieb Libretto

Das Libretto aus Zitaten Nikolaus Groß', Informationen seines Sohnes Bernhard

Im Anschluss an die Uraufführung wird eine CD mit dem Oratorium produziert.

VERANSTALTUNGEN zum 10. Jahrestag der Seligsprechung
FESTWOCHE 30.09. – 09.10.2011

Freitag, 30. September 2011 | 19.00 Uhr
Musical Nikolaus Groß Gebälzschale Hartingem

Sonntag, 02. Oktober 2011 | 9.30 Uhr
Festgottesdienst Kirche St. Mauritius Niederwenigern

Freitag, 07. Oktober 2011 | 20.00 Uhr
Uraufführung Oratorium Nikolaus Groß von Stefan Heucke Mercatorhalle Duisburg

Sonntag, 09. Oktober 2011 | 13.00 Uhr
Akademietagung zum Oratorium Katholische Akademie Mülheim

Sonntag, 09. Oktober 2011 | 20.00 Uhr
Oratorium Nikolaus Groß von Stefan Heucke
Philharmonie Essen

NIKOLAUS GROSS
10. Jahrestag der Seligsprechung 7.10.2011

WWW.NIKOLAUS-GROSS.DE · TEL. 02 01 / 22 04 - 632

FRAUENORCHESTER VON AUSCHWITZ

Die New York Times berichtete darüber und die ARD-Tagesthemen sendeten live: International bekannt wurde der 1959 in Gaildorf / Baden-Württemberg geborene Komponist Stefan Heucke mit der Oper „Das Frauenorchester von Auschwitz“, die im September 2006 uraufgeführt wurde. Im November 2007 erhielt Stefan Heucke den Hans-Werner-Henze-Preis des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Die Jury würdigte damit die große stilistische Bandbreite sowie das pädagogische Engagement des Komponisten. Anlässlich der Kulturhauptstadt Ruhr.2010 stellte Pianist Rainer Maria Klaas Stefan Heucke in den Fokus der Henze-Projekt-Konzertreihe „Zeit::Reise“. Im März 2010 leitete

er eine Masterclass für Komposition an der University of Valdosta, in Georgia, USA, und wohnte der Welturaufführung seiner Sonate für Oboe und Klavier mit Männerchor in San Francisco bei. In der Spielzeit 2010/2011 begleitet Stefan Heucke die Niederrheinischen Sinfoniker als erster Composer-in-residence der Orchestergeschichte. Seine Uraufführung erlebt das Oratorium Nikolaus Groß am Freitag, 7. Oktober 2011, um 20 Uhr in der Mercatorhalle, Duisburg. Zwei Tage später – am Sonntag, 9. Oktober 2011 – ist das Werk um 20 Uhr in der Philharmonie Essen zu hören.

Mehr Informationen:
www.heucke-stefan.de

DIE MILLI MACHT'S

Multitasking in Sachen Jazz: Milli Häuser aus Bochum ist Sängerin, Komponistin und immer da, wenn Kulturprojekte Rückenwind brauchen

Milli Häuser, Sängerin und Komponistin aus Bochum, arbeitet seit vielen Jahren gern in Frankreich. Eines Abends lauschte sie dort fasziniert einem Radiosender, der sich mit der Musik von Monk beschäftigte. Damit ist natürlich nicht der schräge Ermittler im RTL-Krimi gemeint, sondern die afro-amerikanische Jazzpianistin und Komponistin Thelonious Monk (1917 – 1982). Häuser war von seiner Musik so begeistert, dass sie diese nun zusammen mit den „Monkophoniques“ auf die Bühne des Prinz Regent Theaters in Bochum bringt. Typisch Milli: gehört, getan.

Milli Häuser ist ein echtes Kind des Ruhrgebiets, ein kreativer Feuerkopf und eine Überzeugungstäterin. Aufgewachsen in Essen-Werden, wohnt das Multitalent mit ihrem Lebensgefährten, dem Schlagzeuger Uwe Kellerhoff (Ex-„Geier Sturzflug“) in Bochum-Wattenscheid. Sie studierte Tanz in Düsseldorf, Essen und Bern. Doch ihr Herz gehört dem Jazz. Wie sehr, das zeigt die überaus kreative Veranstaltungsreihe „Tatort Jazz“, die seit vielen Jahren eine eingeschworene und ständig wachsende Fangemeinde hat.

Ins richtige Licht

Immer geht es Milli Häuser darum, das Besondere an einer Musikrichtung oder an einem Komponisten in das richtige Licht zu rücken. Diesmal ist es die direkte und sehr nahe Auseinandersetzung mit den musikalischen Themen des großen Individualisten Thelonious Monk, der zu den wichtigsten Erneuerern des Modern Jazz gehört. Milli Häuser nahm sich alte Monk-Plattenaufnahmen vor und wählte die schönsten Improvisationen aus. Diese weichen natürlich von den Melodien auf den Notenblättern ab. Aber gerade das findet die Musikerin so spannend. Auf die Musik schrieb sie eigene Texte. Das musikalische Programm führt durch die Musik und das Leben des Meisters. Seltenere gespielte Stücke aus dem Leben des Pianisten, wie „Monks Dream“ oder „Ugly Beauty“ finden dabei ebenso ihre absolut verdiente Beachtung, wie das bekanntere „Round Midnight“.

Fünf Jahre „Tatort Jazz“

Wie ID55 feiert auch „Tatort Jazz“ in diesem Jahr seinen fünften Geburtstag. Die Reihe findet seit Februar 2006 regelmä-



In ihrem Element: die Jazzsängerin Milli Häuser aus Bochum.

ßig mittwochs statt, außer in den Ferien. Der „Tatort“ führt professionelle Musiker zusammen, die im Kulturhaus Thealozzi oder auf der Freilichtbühne Wattenscheid qualitativ hochwertige Jazz-Programme auf die Bühne bringen. Unverzichtbarer Bestandteil des Abends ist die „Tatort Jazz“-Hausband mit den bekannten Jazzmusikern Martin Scholz (Piano), Alexander Morsey (Keyboard) und Uwe Kellerhoff (Schlagzeug). Verstärkt werden sie durch bekannte Gast-Solisten, die jeden „Tatort“ zu einem Unikat machen. Mit großem Engagement und kaum Bud-

get ausgestattet, blickt die „Tatort Jazz“-Gründerin trotzdem optimistisch in die Zukunft: „Unser Wunsch war und ist es, eine regelmäßige Spielstätte in Bochum zu schaffen, beizubehalten und weiter aufzubauen, die hochwertige Jazzmusik für ihr Publikum auf die Bühne bringt und sich in der Weiterentwicklung dieser Musikrichtung etabliert und somit im Ruhrgebiet und darüber hinaus einen Namen macht.“ Wer sie kennt, der weiß: Die Milli macht's. Mehr Informationen: www.milli-haeuser.de www.tatort-jazz.de

Anzeige

RICHTIG DURCHGESTARTET

Alles auf Anfang mit Mitte 40: Petra Schlothane wagt als Pflegefachkraft den beruflichen Neuanfang beim ASB in Herne



Um sie herum junge Gesichter... Wenn sich Petra Schlothane in ihrem Ausbildungsjahrgang umschaute, dann ist sie schon ein Stück weit stolz auf ihren Weg. Der hat vor rund fünf Jahren eher zufällig begonnen, als sie nach einer jahrelangen Kinder- und Familienpause eine neue Herausforderung suchte. „Wie wäre es denn mit der Pflege?“, lautete die Frage einer Arbeitsberaterin, und für Petra Schlothane war klar: „Diese Gelegenheit will ich beim Schopfe packen.“ Also absolvierte sie eine Ausbildung zur Pflegehelferin und war anschließend mehrere Jahre im ASB Begegnungs- und Pflegezentrum Herne-Mitte tätig. Mit viel Spaß und großem Engagement widmete sie sich dort der Arbeit mit pflegebedürftigen Bewohnern und zeigte sich als wichtiger Baustein im großen Team des Hauses.

Von der Hilfs- zur Fachkraft

Dann bot sich die nächste Chance: noch einmal zwei Jahre die Schulbank drücken,

um von der Hilfskraft zur Pflegefachkraft zu avancieren. Und wieder nutzte Petra Schlothane diese Gelegenheit. „Ich bin noch mal richtig durchgestartet“, freut sie sich heute und blickt zuversichtlich ihrem Examen entgegen. Einen sicheren Job in der ASB-Einrichtung in Herne-Mitte hat sie bereits in der Tasche und auch von ihren Kolleginnen und Kollegen fühlt sie sich ermutigt, weil sie schon jetzt ihre langjährige Berufserfahrung positiv einbringen kann. „Manchmal fragen mich andere Hilfskräfte schon um Rat und meine Kollegen freuen sich darauf, dass ich bald eine echte Fachkraft bin“, berich-



tet sie. Mit Petra Schlothane werden im Rahmen der Personalentwicklung des ASB derzeit insgesamt drei Pflegehilfskräfte zu Fachkräften weitergebildet. Zudem bieten die ASB Begegnungs- und Pflegezentren in der Region allein in der Pflege 29 Ausbildungsplätze an, weitere junge Menschen werden in den Küchen oder der Verwaltung ausgebildet.

Für den ASB Regionalverband Herne-Gelsenkirchen e.V. bieten gerade die erfahrenen, älteren „Auszubildenden“ eine große Bereicherung. Sie helfen nicht nur mit, den eigenen Bedarf an qualifizierten Fachkräften für die Zukunft zu decken, sondern wirken auch einem der großen Vorurteile über den Pflegeberuf entgegen. „Wenn es so oft heißt, in der Pflege ist man schon mit Mitte 40 ausgebrannt, dann ist Frau Schlothane ein tolles Gegenbeispiel“, erklärt der Fachbereichsleiter Pflege und Organisation beim ASB, Tobias Ahrens.



90 JAHRE ASB

Der ASB Regionalverband feiert runden Geburtstag. Am 15. Juni 1921 begann mit der Gründung einer ASB-Kolonie die inzwischen 90-jährige Geschichte des heutigen Arbeiter-Samariter-Bundes in Herne und Gelsenkirchen. Inzwischen gehört der Verband mit mehr als 3.000 Mitgliedern zu den großen Sozialträgern im Ruhrgebiet. In den beiden Kernstädten seines Geschäftsgebietes, Herne und Gelsenkirchen, engagiert er sich in der Sanitätsausbildung, dem Katastrophenschutz und dem Rettungsdienst. Der zentrale Arbeitsbereich des ASB Regionalverbandes Herne-Gelsenkirchen e.V. ist inzwischen die stationäre Pflege älterer Menschen. In den vergangenen Jahren entstanden verschiedene Begegnungs- und Pflegezentren des Verbandes und der angegliederten Gesellschaften im Ruhrgebiet. Sie verstehen sich als lebendige Mittelpunkte der jeweiligen Stadtteile, verbinden modernste Pflege und therapeutische Betreuung mit aktuellen Schulungs- und Beratungsangeboten. Zusätzlich entstanden in den modernen Pflegezentren Sonderpflegebereiche für junge Pflegebedürftige, Menschen mit Demenz und beatmungspflichtige Bewohner. Diese Zielgruppen werden von speziell geschultem Personal in optimal gestalteten Wohnbereichen versorgt und betreut.

Mehr Informationen: www.asb-herne-gelsenkirchen.de

KLETTERGARTEN DER SEELE

Schauspiel erleben ganz und gar – auf der Bühne
der Christian Stratmann-Akademie in Wanne-Eickel

Körpertraining mit Julia, Fechten mit Fußball-Opä Lorenz oder Präsenztraining mit der Domina aus „Flurwoche“: Wer Schauspielkurse der Christian Stratmann-Akademie besucht, bekommt es mit waschechten Bühnenstars zu tun. Gelernt wird hier nicht mit Flipchart und Beamer, sondern praktisch und hautnah im Scheinwerferlicht auf der Mondpalast- oder Kammerspielchen-Bühne.

ganz persönlich, er leitet die Akademie und bestimmt die Inhalte seit dem ersten Tag. Auf dem Stundenplan stehen Atem- und Entspannungstechniken, Sprechen und Gesang. Weitere Schwerpunkte sind Improvisation, Schauspiel und die Hintergründe des Schauspielberufs. Jede Akademie wird von einem prominenten Paten begleitet, der den Teilnehmern Einblicke in sein Leben gibt. Dazu gehörten bisher



2007 startete die Akademie mit ihren ersten Kursen, mittlerweile hat sich eine regelrechte Fan-Gemeinde gebildet. Einträchtig nebeneinander proben Menschen jeden Alters und unterschiedlichster Herkunft ihren großen Auftritt: Schulabgänger und Professoren, Unternehmer und Studenten, Hausfrauen und Lehrer. Besonders beliebt sind die Oster- oder Sommerakademien mit maximal 14 Teilnehmern pro Kurs. Fünf Tage lang – von 10 bis 17 Uhr – vermitteln sie schauspielerische Grundlagen, und die haben es in sich. Über das künstlerische Miteinander auf der Bühne gelangt man zuverlässig in den Klettergarten der eigenen Seele – ein überaus berührender und unvergesslicher Moment für viele Teilnehmer.

Begleitung durch prominente Paten

Was auf den ersten Blick so leicht und spielerisch aussieht, erfordert höchste Professionalität und Vorbereitung. Für die Qualität der Ausbildung steht deshalb Mondpalast-Intendant Thomas Rech

DIE GANZE WELT IST EINE BÜHNE

Seit 2007 haben schon mehr als 500 Schauspielbegeisterte jeden Alters an Kursen der Christian Stratmann-Akademie teilgenommen. Zu den regelmäßigen Angeboten gehören die Oster-, Sommer- und Herbstakademien. Sie dauern jeweils fünf Tage lang von 10 bis 17 Uhr. Parallel dazu nutzen viele Gruppen das Angebot „Teamerlebnis Theater“. Einen Nachmittag lang schnuppern sie Bühnenluft, am Abend steht nach einem leckeren Essen in der Mondschanke ein Komödienbesuch auf dem Programm. Für die nächsten Sommerakademien werden bereits Anmeldungen entgegengenommen. Die Kurse finden statt vom 4. bis 8. Juli 2011 und vom 11. bis 15. Juli 2011. Preis pro Person: 495,- Euro inklusive Mittagessen. Die Teilnahme ist förderungsfähig.

Infos und Anmeldung:

Theatertelefon 02325 – 588 999
(mo – fre 10 – 18 Uhr, sa 10 – 14 Uhr)
www.christian-stratmann-akademie.com

ten zu können oder um ihren Horizont zu erweitern. Schließlich ist ja – wie schon Shakespeare schrieb – die ganze Welt eine Bühne. Und wir alle spielen darauf unsere Rollen, mal mehr, mal weniger gut. „Man muss nicht Schauspieler werden wollen, um von der Mondpalast-Akademie zu profitieren“, sagt Mondpalast-Prinzipal Christian Stratmann, der der Akademie seinen Namen gab. „Präsenz, Körpersprache und feine Rede sind Fähigkeiten, die jeder brauchen kann – ob vor Schülern, bei der Bewerbung, im Beruf oder im Ehrenamt.“



Die Kunst der Regieführung: Mondpalast-Intendant Thomas Rech bespricht eine Szene mit Akademie-Stammgast Sabine Radomski.

Hohe Qualifikation

Welches auch immer die Gründe sind, im Mondpalast Bühnenluft schnuppern zu wollen: Stratmanns bunte Theaterfamilie freut sich riesig auf die Schülerinnen und Schüler, die in jedem Sommer ins Haus strömen. Schließlich ist die Akademie eine erfolgreiche Talentschmiede, in der Intendant Rech stets zuverlässig Bühnennachwuchs für neue Produktionen

findet. Mehrfach schafften Teilnehmer im Anschluss an die Kurse den Sprung an begehrte Schauspielschulen in Berlin, Potsdam und Wien. Kein Wunder eigentlich, kommen doch im Lehrplan der Akademie die ausgezeichneten Qualifikationen der Ensemble-Mitglieder zur Entfaltung. So studierte die Schauspielerin Denise Rech Sprecherziehung in Rostock. Ute Schütgens hat neben vielem anderen ein Diplom als ausgebildete Theaterpädagogin an der Wand hängen, und Ekki Eumann, gehört zu den wenigen, die das Fach „Bühnenkampf“ professionell vermitteln können.

Mutig aufeinander zu: Die Fortgeschrittenen-Klasse der Schauspielakademie probt den Bühnenkampf mit Stöcken.

Anzeige



Bücher und mehr...



Die Buchhandlung Koethers & Röttches verbindet die aktuelle Buchwelt mit der Welt interessanter und schöner Wohnaccessoires.

Sie finden hier eine große Auswahl an Titeln aus der allgemeinen Belletristik, Kinderbüchern, Ratgeberliteratur, Reiseliteratur, Kochbücher sowie Bücher zum Thema: Kunst, Geschichte, Religion und Lebenshilfe.

In diesen Räumlichkeiten eingebettet ist das Papeterie-Angebot mit exklusiven Brief- und Geschenkpapieren sowie eine Auswahl an hochwertigen Schreibgeräten und Schreibtisch-Accessoires.

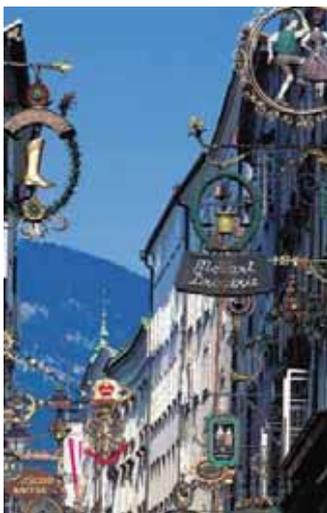
Seit vielen Jahren erhält der Kunde eine exklusive Auswahl an Geschenkartikeln und Wohnaccessoires, ein Sortiment das ständig ergänzt, erneuert und verändert wird.

Koethers & Röttches
Bebelstr. 18
44623 Herne
Tel. 0 23 23 / 14 76 70
www.dasBuch24.de

Salzburger mögen die barocke Seite ihrer Stadt und pflegen die Mozartkugel-Romantik bewusst. Nicht zuletzt deswegen kommen knapp sieben Millionen Touristen jedes Jahr hierher.

Text: Gabriele Beauteemps
Fotos: Gabriele Beauteemps, Tourismus Salzburg, Rainer Claus

„In Salzburg ist alles schwierig, was nicht der Mozartkugel-Romantik entspricht“, sagt Dr. Margit Zuckriegel. Unermüdlich verteidigt die Kunsthistorikerin ihr grandioses Museum der Moderne oben auf dem Mönchsberg gegen gehässige Bemerkungen. Eine schmucklose Schachtel nennen manche Taxifahrer den puristischen Bau – natürlich ohne jemals die lichtdurchfluteten Ausstellungsräume von innen gesehen zu haben.



Shopping deluxe: Die Getreidegasse gehört wohl zu den schönsten Einkaufsstraßen der Welt. Hinter wunderschönen Fassaden, in den traditionellen Durchhäusern und in denkmalgeschützten Gemäuern lädt eine Vielzahl von Geschäften zum Bummeln und Einkaufen ein.

„Aber eine Stadt, die sich nicht verändert, ist irgendwann bloß noch ein lebloses Freilichtmuseum“, warnt der Salzburger Architekt Roman Höllbacher. Da geht's der Stadt nicht anders als dem Menschen, der sich nicht weiterentwickelt. Spannend ist eine Symbiose aus Alt und Neu - die eigene Geschichte bewahren und sich Neuem gegenüber aufgeschlossen zeigen. Salzburg hat beide Seiten zu bieten.

Als erstes führt uns Höllbacher, der Architektortouren durch das moderne Salzburg organisiert, über den eleganten Markartsteg auf die andere Seite der Salzach zum neuen Mozarteum neben dem Mirabellgarten: ein puristischer Kubus neben einem Barockgarten. Das alte Gebäude wurde geschlossen, weil man giftige Substanzen in den Baustoffen vermutete – was sich bis heute nicht eindeutig klären ließ. Die 1.200 Studenten des renommierten Instituts mussten zeitweise in leerstehenden Möbel-



Der Blick zur Burg: Die Festung Hohensalzburg ist ein echter Blickfang hoch über den barocken Türmen der Stadt. Als weithin sichtbares Wahrzeichen ist die Burg unverkennbarer Teil der weltberühmten Silhouette Salzburgs.

häusern proben, während der Architekt der neuen Musikhochschule vor der kniffligen Aufgabe stand, ein modernes, funktionales Gebäude zu schaffen und gleichzeitig Rücksicht auf die denkmalgeschützten Häuser rundherum zu nehmen – ein Problem, das sich in der Salzburger Altstadt an allen Ecken und Enden stellt.

Der Münchener Robert Rechenauer realisierte schließlich einen anthrazitfarbenen Würfel mit lichtdurchflutetem Innenhof und fünf Konzertsälen, denen Experten eine hervorragende Akustik bescheinigen. Die Veranstaltungen im Mozarteum gelten unter Salzburgern als Geheimtipp, der zudem den Geldbeutel schont.

Die Absolventenkonzerte zum Beispiel sind von höchster Qualität und noch dazu gratis. Der Balanceakt, historische Bausubstanz mit zeitgenössischer Baukultur zu vereinen, ist auch im Salzburg Museum,

ebenfalls mitten in der Altstadt, gelungen. Alles Neue, das im Zuge der Museums-Erweiterung ergänzt wurde, ist deutlich zu erkennen. Der Architekt verbaute im Anbau die modernen Materialien Stahl

und durchaus kritische Weise, dass das Haus 2009 als „European Museum of the Year“ ausgezeichnet wurde. Spannend ist das Museum auch für Kinder, die versteckte Räume erkunden können, und an ver-



Der beste Blick: Auf der Steinterrasse des Designer-Hotels Stein geht es nicht so sehr um das Gesehen-werden, sondern um das Sehen. Wer hier seinen Kaffee genießt, dem liegt die Weltkulturerbestadt wie eine Filmkulisse zu Füßen.

und Glas. „Wir wollten nicht historisieren“, sagt Museumsleiter Erich Marx. Das Tollste ist allerdings die Ausstellung an sich, die sich mit der Geschichte Salzburgs befasst. Und zwar auf so originelle und

schiedenen Stationen selbst aktiv werden dürfen. Ein besonders markantes Beispiel moderner Salzburger Architektur haben diejenigen, die mit dem Flugzeug angereist sind,

bereits gesehen: Hangar 7 und 8. Es lohnt sich, noch mal genauer hinzuschauen, zwei, drei Stunden vor dem Rückflug oder noch einmal extra hinauszufahren und sich im Anschluss in der Threesixty Bar einen Cocktail mit Blick in den Hangar und auf die Salzburger Berge zu genehmigen. In den Ufos aus Glas und Stahl, die direkt neben dem Rollfeld des Wolfgang Amadeus Mozart-Airports gelandet sind, zeigt Red-Bull-Erfinder Dietrich Mateschitz histori-

ums Küppersmühle in Duisburg. Stephan Balkenhol's Plastik „Sphaera“, ein Mann auf einer gigantischen 14 Meter hohen goldenen Kugel direkt am Dom, ist inzwischen Salzburgs meist fotografiertes Kunstwerk. Das weibliche Pendant, die nur 1,40 Meter große „Frau im Fels“ oben in einer Nische neben der Felsenreitschule wird dagegen oft übersehen. Aber selbst ein Verfechter moderner Architektur wie Höllbacher räumt ein, dass

sind zusammen mit der alten Registrierkasse ein Kunstwerk für sich. Übrigens: Einer aus der Taxifahrer-Gilde, die Margit Zuckriegl in ihr Museum der Moderne geladen hatte, sagte anschließend anerkennend: Jetzt, wo er drinnen gewesen sei, gefalle es ihm auch von außen besser. Dabei bringen die Museumsbesucher den Chauffeuren kaum was. Mit dem Mönchsberg-Aufzug kommt man mit Abstand am schnellsten zur modernen Kunst.

TIPP:

Übernachten: Villa Auersperg, stilvolles Designhotel in der alten Altstadt, ab 150 Euro fürs Doppelzimmer, Telefon: 0043-662-88 94 40, www.auersperg.at

Essen: Blaue Gans: das älteste Gasthaus der Stadt (seit 660 Jahren), in der Nähe des Festspielhauses, frische regionale Produkte wie Tauernlamm oder Powidltascherln, Getreidegasse 41-43, 0043-662 - 84 24 910, www.hotel-blaue-gans-salzburg.at

Aussichtreich: Einmaliger Blick auf die Hohensalzburg und die ganze Stadt von der Dachterrasse des Hotel Stein. Ideal für einen Kaffee oder Aperitif, Giselakai 3-5 www.hotelstein.at

Anreise: Flug von Düsseldorf-Salzburg und retour mit Airberlin ab 45 Euro.

Buchtipps: Salzburg ist das Bayreuth für alle, die Wagner nicht mögen, und Festspiele gibt es praktisch immer. Ein im amüsanten Plauderton des Kenners geschriebener Salzburg-Führer, der Freunde und Feinde der Stadt gleichermaßen amüsiert. Herbert Rosendorfer, Salzburg für Anfänger. Dtv, 4. Auflage 2010, 7,90 Euro.



Altes Handwerk bleibt jung: Ob „Schirmmanufaktur Kirchberg“ oder „Knopferlmayer“ – traditionsreiche Familienunternehmen lassen sich aus der Altstadt nicht vertreiben.

sche und moderne Flugzeuge, Rennwagen sowie wechselnde Kunstausstellungen. Hangar 7 ist kostenlos zu besichtigen, fürs Menü im ebenfalls dort angesiedelten Gourmet-Restaurant Ikarus sollte man 110 Euro einplanen. Hangar 8 ist den Technikern vorbehalten, die dort die Flugzeuge warten. Auch in Sachen Straßenkunst geht man seit einigen Jahren neue Wege. Die Salzburg Foundation hat als Kontrast zu opulent verzierten Barock-Brunnen und Fassaden zeitgenössische Kunst ins Stadtbild geholt. Seit 2001 gestaltet jährlich ein renommierter Künstler der Gegenwart einen Platz in der Stadt. Anselm Kiefer, Anthony Cragg und Mario Merz haben allein von Sponsoren finanzierte, für Jeder-

der Salzburger Hang zum Konservativen durchaus etwas für sich hat. Er hat die Stadt vor schlimmen Bausünden bewahrt. Stilvolle Kaffeehäuser wie das Tomaselli oder das Café Schatz, ein Kleinod mit nur sieben Tischen im sogenannten Durchhaus zwischen Getreidegasse und Grünmarkt, können sich selbstbewusst neben Starbucks-Läden behaupten. Und traditionsreiche Familienunternehmen lassen sich nicht von ihren angestammten Plätzen in der Altstadt vertreiben. So wie die Schirmmanufaktur Kirchberg in der Getreidegasse, dort wo sich auch Mozarts Geburtshaus befindet. Kirchberg fertigt noch Regenschirme von Hand an, für circa 200 Euro das Stück - also nichts für Vergessliche. Dafür kann der Kunde unter 20 Hölzern



Im Dirndl, mit Trachtenhut oder als weiß-bezopfter Mozart: Puppen aus Salzburg gehören zu den liebsten Souvenirs, wenn es wieder nach Hause geht.



Die Tradition der Salzburger Caféhäuser reicht zurück bis ins Jahr 1700. Im Leben der Alpenmetropole – und ihrer Touristen – spielen das Café Tomaselli oder das Café Schatz auch in den Zeiten des schnellen „Coffee-to-go“ eine wichtige Rolle.

mann zugängliche Kunstwerke geschaffen. Für den Ursulinenplatz entwarf der deutsche Maler und Bildhauer Markus Lüpertz „Eine Hommage an Mozart“. Die Skulptur, ein weiblicher Torso mit dem bezopften Haupt des Meisters, unvollendet und verstümmelt, wurde von den Salzburgern anfangs „intensiv abgelehnt“, so Walter Smerling, der künstlerische Leiter des Projekts und „nebenbei“ Direktor des Muse-

für den Stock wählen und sich einen Stoff passend zur Krawatte aussuchen.

Aus einer anderen Zeit scheint auch der Laden „Knopferlmayer“ zu stammen – ein wahres Schatzkästchen mit über 3.000 verschiedenen Knöpfen, seit 250 Jahren in Familienbesitz. All die unzähligen Schachteln, jeweils mit einem Musterknopf aus Hirschhorn, Leder oder Perlmutter dekoriert,

Anzeige

REIFEN STIEBLING

Cooler Aussichten! Sommerreifen.

Ihr Partner nicht nur im Ruhrgebiet

Herne
Essen
Haltern
Bottrop
Bocholt
Bochum
Dortmund 2x
Castrop-Rauxel
Gelsenkirchen 2x



Hankook
driving emotion

www.reifen-stiebling.de

NACHWUCHS FÜR DIE GRAUEN ZELLEN

Konzentrieren, erinnern, neues merken: Schwerstarbeit für das Gehirn. Gerade mit steigendem Alter fällt das zunehmend schwerer. Doch unsere grauen Zellen wachsen mit ihren Aufgaben. Und deshalb ist es wichtig, dass sie kontinuierlich Futter bekommen. So bleiben wir geistig fit und können mehr leisten. In den Ausgaben der Apotheken-Umschau finden sich regelmäßig Leckerbissen rund um das Thema Gehirnjogging. Das Magazin P.M. Intelligenz, das alle zwei Monate für zwei Euro ebenfalls in den Apotheken erscheint, bietet knifflige Aufgaben zum Rechnen, zu räumlichem Denken, Logik, Konzentration und Gedächtnis.

Auch im Internet finden sich zahlreiche Seiten, die Ihre Gehirnwindungen ordentlich in Schwung bringen.

- Die Seite www.mental-aktiv.de bietet Übungen wie Bilderraten (innerhalb einer festgelegten Zeit das gesuchte Wort eingeben), Tiere, Bilder und Zahlen merken u.v.m.
- Auf www.ahona.de können Sie ihre Merkfähigkeit verbessern, ihre Reaktionszeit testen oder das Zahlenkreuzworträtsel Kakuro ausprobieren.
- Unter www.gingjum.de warten Fragen zum Allgemeinwissen auf Sie. Sie müssen Wörter zusammensetzen oder Zahlenreihen korrekt weiterführen.
- Über die Seite www.neuronation.de können Sie Übungen zu Konzentration, Intelligenz, Kreativität und Schnelligkeit machen: In kurzer Zeit Rechenaufgaben lösen, Symbole in der richtigen Reihenfolge merken oder dem farbig markierten Wort die fragte Farbe zuordnen.

BUCH-TIPP

Dauerstress für das Gehirn vermeiden. Das bietet Reinhard Müller in seinem Buch „Logisch denken – Intelligenz trainieren“. Ein abwechslungsreiches Nahrungsangebot ist hier für die grauen Zellen zusammengestellt. Denn eine schnelle Auffassungsgabe und logisches Denkvermögen vereinfachen nicht nur das Berufsleben, sondern auch den Alltag. Der typische Leckerbissen ist natürlich Sudoku. Aber auch Intelligenztests oder knifflige Knocheleien bieten dem Gehirn abwechslungsreiche Kost.

Mit diesen Aufgaben trainieren die Gedächtnissportler nicht nur effektiv und schnell das Gehirn, auch logisches Denken wird dadurch geübt.

„Logisch denken – Intelligenz trainieren“ von Reinhard Müller ist im Beck-Verlag erschienen, hat 127 Seiten und ist für 6,80 Euro erhältlich.



IMPRESSUM

ID55

Das Magazin für alle, die anders alt werden wollen

Gegründet 2006

Ausgezeichnet mit dem Dienstleistungspreis Ruhrgebiet des Landes NRW

Herausgeberin und Chefredakteurin

Susanne Schübel (v.i.S.d.P.),
JournalistenBüro Herne GmbH

Chefin vom Dienst

Julia Valtwies

Redaktion

Anna Kalweit, Thorsten Ostermann, Matthias Schübel, Christine Weiser

Art Direction

claus+mutschler, Bochum

Titelbild

Grafische Umsetzung: claus+mutschler

Autoren dieser Ausgabe

Gabriele Beautemps, Prof. Dr. Volker Eichener, Ulli Engelbrecht, Anne Gordon, Uwe Knüpfer, Kristina Krömer, Insa Lüdtko, Esther Münch, PE Sturm, Ulrike Wahl

Fotografen dieser Ausgabe

Agentur für Arbeit Herne, Udo Bojahr, Bettina Engel-Albustin, Anne Dellgrün, Christoph Fein, Klaus Frahm, Michael Grosler, W. Jerome, Stefan Kuhn, Franz Richter, Carola und Wolfgang Quickels, WAZ FotoPool, Stadtwerke Bochum, L'Oréal, Floating Homes GmbH, Hornbach Holding GmbH, BAP, 2Raumwohnung, Unperfekthaus, Wir wohnen zusammen e.V.

Druck

MegaDruck.de GmbH, Westerstede

Auflage

10.000 Exemplare

Redaktion – Anzeigen – Abo-Service

JournalistenBüro Herne GmbH
Straßburger Straße 32
44623 Herne
Telefon 02323 - 99 49 60
Telefax 02323 - 99 49 619
info@id55.de, www.id55.de

Das ID55-Magazin ist die offizielle Mitglieder-Zeitschrift des Vereins „ID55 – anders alt werden“.

Für unverlangt eingesendete Manuskripte und Fotos übernimmt die Redaktion keine Haftung. Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags gestattet. Dieses gilt auch für die Aufnahme in elektronische Datenbanken und Vervielfältigung auf elektronischen Medien. Sofern Sie Artikel aus dem Magazin ID55 in interne elektronische Pressespiegel übernehmen wollen, erhalten Sie die erforderlichen Rechte unter www.id55.de oder unter Telefon 02323 – 99 49 60.

Anzeige

NEUE WEGE ZU
GESUNDHEIT UND
WOHLBEFINDEN



Wir begleiten Sie
und bieten Ihnen:

- Seminare
- Workshops
- Einzelberatungen
- Coachings
- Check-up+Consulting
- Vorträge

GESUNDHEITS KONZEPTE®

Dr. Doris Kohlmann-Viand
Kortumstraße 32
44787 Bochum
Tel. 0234 9643340
info@gesundheitskonzepte.de
www.gesundheitskonzepte.de

Gesundheit mit Konzept.

WALLIS KEHRAUS



Is Sie eigentlich ma aufgefallen, dat die Leute heute in ihre Wohnungen imma irgendswie dat Neuste ham müssen? Abba kosten soll dat nix. Und darauf ham sich die Einrichtungshäusas, die Sie alle kennen, eingestellt. Dat gipt dat die, woße dich allet alleine zusammenbasteln muss und wo meist wat fehlt odda woße nich weiß, wie du die Anleitung an besten drehen muss, damitte au fastebs, wat die meinen wie du dat an besten zusammenschraubst.

Und dann gipt dat die Häusas, wo dat noch viel billiger is, als wie woandas. Da darfse die Klamotten abba au nich schief angucken, sonst fallen die sofort auseinander. Dat Sofa sitzt du schnelle durch als wie du denks und der Pressspan is au nur mit mehligle Kartöffelkes zusammengeklebt. Wennze dat andas machs, wenneze nich dauernd wat Neuete inne Bude brauchs, dann wirße beguckt, als wär wat mit dich nich richtig!

Neulich erst, als ich unser schönete Sofa neu beziehen lassen wollte, war ich in einen Stoffgeschäft gewesen und hatte mich Polsterstoff ausgesucht. Da fragt mich eine junge Frau, wat ich wohl mit den dollen Stoff anfangen will. Und ich erklär sie, dat ich den mit meinen Sofa bei einen Polsterer bring, damit ich ma frische Farbe in mein Wohnzimmer krich. Abba wat soll ich Sie sagen: Die wusste ga nich, wat ein Polsterer macht und dat et so ein Beruf gib!

Ja und da ham wa ebente beide übereinanda gestaunt. Abba ich sach sie wat: Ich bin froh, dat ich so bin wie ich bin. Sie nich auch?

Allet Gute, Ihre Walli

Esther Münch studierte Germanistik, Geschichte und Pädagogik. Sie lebt in Bochum, hat immer gute Laune, war eine Prüfung für ihre Eltern, spielt wie jede Frau viiiiele Rollen, am erfolgreichsten sind dabei Waltraud Ehler (Reinigungsfachkraft) und Irma Heftich (PR-Frau, die mit den Zähnen).

Mehr Infos unter:
www.esther-muench.de



Wann, wenn nicht jetzt!?

Ich möchte Mitglied werden im Verein „ID55 – anders alt werden“.

Ausschneiden und im Lang-DIN-Fensterbriefumschlag verschicken 

ID55 feiert fünfjähriges Bestehen, und zum Geburtstag wünschen wir uns viele Mitglieder für den neuen Verein „ID55 – anders alt werden“. Noch nicht dabei? In der Mitgliedschaft von 55,- Euro pro Jahr sind viele Vorteile enthalten, dazu gehören u.a. die kostenlose Clubzeitschrift, freier Eintritt in alle ID55-Clubs und weitere Vergünstigungen bei Workshops und Seminaren.

Fordern Sie jetzt kostenlos und unverbindlich unser ID55-Informationspaket an.

Wir freuen uns auf Sie!

ID55 Service und Redaktion
c/o JournalistenBüro Herne GmbH
Susanne Schübel
Straßburger Straße 32
44623 Herne

Bitte nehmen Sie Kontakt zu mir auf:

Name _____
Straße _____
PLZ/Ort _____
E-Mail _____
Telefon/-fax _____

ID55
MAGAZIN | INTERNET | FORUM

ID55 Mitgliederservice
Telefon 02323 – 99 49 60
Telefax 02323 – 99 49 619
mo – fr 8.30 – 16.30 Uhr
www.id55.de, info@id55.de



Zeit, dass sich was dreht!

Verschiedene Herkunft – gemeinsame Zukunft:
Bildungsgerechtigkeit und Integration für ein soziales
Ruhrggebiet im demografischen Wandel



28. Mai - 5. Juni 2011

Die Veranstaltungswoche für alle, die anders alt werden wollen

ZEIT, DASS SICH WAS DREHT

Kongress, Vorträge, Workshops, Ausstellung, Porträtschooting

Eröffnung: Oberbürgermeister Horst Schiereck, Herne

Gastredner: Heinz Buschkowsky, Bezirksbürgermeister Berlin-Neukölln

Samstag, 28. Mai 2011, 10 - 15 Uhr, VHS im Kulturzentrum, Willi-Pohlmann-Platz 1

Kongressteilnahme: 15 Euro

Beratungsweg: Das Netzwerk Bildungsberatung stellt sich vor (kostenlos)

FLURWOCHE – KNATSCH IM TREPPENHAUS

Theateraufführung

Sonntag, 29. Mai 2011, 17 - 20 Uhr, Mondpalast von Wanne-Eickel, Wilhelmstraße 26

Eintritt: 17,50 Euro

COOK YOUR CULTURE – REZEPTE OHNE GRENZEN

Genießbarab... Daniel Birkner

DIESE VERANSTALTUNG IST AUSGEBUCHT!

21.45 Uhr, VHS im Kulturzentrum, Willi-Pohlmann-Platz 1

(...rezepte, Speisen u. Getränke)

SEPTEMBERTEE ODER DAS GELIEHENE LEBEN

Lesung mit Renan Demirkan

Dienstag, 31. Mai 2011, 19 - 21 Uhr, VHS im Kulturzentrum Herne, Willi-Pohlmann-Platz 1

Eintritt: 6 Euro

FATIH UNSER

Kabarett mit Fatih Çevikkollu

Freitag, 3. Juni 2011, 20 - 21.30 Uhr, Stadtteilzentrum Pluto, Wilhelmstraße 89a

Eintritt: 12 Euro

GRAN TORINO

Kino und Br...
DIESE VERANSTALTUNG IST AUSGEBUCHT!

14 Uhr, Filmwelt Herne, Berliner Platz 7 - 9

(...Anmeldung) - VVK/Anmeldung ab 11. April direkt in der Filmwelt Herne

Anmeldung und Information:

VHS-Geschäftsstellen Tel.: 023 23 - 16 29 20 und 16 35 84 · E-Mail: vhs@herne.de

Lernen
in Herne

stadt herne
Gleichstellungsstelle

vhs Herne

gfi 大大

Lernen vor Ort

KONFERENZ
RÜCKSCHAU

FILMWELT Stadtbibliothek Herne

MOND PALAST

stuh

Herner Sparkasse

www.id55.de

www.herne.de/vhs

Eine Kooperation von ID55, VHS Herne,
Lernen vor Ort und vielen Partnern

Schirmherr:
Oberbürgermeister Horst Schiereck, Herne

ID55[®]
MAGAZIN | INTERNET | FORUM

